Published and distributed under permit No. 176, authorized by the Act of Oct. 6, 1917, on file at the Post Office of Chicago, Ill. By order of the President, A. S. Burleson, Postmaster-General.

Sonntagpost

Published and distributed under permit No. 176, authorized by the Act of Oct. 6, 1917, on file at the Post Office of Chicago, Ill. By order of the President, A. S. Burleson, Postmaster-General.

(16 Seiten.) 3 Cents — Sonntagpost, Chicago, Sonntag, den 27. Oktober 1918. — 3 Cents — 30. Jahrgang. — Nr. 43.

Deutsche kämpfen jetzt für günstigeren Frieden — Brit. Frontmeldung

Schlacht vor Maubeuge.

Deutsche kämpfen jetzt so entschlossen, wie im Frühsommer —

Im Hinblick auf den Frieden?

(Geliefert von den „United Preß Associations".)

Bei den britischen Streitkräften in Frankreich, 26. Oktober. (Preßdepesche.) Die zweite Schlacht von Maubeuge wird jetzt 15 Meilen westwärts von jener berühmten Festungsstadt ausgekämpft. Die Deutschen verteidigen stark das westliche Außengebiet des Mormalwaldes und die Linie des kleinen Rhonelleflusses, welcher aus dem Walde nordwärts durch Valenciennes strömt.

Das deutsche Oberkommando soll die Absicht haben, hier hartnäckig zu kämpfen, um einen für Deutschland demütigenden Frieden zu vermeiden; und die Kunde hiervon soll auch ihre Wirkung auf die deutschen Soldaten üben, welche mit derselben hartnäckigen Entschlossenheit kämpfen, wie sie anfangs Sommer getan.

(Nach anderer britischer Angabe trifft aber auf die ganze Westfront dasselbe zu.)

Sollten die Deutschen sich dafür entscheiden, den Mormalwald festzuhalten, so dürfte seine Eroberung jedenfalls eine schwere Aufgabe sein. Er ist für Maschinengeschützoperationen wundervoll günstig gelegen. Nordwestlich dehnt er sich über 10 Meilen nahezu bis zum Außenring der Forts aus, welche Maubeuge umgeben. Und die Deutschen halten jede Flankierungsbewegung nördlich vom Walde durch ihr hartnäckiges Behaupten des Ortes Le Quesnoy zurück.

Weiter nördlich ist das britische Vorrücken gegen Mons hin vor dem mächtig verteidigten Dorfe Conde zum Halten gekommen. Oestlich von diesem Dorfe wird das Vorrücken durch einen großen Sumpf, welcher den Monskanal auf mehr als vier Meilen streift, noch schwieriger gemacht werden.

Die Briten und die Franzosen nördlich von Tournai dehnen allmählich ihre Gewinne an der Schelde entlang aus.

London, 26. Oktober. Feldmarschall Haig berichtete heute abend:

„Britische Truppen haben die Dörfer Famars und Eutres, südlich von Valenciennes, genommen und haben den Rhonellefluß zu Artres überschritten.

„Ein deutscher Gegenangriff wurde zu Englefontaine, am nordwestlichen Saume des Mormalwaldes, abgeschlagen. Wir machten tausend Gefangene."

„Wir dringen jetzt am östlichen Ufer der Schelde entlang nach den südlichen Vorortgebieten von Valenciennes vor."

Da die Stadt Valenciennes jetzt sogut wie ganz in den Händen der Briten ist, so sind Reims und Verdun von einer vierjährigen Artilleriebeherrschung frei.

London, 27. Oktober. Feldmarschall Haig ließ noch folgende belgischen Sonderberichte bekannt geben:

„Wir eroberten Avelgham, 7 Meilen südwestlich von Audanaque.

„Wir drängen weiter auf den Ecautfluß zu."

Französisch-amtlich.

Paris, 27. Oktober. Das französische Kriegsamt berichtete Samstagnacht:

„Zwischen dem Oise- und dem Serrefluß eröffneten wir, unterstützt von Panzer-Sturmkraftwagen, heute einen kräftigen Vorstoß. Der Feind leistete energischen Widerstand, wurde aber aus vielen Dörfern hinausgeworfen.

„Wir eroberten Pleiw-Selve, Parpeville und Chevens-les-Dames und drangen nordwärts bis nach dem Außengebiete von Courjumelles vor.

„Seit gestern haben wir 2300 Gefangene gemacht."

(Die Erwähnung der genannten Ortschaften deutet auf ein Vordringen um 2½ bis 3 Meilen.)

„Zwischen Soissons und Chateau Porcier versuchten die Deutschen, uns den am Freitag gewonnenen Boden wieder zu entreißen. Ihre wiederholten Gegenangriffe wurden aber abgeschlagen, besonders südlich von Banogne und Peri Mill.

„Eine unserer Divisionen allein erbeutete mehrere hundert deutsche Maschinengeschütze."

In Berliner Darstellung.

Berlin, 26. Oktober. (Ueber London.) Das Große Hauptquartier berichtete heute:

„Zwischen dem Oise- und dem Aisnefluß führten die Franzosen frühmorgens einen vereinten Angriff an einer 60 Kilometer-Front aus, besonders zwischen der Oise und dem Serrestrom. Frühmorgens brachen die Angriffe zusammen. Aber die Franzosen faßten Fuß in Villers-le-Sec und auf den Höhen ostwärts.

Westlich vom Aisnefluß durchstieß der Feind unsere Stellungen auf beiden Seiten der Maas. Das Kämpfen beschränkte sich aber hauptsächlich auf kleinere Infanterieaktionen."

In den Lüften.

London, 27. Oktober. „Vier und dreiviertel Tonnen Bomben wurden von britischen Fliegern am Freitag abgeworfen. Drei feindliche Aeroplane wurden heruntergeschossen, und drei andere außer Kontrolle getrieben. Drei unserer Flugmaschinen werden vermißt." So wird amtlich berichtet.

Rom meldet Sieg über Oesterreicher.

Rom, 26. Oktober. Das italienische Kriegsamt berichtete heute:

„Im nordwestlichen Gelände der Region vom Monte Grappa dauerte der Kampf, der gestern begonnen hatte, den ganzen Tag fort. Schließlich überwältigte die hartnäckige Vierte Armee den Feind. Während der 24 Stunden wurden 47 Offiziere und 2102 Gemeine von uns gefangen genommen.

„Die neunte Sturmpartie der ausgezeichneten Posarebrigade sowie die 28. und die 23. Angriffspartie führten die schwierige Eroberung des Monte Pertica aus, welche furchtbar befestigt worden war. Die Aostabrigade nahm mit großem Ungestüm den Monte Valderoa."

Folgen eines Ehezwistes.

Frau liegt mit einer Kugel im Kopf auf der Totenbahr.

Ein Streit, welch[illegible] der Hebekrahnmaschin[illegible] Max Winkler, Nr. 2137 Southport Ave., gestern abend mit seiner Frau, Marie, hatte, hat die schrecklichsten Folgen gehabt. Die Frau, welche etwa 35 Jahre zählte, liegt mit einer Kugel im Kopf auf der Totenbahr, während der Mann sich hinter Schloß und Riegel befindet. Das achtjährige Töchterchen des Ehepaares befindet sich in einer derartigen Aufregung, daß es noch nicht vernommen werden konnte.

Es war gegen 10 Uhr gestern abend, [illegible] Nachbarn in der Winklerschen Wohnung einen Schuß fallen hörten. Sie eilten dorthin und fanden die Frau im Eßzimmer bewußtlos am Boden liegen. Aus einer Wunde an der Stirn strömte das Blut hervor. Neben der Unglücklichen lag eine doppelläufige Flinte. Winkler, der sich in einem Nebenzimmer aufhielt, gab auf Befragen an, daß seine Gattin einen Selbstmordversuch verübte. Er habe in der allerglücklichsten Ehe mit ihr gelebt, sagte er, es sei aber, weil er ganz ausnahmsweise einmal später als gewöhnlich nach Hause kam, zum Streit zwischen ihnen gekommen, nach welchem sie die Flinte hervorgeholt und den Schuß auf sich abgegeben habe.

Natürlich wurde sofort die Polizei herbeigerufen, welche die offenbar mit dem Tode Ringende nach dem Grant Hospital bringen wollte, schon auf dem Wege dorthin gab die Unglückliche aber den Geist auf.

Inzwischen wurde Winkler einem eingehenden Verhör unterzogen. Nach Ansicht des Ambulanzarztes ist es nämlich höchst unwahrscheinlich, daß die Frau sich die Wunde selbst beibrachte; es liegt der Verdacht vor, daß ihr Mann den Schuß auf sie abgab. Er stellt dieses entschieden in Abrede, wurde aber trotzdem bis auf Weiteres in Gewahrsam genommen. Vielleicht wird das achtjährige Töchterchen, das offenbar Zeuge der blutigen Tat war, später, wenn es vernehmungsfähig ist, zuverlässige Auskunft geben können.

Liniendampfer verloren!

Er enthält 318 Personen. — Hohe See erschwert ihre Landung!

Vancouver, B. C., 27. Oktober. Drahtlos wird gemeldet, daß alle 268 Passagiere der „Princeß Sofia" verloren seien, und wahrscheinlich die Besatzung auch!

Vancouver, B. C., 26. Oktober. Zu später Stunde wird berichtet, daß der kanadische Pazifikliniendampfer „Princeß Sofia" vor der kanadischen Küste verloren ist. Er war schon Donnerstag in aller Morgenfrühe auf das Vanderbiltriff gelaufen.

Freitagnacht hörte die drahtlose Telegraphietätigkeit des Schiffes auf. Das letzte, was der Kapitän meldete, war, daß die Hauptdampfröhre gebrochen sei.

Der Dampfer enthielt oder enthält 260 Passagiere — meistens Klondiker, welche auf der Wegfahrt für den Winter waren — und eine Besatzung von 50 Mann.

Nach den letzten Nachrichten verhinderte die hohe See noch immer, die Insassen an das Land zu bringen.

Das Wetter.

Regendach und Handschuhe schätzenswerte Begleiter.

Washington, D. C., 26. Okt. Das Bundeswetteramt stellt folgendes Wetter für den Staat Illinois am Sonntag und Montag in Aussicht: Regen und kälter am Sonntag, mit umschwingendem Sturmwind.

Montag schön, und Winde vermindern sich.

Indiana: Sonntag Regen, kühler im südlichen Teil. Montag wahrscheinlich schön im Süden, Regen im Norden.

Niedermichigan: Regen am Sonntag; Montag schön und kühler.

Obermichigan: Regen am Sonntag. Montag teilweise trübe und weiterer Regen im östlichen Teil; wärmer.

Wisconsin: Regen am Sonntag, der im Nordwesten zu Schnee wird! Kälter; Nordoststurm. Montag schön und im westlichen Teil wärmer.

(Der Chicagoer Wetteronkel prophezeit:)

Regen und kälter am Sonntag, Nordoststurm. Montag klar und Winde geringer.

Temperaturstand.

Nachstehend der Temperaturstand nach den amtlichen Angaben des Wetteramtes von gestern nachmittag von 3 Uhr an:

3 Uhr nachm.	56	8 Uhr abends	57
4 Uhr nachm.	57	9 Uhr abends	57
5 Uhr nachm.	57	12 Uhr mitternacht	55
6 Uhr abends	57	2 Uhr morgens	54
7 Uhr abends	57		

Britische Frauen verrichten Männerarbeit. — Underwood & Underwood.

Deutschlands Zukunft.

Hängt jetzt von des Kaisers Entscheidung ab, sagt „Frankfurter Zeitung".

Oesterreich bereitet Abrüstung vor?

(Geliefert von den „United Preß Associations".)

Berlin, 27. Oktober. (Ueber Kopenhagen.) Der „Berliner Lokalanzeiger" meldet, er erfahre aus guter Quelle, daß die deutsche Regierung gedenke, auf Präsident Wilson's jüngste Note nächstdem eine Antwort zu geben.

Kopenhagen, 26. Oktober. (Ueber London.) Die „Frankfurter Zeitung" schreibt:

„Jetzt hängt die Zukunft Deutschlands von der Entscheidung des Kaisers ab. Wir hoffen, daß er eine rasche und kluge Entscheidung treffen wird!"

Berlin, 26. Oktober. (Ueber Kopenhagen und London.) Es sind Gerüchte verbreitet, daß schon Vorbereitungen zur Auflösung der österreich-ungarischen Streitkräfte im Gange seien!

Manche deutschländische Blätter der scharfen alldeutschen Torart nehmen großen Anstoß daran, daß die kaiserliche Regierung wirklich beabsichtigt, — wie dem Reichstag zu wissen getan — die 14 Friedensbedingungen von Präsident Wilson zur Ausführung zu bringen, und sagen, die Regierung habe sich damit kompromittiert und fürchte, daß sie sich noch weiter kompromittieren würde, wenn sie auf die jüngste Wilsonnote antworten sollte, ehe die Alliierten ihre Waffenstillstandsbedingungen angegeben hätten.

(Wie schon am Samstag erwähnt, hatte der Auslandminister Dr. Solf im Reichstage erklärt, daß die Regierung jede Andeutung von sich weise, als ob sie nicht gedächte, die Wilson'schen Grundsätze ehrlich zur Durchführung zu bringen.)

Der radikalsozialistische Abgeordnete Dittmann, der erst jüngst aus dem Gefängnis entlassen wurde, verlangte in der ersten Rede, die er seitdem im Reichstage hielt, offen eine Republik!

Versammlungen wurden von radikalen Sozialisten in allen Teilen Deutschlands abgehalten, um Unterhandlungen für eine Republik zu treffen.

Vizekanzler spricht sich aus.

Amsterdam, 26. Oktober. Der deutsche Vizekanzler v. Payer sagte in einer Reichstagsrede:

„Unsere Feinde mißtrauen unsere Aufrichtigkeit für den Frieden hauptsächlich wegen früherer Ereignisse. Wir können aus diesem Grunde ihre Zweifel nicht übel nehmen. Unser jetziges größtes Bedürfnis ist eine unzweideutige, geradeaus gehende Politik.

„Wir haben keine Verwendung für irgend einen Regierungsbeamten, welcher einen Frieden der Gewalt über einen Frieden der Gerechtigkeit begünstigt."

Türkei ergab sich noch nicht.

London, 26. Oktober. Heute abend war noch keine Bestätigung von schweizerischen Berichten eingetroffen, wonach die Türkei sich ergeben hätte. Doch hält man hier solches Ereignis für nahe bevorstehend.

Vom nächsten Sonntag, dem 5. November, ab, wird sich der Preis der „Sonntagpost" auf

5 Cents

die Nummer stellen; durch Träger in's Haus geliefert auf

25 Cents den Monat.

Diese Preiserhöhung wurde notwendig dank der neuerlichen starken Steigerung des Papierpreises und weiterer allgemeiner Erhöhung der Herstellungskosten.

Die Herausgeber: Die Abendpost Co.

Für Wohlfahrt der Krieger.

Sammlung für großzügiges Hilfswerk begonnen.

Mahnung an Kohlenverbraucher.

Sie müssen Hartkohlen bis zum 4. November bestellen. — Was Kapt. Merriam in Europa gesehen hat. — Die neue Flottenrekrutierung.

Von heute bis zum Ende der Woche wird Geld für die verschiedenen der Wohlfahrt der Krieger sich widmenden Vereinigungen gesammelt werden, für die Vereinigungen christlicher Jünglinge und Jungfrauen („Y. M. C. A." und „Y. W. C. A."), die Kolumbusritter, die Heilsarmee, die Jüdische Wohlfahrtskommission, den „War Camp Community Service" und den Amerikanischen Bibliothekverein. Einhundertundsiebzig und eine halbe Millionen soll das Land zu diesem Zweck aufbringen, aber das ist noch lange nicht genug.

Bei weitem langt diese Summe nicht, erklärt Herr John R Mott, der Leiter der nationalen Sammelkampagne, und es ist unbedingt notwendig, daß Chicago seine Quote um mindestens 50 Prozent überschreitet. Herr Mott machte diese Eröffnung gestern in der ersten Versammlung der Sammler des hiesigen Distrikts. Ihm ist, wie er sagte, in Europa von den Militärbehörden gesagt worden, daß es vom Friedensschluß an 15 Monate erfordern wird, die kanadischen Soldaten nach Hause zu bringen, und 18 Monate, die Truppen aus Australien und Neuseeland dorthin zurückzubefördern. Diese lange Zeit der Heeresauflösung darf aber keine Zeit der Verwilderung werden, die Wohlfahrt der Krieger muß nach wie vor ihren Fortgang nehmen.

Mehr als das, sagt Herr Mott. Eine aus den besten Schulmännern Amerikas bestehende Kommission ist nach Europa gesandt worden und bittet um die Hilfe von 2000 Professoren und Lehrern amerikanischer Lehranstalten während des Winters und der Heeresauflösung, denn man plant in großem Maßstabe, die nicht kämpfenden Krieger durch Unterricht auf die Friedenszeit vorzubereiten. Die englischen und französischen Universitäten [illegible] mit im Bunde. Die Ausführung des Planes erfordert mindestens $8,000,000 allein für Bücher im kommenden Winter. Die Voranschläge, die man im letzten Frühjahr machte, treffen nicht mehr zu, denn statt einer Million amerikanischer Soldaten, auf die man rechnete, werden am 1. November deren mindestens 2,000,000 in Frankreich sein, und im nächsten Sommer wird das ganze amerikanische Heer, zu Hause und drüben, vier bis fünf Millionen zählen, anstatt drei Millionen. Die Flottenmannschaft ist von 70,000 auf 600,000 angewachsen. Auch den Erfordernissen der Alliirten wurde bei den Voranschlägen seiner Zeit nicht genügend Rechnung getragen; es gilt, die französische und die italienische Armee und die kleineren Heereskörper in Rußland, Belgien, Portugal, Mazedonien, Palästina, Mesopotamien und Aegypten zu versorgen. Dazu kommt noch die Fürsorge, welche Uncle Sam den Arbeitern zu Hause und über See, den Arbeiterinnen, den Kriegsgefangenen und anderen widmen will.

Die Freiheitsanleihe.

C. N. Stroß, Vorsitzer der Abteilung für die Wards und Vorstädte des Anleiheausschusses, berichtet, daß in den Wards 419,556 Bonds der 4. Freiheitsanleihe für $71,444,050 verkauft worden sind, in den Vorstädten Bonds für $17,139,100. Die fünfte Ward schlug in Bezug auf Ueberzeichnung alle anderen um viele Nasenlängen, sie überzeichete ihre Quote um 221 Prozent.

Hartkohle bestellen!

Wer jetzt, spätestens aber am Montag, dem 4. November, seine Hartkohlen nicht bestellt, wird keine erhalten und den ganzen Winter hindurch mit Weichkohle feuern müssen, so lautet der Warnungsruf, den die Illinoiser Kohlenverwaltung erschallen läßt. Bekanntlich darf bis Weihnachten überhaupt nur Weichkohle gebrannt werden, damit die Hartkohle für die kälteste Jahreszeit aufgespart wird, denn im besten Falle wird es nicht mehr Hartkohle als zwei Drittel der in früheren glücklichen Zeiten verbrauchten Menge geben. Besitzer von Zentralöfen erhalten Hartkohle nur, wenn sie sich schon die zum Ersatz der fehlenden Hartkohlenmenge erforderliche Menge anderen Brennstoffs — sei es Weichkohle oder Holz, oder sonst etwas — beschafft haben.

Merriam daheim.

Kapt. Charles E. Merriam, Kommissär der Ver. Staaten in Italien und früher Vertreter der 7. Ward im Stadtrat und Bürgermeisterkandidat, ist nach achtmonatiger Abwesenheit zu kurzem Aufenthalt in Chicago eingetroffen. Er hat jetzt zum ersten Male sein Söhnchen gesehen, das ihm hier während seines Aufenthalts in Europa geboren wurde. Kapt. Merriam weiß viel Gutes zu berichten über das Betragen und den Geist der amerikanischen Soldaten in Europa, denen man dort auf Schritt und Tritt begegnet, unter ihnen sind viele Chicagoer, z. B. in Rom. Sie und die Ver. Staaten sind in den alliierten Ländern natürlich sehr beliebt. Herrn Merriams Aufgabe in Rom war, das Büro für öffentliche Nachrichten zu vertreten, das in dreißig Ländern Zweige hat.

Neues Rekrutenbüro.

Das Flottenmobilisierungsamt wird am 1. November neue Räume im Transportation Building beziehen, die für die Rekrutierung für den vergrößerten Distrikt ausreichen. Leutnant H. D. Childs ist der Vorsteher. Der neue Distrikt, aus welchem monatlich 1299 junge Leute für die Flotte rekrutiert werden sollen, umfaßt Illinois, Wisconsin, Iowa, Nebraska und Michigan. Besonders gesucht werden Leute, die in irgend einer bei der Flotte verwendbaren Tätigkeit schon bewandert sind. Aufnahmefähig sind Leute, die vor dem 12. September vom Heeresdienst zurückgestellt wurden, und Leute der Klasse A1 der letzten Auslosung.

Im Kampf verwundet.

Als in unbekanntem Grade verwundet gemeldet wird der Soldat Fritz Holzar, 21 Jahre alt, früher 5119 Argyle Str. wohnhaft. Holzer und sein Bruder Karl kamen mit den Eltern im Jahre 1912 aus Rußland, wohin der Großvater Holzers aus Deutschland übergesiedelt war. Seitdem Holzer in Frankreich ist, arbeiten seine Eltern und sein Bruder auf einer Farm in Desplaines.

Zum Auditeur ernannt.

Roy D. Keehn, Präsident der „Evening American Publishing Co.", und Vizepräsident und Schatzmeister der „Illinois Publishing and Printing Co.", ist zum Auditeur in der Bundesarmee ernannt worden, und wird in einigen Tagen seinen neuen Posten auf Governor's Island, New York, antreten. Herr Keehn ist Mitglied der Anwaltsfirma Dickinson, Wetten & Keehn. Er war unter Mayor Dunne Hilfskorporationsanwalt.

Zogen auf Raub aus.

Ein Bäckerladen sowie eine Wäscherei heimgesucht.

Vor Frau E. Schultz's Bäckerei, Nr. 2707 Wentworth Ave., fuhren gestern abend fünf Neger in einem Kraftwagen vor. Drei von ihnen begaben sich in den Laden, richteten Revolver auf die Frau und eigneten sich den Inhalt des Kassenapparates, etwa $20, an, um dann schleunigst zu verschwinden.

Wahrscheinlich dieselben Burschen tauchten etwa eine Stunde später im Geschäftslokal der Anchor Laundry Co., Nr. 4211 S. State Str., auf, überfielen den Geschäftsführer, Goldbacher mit Namen, und beraubten die Kasse um ungefähr $50. Auch in diesem Falle gelang es ihnen, ungehindert ihre Flucht zu bewerkstelligen.

Parteikämpfe.

Kongreß-Vorspiel der kommenden Wahl im November.

Erfolge an der Front.

(Geliefert von den „United Preß Associations".)

Washington, D. C., 27. Oktober. Die Kongreßwelt steht fast ausschließlich im Zeichen der Vorbereitungen für die kommenden November-Kongreßwahlen. Am Samstag siedete und brodelte es förmlich, während sowohl die Republikaner, wie die Demokraten unter ihren parteipolitischen Kesseln Feuer machten.

Die Republikaner richten unverzüglich eine Reihe Appelle an das Land, um Präsident Wilson's (in der „Abendpost" vollinhaltlich mitgeteilte) Mahnung, einen unzweideutig demokratischen Kongreß zu wählen, möglichst abzuschwächen.

Vorsitzer Ferris vom demokratischen Kongreßkomite fügte dem Feuer des Parteikampfes mehr Zündstoff mit einer öffentlichen Erklärung bei, worin er sagte, die Republikaner wollten die Kontrolle haben, um jeden Vertrag umzuschreiben, auf welchen sich Präsident Wilson und die Alliiertenstaatsmänner einigen könnten, und um die großen fortschrittlichen Maßnahmen, welche während der Wilson'schen Administration zustande gekommen seien, aus den Gesetzesbüchern zu tilgen! Ein republikanischer Kongreß, sagte er weiter, würde auf die alten Gesetze der Sondervorrechte zurückgreifen „und in unserem Lande ein System von Junkertum aufbauen, wie es der Fluch Deutschlands gewesen ist."

Die Republikaner warteten auf eine tonangebende Erklärung von ihrem Nationalkomitevorsitzer Will Hayes; einstweilen aber ließen sie ihre Gefühle an dem Abgeordneten Heflin von Alabama aus, welcher den Aufruf des Präsidenten Wilson in das Kongreßprotokoll einfügen ließ. Vorsitzer Feß vom republikanischen Kongreßkomite griff Heflins Vorgehen an, da dasselbe auf „Gesetzesversperrungsmethoden" deute.

Auf die verschiedenen Proteste hin machte Heflin geltend, daß keine beschlußfähige Mitgliederzahl zugegen sei.

Feß behauptete, die Sechsmilliarden-Militärbill — die Geschäftsordnung — sei durch Heflins Vorgehen aufgehalten worden.

An dem Wortgefecht beteiligte sich auch wieder der alte „Uncle Joe" Cannon von Illinois mit einer leidenschaftlichen Ansprache.

Das republikanische Verlangen, den Wilson'schen Aufruf aus dem Protokoll wieder herauszunehmen, wurde indeß fallen gelassen.

Bei den amerikanischen Heeren in Frankreich, 26. Oktober. (United Preß"-Depesche.) Härtnäckiges Kämpfen erstreckt sich von der Gegend von Grandpre ostwärts bis nach der Nachbarschaft von Damvillers. Angriffe und Gegenangriffe folgen einander; die Amerikaner sind aber im Vorteil. Die Schlacht ist besonders heftig nördlich von Grandpre, wo die Deutschen aus dem Walde von Bourgogne vertrieben worden sind, sowie nordwestlich von Bantheville.

In der letzteren Gegend ringen die beiderseitigen Heere um den Besitz eines wichtigen Höhenkamms, aus welchem die Deutschen jetzt allmählich weggedrängt werden.

Während der letzten 24 Stunden sind die Amerikaner um mehr als eine Meile längs der Höhen über Bantheville hinaus vorgerückt und vertrieben den Feind aus einem förmlichen Irrgarten von Maschinengeschütznestern. Die Schlacht wird jetzt in kaltem Schlamm ausgekämpft; die Amerikaner schlagen Gegenangriffe ab, bewegen sich dann Zoll um Zoll auf ihren Wegen vorwärts und nehmen mit Gewehrfeuer die Deutschen auf's Korn. Wenn dieser langsame Fortschritt sie nahe genug an Geschützunterstände für einen Ansturm bringt, so springen sie vorwärts und wenden das Bajonett gegen die Kanoniere an.

Eine neue deutsche Division ist östlich von der Maas aufgetaucht. Wie Gefangene sagen, hat sie den Befehl, die Amerikaner um jeden Preis zu verhindern, gewisse Höhenstellungen zu gewinnen, — und falls sie dieselben an der Ueberquerung des Flusses nicht verhindern könne, sollte sie die Amerikaner über den Strom zurückwerfen. Der letztere Versuch wurde gemacht, war aber ein vollständiger Fehlschlag.

Die gesamten Verluste, welche von der Ersten Amerikanischen Armee den Deutschen im verflossenen Monat zugefügt wurden, werden auf mehr als 70,000 Mann geschätzt. Die Amerikaner haben 30 Divisionen im Kampf verwickelt und drei der bestehenden Gardedivisionen entscheidend geschlagen.

Seid Ihr ein Opfer
von Krankheiten, welche die Gesundheit zerstören?

Wenn dem so ist, so schuldet Ihr es Euch selbst, Eurer Familie und Eurem künftigen Glück, sofort einen zuverlässigen Spezialisten zu konsultieren. Vernachlässigung ist gefährlicher als Krankheit. Es mag eine einfache Aufgabe sein, Euch jetzt zu helfen, aber wenn Ihr Euch selbst vernachlässigt und Euch nicht jetzt richtig behandeln laßt, kann Euer Leiden unheilbar werden und Ihr mögt Euer ganzes übriges Leben ruinieren.

Seit mehr als 20 Jahren habe ich die ärztliche Praxis in ehrenhafter Weise ausgeübt und Niemand lebt, der wahrheitsgemäß sagen kann, daß ich je ein Versprechen gab, das ich nicht hielt. Da ich die direkte Behandlungsmethode anwende, gelangt meine Arznei direkt zum Sitze der Krankheit, ohne in den Magen zu kommen und die Verdauung zu stören.

Ich verspreche keine unmöglichen Kuren, ich verwende einfach die durch jahrelange Erfahrung erlangten Kenntnisse in ehren- und gewissenhafter Weise.

Wenn Ihr erschöpft und elend seid, wenn Euer Kräftezustand Euch ohne die Energie gelassen hat, Euch der Annehmlichkeiten des Lebens zu erfreuen; wenn Ihr jenes Gefühl vollständiger Niedergeschlagenheit habt, die Euch das Leben als kaum lebenswert erscheinen läßt, ganz gleich, was Euren Zustand verschuldet hat, kommt und sprecht darüber mit mir.

Konsultation jederzeit frei.

Ich behandle Blut-, Haut-, nervöse und chronische Krankheiten, Krampfadern, Wasserbrüche, Harn- und prostatische Störungen, Blasen-, Nieren- und Leberleiden, spezifischen Katarrh, Hämorrhoiden und Fisteln. Ich habe eine der feinsten X-Strahlen Maschinen in Chicago. Ihr solltet eine sorgfältige X-Strahlen Untersuchung mit Euch vornehmen lassen. Laßt Euer Blut ebenfalls von mir untersuchen. Konsultation frei.

Dr. GILL, Spezialist,

Zweiter Floor **9 W. Randolph Str.** Zwei Türen westlich von State Straße.

mison

Lage bessert sich.

Influenza-Epidemie in gewissen Stadtteilen im Rückgang.

So meldet Gesundheitsamt.

Direktor der staatlichen Gesundheitsabteilung gestattet Aufhebung der Quarantäne in nördlichen Vororten. — Zahl der Fälle zurückgegangen.

„Es sind ermutigende Anzeichen dafür vorhanden, daß die Influenza-Epidemie in gewissen Teilen der Stadt im Rückgang begriffen ist." Mit diesen Worten charakterisiert der gestrige Wochenbericht des städtischen Gesundheitsamtes die Lage in der Stadt, für deren Besserung eine ganze Anzahl anderer Anzeichen vorhanden ist. Nicht weniger günstig ist die Lage in dem Küstenstrich nördlich von Chicago bis zur Grenze von Wisconsin, wie die Berichte an den Direktor des staatlichen Gesundheitsamts, Dr. Charles St. Clair Drake, erkennen lassen. Diese Berichte veranlaßten ihn, die Aufhebung der Quarantäne in den Orten Highland Park, Lake Forest und Waukegan anzuordnen, der jedenfalls in den nächsten Tagen die Aufhebung der Quarantäne in Lake County und anderen Orten nördlich von Chicago folgen wird.

Weniger Influenzafälle gemeldet.

Daß die Seuche nicht mehr so rapide Fortschritte macht wie in der Vorwoche, wenn auch die Zahl der Todesfälle gestiegen ist, läßt die Zahl der gemeldeten Fälle von Lungenentzündung und Influenza erkennen, die gegenüber der Vorwoche zurückgegangen ist. Während in der Vorwoche 10,791 Influenzafälle gemeldet wurden, wurden diese Woche nur 9747 neue Fälle gemeldet. Die Zahl der neuen Fälle von Lungenentzündung ist von 3276 in der Vorwoche auf 2964 in der vergangenen Woche gefallen. Dagegen zeigt die Zahl der Todesfälle infolge Influenza eine Zunahme von 1242 in der Vorwoche auf 1541 in der abgelaufenen Woche, während die Zahl der Todesfälle infolge Lungenentzündung von 863 auf 826 zurückgegangen ist.

Günstigere Tagesberichte.

Daß die Verhältnisse sich bessern, lassen ferner die gestrigen Tagesberichte an das Gesundheitsamt erkennen. Während vorgestern 397 Lungenentzündungs- und 1189 Influenzafälle gemledet wurden, wurden gestern nur 305 Lungenentzündungs- und 988 Influenzafälle gemeldet. Die Zahl der Todesfälle infolge beider Krankheiten ist gestern gegenüber vorgestern ebenfalls um drei zurückgegangen. Gemeldet wurden 106 Lungenentzündungs- und 212 Influenzatodesfälle.

Einen weiteren Beweis dafür, daß die Seuche nicht mehr so viele Opfer fordert, liefert der Bericht Dr. George Hunts, des Leiters der polizeilichen Ambulanzabteilung, die Opfern und ihren Angehörigen zur Verfügung gestellt worden ist. Während am letzten Sonntag 127 Opfer der Seuche die städtischen Ambulanzen für den Transport nach Hospitälern in Anspruch nahmen, taten dies am Donnerstag nur 89 und vorgestern nur 70 Personen.

Quarantäne aufgehoben.

Die Influenzasituation ist in den Küstenorten nördlich von Chicago so günstig geworden, daß Dr. Charles St. Clair Drake, der Direktor der staatlichen Gesundheitsabteilung, gestern an die Lokalbehörden von Highland Park, Waukegan und Lake Forest die Weisung erließ, daß sie die Quarantäne aufheben können, wenn die örtlichen Gesundheitsbehörden damit einverstanden sind. Die Verfügung tritt morgen in Kraft. Sie gestattet die Wiedereröffnung der Theater, Filmtheater und anderer Vergnügungslokale, falls die örtlichen Zustände dies rechtfertigen. Die Ortsbehörden sind aber gehalten, darauf zu sehen, daß diese Lokale gründlich gelüftet und gereinigt werden, daß Ueberfüllung nicht gestattet wird, daß Personen mit Erkältungen nicht zugelassen werden, und daß Personen, die husten, niesen oder spucken, prompt an die Luft gesetzt werden.

Trotzdem die Verhältnisse in Chicago sich zusehends bessern, ist doch, wie der städtische Gesundheitskommissär Dr. John Dill Robertson gestern erklärte, an eine Aufhebung der Quarantäne, d. h. an Widerruf des Verbots, daß größere Mengen sich ansammeln, noch nicht zu denken so lange die Sterblichkeitsrate nicht noch bedeutend mehr zurückgeht. Für die Kirchen gelten heute dieselben einschränkenden Bestimmungen wie für letzten Sonntag.

Fahrendes Volk schwer getroffen.

Einen Appell, eine Benefizvorstellung zum Besten der vielen Schauspieler, Schauspielerinnen und anderem fahrenden Volk, das durch die Schließung der Theater brotlos geworden ist, zu gestatten, erhielt gestern der städtische Gesundheitskommissär von Dr. John Flanders. Der Arzt erklärte, daß viele Personen dieser Art am Hungertuch nagten, und ersuchte den Kommissär, am Tag vor Aufhebung des Theaterverbots eine Benefizvorstellung für sie veranstalten zu dürfen. Der Kommissär versprach seine Mithilfe und zeichnete persönlich $50 für den guten Zweck.

Bericht des Gesundheitsamtes.

Der Bericht des städtischen Gesundheitsamtes über die vergangene Woche ist infolge der Influenza-Epidemie noch etwas ungünstiger als der über die Vorwoche. Während in der Vorwoche 2866 Sterbefälle gemeldet wurden, beliefen sich die in der vergangenen Woche auf 3137. Die Zahl der Fälle von ansteckenden Krankheiten ist dagegen von 14,696 auf 13,233 gefallen. Davon entfallen auf Masern 30, auf Diphtheritis 137, auf Lungenentzündung 2968, Lungenschwindsucht 234, Influenza 9,747 Fälle.

Eine Uebersicht über die Todesfälle gibt folgende vergleichende Liste:

	26. Okt. 1918	19. Okt. 1918	27. Okt. 1917
Gesamtzahl der Todesfälle	3,137	2,866	612
Sterblichkeitsrate auf das Tausend der Bevölkerung	63.0	57.6	13.1
Typhusfieber	1	1	1
Masern	2	0	0
Scharlachfieber	0	0	3
Keuchhusten	9	3	2
Diphtheritis	33	23	34
Influenza	1,541	1,242	0
Tuberkulosis	85	89	64
Gehirnfieber	0	0	5
Kinderlähmung	2	0	10
Lungenentzündung	826	863	69
Diarrhoe u. Eingeweideleiden (bei Kindern unter 2 Jahr)	97	96	51
Geburtsfehler und Unfälle	52	61	38
Nach dem Alter:			
Unter 1 Jahr	251	232	109
1 bis 2 Jahre	206	156	32
2 bis 5 Jahre	268	205	39
5 bis 10 Jahre	151	131	26
10 bis 20 Jahre	184	196	21
20 bis 30 Jahre	758	675	49
30 bis 40 Jahre	654	651	71
40 bis 50 Jahre	266	251	75
50 bis 60 Jahre	161	175	80
60 bis 70 Jahre	128	112	67
70 bis 80 Jahre	79	68	52
Ueber 80 Jahre	31	34	21

Angebliche Wettbuden.

Detektives der Zentralwache hoben gestern Nachmittag gleichzeitig fünf angebliche Spiel- und Wettbuden aus und verhafteten insgesamt 40 Männer, die nach der Wache gebracht, aber zunächst nicht gebucht wurden. Die ausgehobenen Plätze befinden sich an folgenden Adressen: 208 West Madison Str.; 119 S. Clark Str.; 312 S. Clark Str.; 205 N. Clark Str. und 167 N. Wells Str.

Kurz und Neu.

* Während er im Hause S. Throop Str. Bekannte besuchte, stürzte der 55jährige Arbeiter Steve Braza, Nr. 1901 Alport Ave., so unglücklich die Treppe hinab, daß er einen Schädelbruch davontrug. Er liegt in bedenklichem Zustande im County-Hospital darnieder.

* Auf dem Holzhof Nr. 2424 S. Laflin Str., wo er beschäftigt war, brach gestern der 38 Jahre alte, Nr. 22 S. Morgan Str. wohnhafte Arbeiter Charles Wessar das Fußgelenk. Er fand Aufnahme im Peoples Hospital.

Bruch tötet 7000 jährlich.

Siebentausend Personen werden jährlich bestattet—auf ihrem Totenschein ist verzeichnet: „Bruch" Warum? Weil die Unglücklichen sich selbst vernachlässigt hatten oder sich nur um das Symptom des Leidens (Anschwellung) gekümmert, der Ursache aber keine Beachtung geschenkt hatten. Was tut Ihr? Vernachlässigt Ihr Euch selbst, indem Ihr ein Bruchband, eine Vorrichtung, oder, wie Ihr es sonst nennen mögt, tragt? Bestenfalls, das Bruchband ist nur ein Notbehelf — eine trügerische Stütze für eine einstürzende Mauer — und man kann von ihm nicht erwarten, daß es mehr leistet, als nur einfache mechanische Stützung. Der Druck der Binde verlangsamt den Blutumlauf, wodurch den geschwächten Muskeln das geraubt wird, dessen sie am meisten bedürfen — Nährstoff.

Doch die Wissenschaft hat einen Weg gefunden, und jeder Bruchband-Dulder im Lande ist eingeladen, ganz in der Heimlichkeit seiner eigenen Häuslichkeit damit einen kostenfreien Versuch zu machen. Die PLAPAO-Methode ist die fraglos wissenschaftlichste, logischste und erfolgreichste Selbstbehandlung für Bruch, welche die Welt jemals gekannt hat.

Das PLAPAO PAD, das dem Körper dicht anhängt, kann unmöglich abgleiten oder sich verschieben, daher nicht scheuern oder drücken. Weich wie Sammet — leicht aufzulegen — nicht kostspielig. Zu gebrauchen während Ihr arbeitet oder schlaft. Kein Riemen, Schnallen oder Federn daran.

Lernt wie die Bruchöffnung gemäß der Absicht der Natur zu schließen ist, so daß der Bruch **nicht vortreten kann.** Schickt Euren Namen heute an die PLAPAO CO., Block 2888, St. Louis, Mo., um eine **kostenfreie** Probe Plapao und die nötige belehrende Anweisung.

anz. fo17eofon*

Demokraten siegessicher.

Ihr Kampagneleiter Hoover prophezeit Wiederwahl Sen. Lewis'.

Chicago allein sichert sie.

Vorsitzender der staatlichen Parteileitung erklärt, daß nur 15,300 republikanische Stimmen zum Sieg nötig sind. — Lowden appelliert an Wähler.

Siegessicherheit macht sich im demokratischen Hauptquartier im Sherman Hotel geltend. Die Parteiführer unter der Führung von Ernest Hoover, dem Vorsitzenden der demokratischen staatlichen Parteileitung, hegen keinen Zweifel mehr, daß die Kampagne mit dem völligen Sieg ihrer Kandidaten enden wird, und daß nicht nur Bundessenator Lewis, sondern auch die Mehrzahl der Kongreßkandidaten der Partei am 5. November erwählt werden wird.

Die Lage in Illinois ist, wie Hoover gestern erklärte, der Wiedererwählung Bundessenator James Hamilton Lewis' und der Erwählung der Mehrzahl der demokratischen Kongreßkandidaten günstig. Cook County allein wird, wie der demokratische Kampagneleiter erklärte, die nötige Stimmenzahl liefern, um Senator Lewis zum Sieg zu verhelfen. „Zum ersten Mal seit vielen Jahren", erklärte Hoover, „ist keine tatsächliche Umfrage von Haus zu Haus gemacht, sind keine systematischen Untersuchungen vorgenommen worden, auf die sich ein Urteil über den Ausgang der Wahlschlacht gründen könnte. Die Beschneidung der Kampagne infolge der Anleihekampagne und die Schwierigkeiten, welche die Influenzaepidemie der Kampagne in den Weg gelegt hat, machen es unmöglich, zuverlässige Schätzungen von den Leitern der verschiedenen Countyparteileitungen zu erhalten. Meine Prophezeiung stützt sich daher auf eine Analyse der allgemeinen Lage, einen Vergleich mit früheren Kampagnen und auf Stichproben, die in einigen wenigen Orten gemacht worden sind.

Nur wenige Stimmen nötig.

„Die Republikaner behaupten in ihrer Kampagne, daß Illinois ein überwältigend republikanischer Staat ist. Einen Beweis dafür liefert scheinbar die Tatsache, daß Hughes im Staat mit einer Mehrheit von 203,000 Stimmen Sieger geblieben ist, und daß Lowden eine Mehrheit von 129,000 männlichen Stimmen allein über seinen Gegner erhalten hat. In derselben Wahl aber wurde Lewis Stevenson, der demokratische Kandidat für das Staatssekretärsamt, mit nur 61,000 Stimmen Mehrheit geschlagen. Die, die mit den Verhältnissen vertraut sind, sehen die Stimmenzahl, die Stevenson erhalten hat, als die wirklich demokratische Stimmenzahl im Staat an.

„Dieses Jahr wird die Mehrheit von 61,000 Stimmen, die gegen Stevenson abgegeben wurde, von selbst auf die Hälfte reduziert, da, wie allgemein erwartet wird, nicht viel mehr als die Hälfte aller der Wähler, die vor zwei Jahren stimmten, zur Wahlurne gehen wird. Daß die Stimmenzahl zurückgehen wird, lassen die Ergebnisse der Registrierung in Cook County und andere Erscheinungen erkennen. Das Problem, das die demokratischen Kampagneleiter zu lösen haben, ist daher einfach das, die republikanische Mehrheit von 30,500 Stimmen aus der Welt zu schaffen. Das heißt, ein Gesinnungswechsel von 15,300 Wählern ist nötig. Das ist ein sehr geringer Prozentsatz, wenn man die Stärke des Gesamtvotums im Staat in Betracht zieht.

Patriotismus wird Ausschlag geben.

„Wollte man anzweifeln, daß ein Gesinnungswechsel bei 15,300 Wählern unmöglich ist, so würde man damit sagen, daß nicht 15,300 Republikaner im Staat vorhanden sind, die den Patriotismus höher stellen als die Politik, und die bereit sind, die Parteipolitik zu vergessen, um Präsident Wilson und seine Kriegspolitik nachdrücklich zu indossieren. Ich bin sicher, daß die große Masse der Republikaner mehr als 15,300 Mitglieder aufweist, die der Ansicht sind, daß Pflicht gegen das Heimatland allem anderen vorgeht.

„Daß ich im Recht bin, lassen die vielen Stichproben erkennen, die gemacht worden sind. Ich will nur auf eine Stichprobe hinweisen, die im Hyde Park Club, einer stark republikanischen Vereinigung, gemacht worden ist, und zwar an einem Sonntagnachmittag, als viele Mitglieder anwesend waren. 57 erklärten, sie würden für James Hamilton Lewis stimmen, und nur 15 erklärten sich für McCormick. Andere Stichproben ergaben ein noch viel überraschenderes Resultat.

Wilsons Appell genügt allein.

„Meiner Ansicht nach wird Cook County allein die 15,300 Stimmen liefern, die nötig sind, um die Wiederwahl Senator Lewis' zu sichern. Im übrigen Teil des Staates werden viele tausende Republikaner ebenfalls ihre Ansicht ändern, sicherlich genügend, um die Wiederwahl Senator Lewis' zu sichern und auch unsere Kandidaten für Staatsämter durchzubringen und die Mehrheit unserer Kandidaten für den Kongreß. Der Appell Präsident Wilsons, ihm das Vertrauen zu seiner Politik durch ihre Abstimmung in der Novemberwahl auszudrücken, ist allein genügend, um Illinois für die demokratische Partei zu sichern."

Lowden appelliert an Wähler.

Einen Appell an die Wählerschaft im Interesse republikanischer Grundsätze und Kandidaten erließ gestern Gouverneur Frank O. Lowden. Der Appell, der von der staatlichen republikanischen Parteileitung veröffentlicht wurde, lautet, teilweise wenigstens, wie folgt: „Ich hatte gehofft, daß unsere Gegner in dieser Kampagne etwas über ihr Programm für die Periode nach dem Krieg verlauten lassen würden. Die Reorganisationsarbeit, die uns dann bevorsteht, ist eben so wichtig wie jetzt die Führung des Krieges. Tatsächlich werden dann mehr und schwierigere Probleme zu lösen sein als jetzt. Jetzt ist unser Volk völlig einig hinsichtlich der Kriegführung und hat nur ein Ziel: Friede auf Grund eines vollständigen Waffensieges. Wenn aber Friede kommt, werden die Meinungen weit auseinandergehen, wie wir die Situation anpacken sollen. Ich im Verein mit allen anderen Republikanern bin der Ansicht, daß die republikanische Partei allein im Stande ist, diese Probleme erfolgreich zu lösen und trotzdem an den Grundbestimmungen unserer Verfassung festzuhalten. Ich wünschte, unsere demokratischen Freunde würden diese Probleme erörtern. Augenscheinlich aber verlassen sie sich auf die Behauptung, daß, wenn wir nicht einen demokratischen Kongreß erwählen, wir unseren Feinden in Berlin Vorschub leisten. Wir alle sind der Ansicht, daß die republikanische Partei die Regierung in der Führung des Krieges nach Kräften unterstützen soll. Wir haben bewiesen, daß die Regierung von den republikanischen Kongreßmitgliedern nachdrücklicher unterstützt worden ist als von den Mitgliedern ihrer eigenen Partei. Warum sollten dann nicht Republikaner für republikanische Kandidaten stimmen, die den Krieg nachdrücklich gefördert haben? Wir geben zu, daß es unsere Pflicht ist, die Regierung in der Kriegführung zu unterstützen. Aber wir behaupten, daß wir das Recht haben, uns unsere eigenen Vertreter auszuwählen, um uns in dieser Beziehung zu vertreten. Das ist die Grundlage freier Einrichtungen. Als der Bruch mit Deutschland kam, richteten sich die Augen der Regierung in Washington und der Bevölkerung der Süd- und Oststaaten nach dem mittleren Westen. Man war im Zweifel, was der mittlere Westen bezüglich des Krieges tun würde. Diese Staaten des mittleren Westens waren alle republikanische Staaten. Ich brauche nicht darauf hinzuweisen, wie der mittlere Westen antwortete. Diese Staaten haben mehr Leute und bedeutend mehr Geld geliefert zur Unterstützung der Regierung als die Südstaaten, die die demokratische Partei absolut kontrollieren. Glaubt Jemand in Washington, daß, wenn wir im Jahre 1916 erfolgreich gewesen wären, und es zum Krieg gekommen wäre, die Demokraten würden sich um Hughes geschart haben, wie wir uns um die Regierung Wilsons geschart haben? Die Tatsache, daß der Präsident, trotzdem seine Partei alle Verwaltungszweige kontrolliert, nicht im Stande ist, die Führer seiner Partei auf Maßnahmen zu vereinigen, die er selbst für unerläßlich für eine erfolgreiche Kriegfühung bezeichnet hat, liefert einen Beweis dafür, was die Haltung der demokratischen Führer gewesen wäre, wären sie und nicht wir in der Minderheit gewesen. Ich spreche von demokratischen Führern, nicht von der großen Masse der demokratischen Wähler. Die große Masse in beiden Parteien ist gleichmäßig loyal und patriotisch gewesen.

„Die demokratische Partei bleibt sich in dieser Kampagne treu. Sie hat nie zwei Kampagnen hintereinander auf Grund desselben „Issue" geführt. Vor zwei Jahren beschuldigte sie die republikanische Partei, die Kriegspartei zu sein. Sie siegte in der Wahl, wie man allgemein annimmt, weil sie das Land überredete, daß sie uns dem Krieg ferngehalten habe. Und jetzt, nur zwei Jahre später, appelliert sie an das Volk, einen demokratischen Kongreß zu erwählen, weil wir die Friedenspartei sind und sie die Kriegspartei ist."

Bleibt noch in „Aegypten."

Die Reise des Bundessenators James Hamilton Lewis durch den Staat ist eine so erfolgreiche gewesen, daß er sich entschlossen hat, sie während des ersten Teils dieser Woche fortzusetzen. Vor Allem wird er sich im südlichen Teile, in „Aegypten", aufhalten. Heute ist er in Cairo, von wo er sich nach Carbondale, Harrisburg, Murphysboro, Benton und Bloomington begeben wird, um dann nach Chicago zu kommen. Kann er auch der Influenza-Epidemie wegen keine Reden halten, so trifft er doch mit Tausenden von Bürgern zusammen, die ihm alle versichern, daß sie am Stimmkasten für ihn und damit für die Kriegs- und Friedensziele von Präsident Wilson einstehen werden.

Kauft **Alte künstliche Zähne**.

Goldkronen und Brückenarbeit in jedem Zustand, vollständige oder zerbrochene Gebisse, auch Teile derselben. Wir zahlen den vollen Wert. Bringt dieselben oder per Post.

THE VICTORIA FALSE TEETH SPECIALTY,

143 North Wabash Ave., Ecke Randolph Str., zweiter Floor, Zimmer 200, Chicago, Ill.

Die Countykampagne.

Wird morgen von beiden Parteien mit Hochdruck eröffnet werden.

Neue Mittel und Wege.

Influenzaepidemie und Verbot politischer Versammlungen zwingen Kampagneleiter, sie zu finden, um an Wähler zu appellieren.

Morgen werden sowohl die demokratische als auch die republikanische Countykampagneleitung allen Ernstes den Kampf um die Countyämter beginnen, der, wie auch der Kampf um die Staatsämter und den Kongreß, ganz beträchtlich unter den eigenartigen Verhältnissen der Zeit gelitten hat. Die Kampagne für die vierte Freiheitsanleihe hatte den Aufschub der Wahlkampagne bis zum 19. Oktober, d. h. bis zum Ende der Anleihekampagne, zur Folge. Als sich die politischen Führer anschickten, die letzten zwei Wochen vor der Novemberwahl darauf zu verwenden, mit Hochdruck für ihre Kandidaten nach gutem alten Brauch Stimmung zu machen, machten die Influenzaepidemie und die Gesundheitsbehörden, ihnen einen dicken Strich durch die Rechnung, indem sie öffentliche Versammlungen, einschließlich politischer Versammlungen, wegen der damit verbundenen Gefahr für größere Massen verboten. Die Folge ist, daß die Kampagnepläne plötzlich geändert werden mußten, daß mit allen Bräuchen vergangener Jahre plötzlich gebrochen werden mußte, und daß die Leiter der verschiedenen Parteien neue Mittel und Wege finden mußten, ihre und ihrer Kandidaten Appelle an die Wähler zu bringen, ohne sich dazu des altbewährten Mittels der Wahlversammlungen zu bedienen. Reklame und Tätigkeit der politischen Organisationen waren die einzigen Mittel, die ihnen zu Gebote standen, und die sie sich natürlich schleunigst zu Nutze machten. Für die gestern beendete Kampagnewoche verließen sich beide Parteien in der Hauptsache auf die Arbeit der Mitglieder ihrer Organisationen unter der Wählerschaft, auf den persönlichen Appell der Organisationsmitglieder an die ihnen persönlich bekannten Wähler, den Kandidaten ihrer Partei ihre Stimme zu geben. Es war natürlich eine viel mühevollere Arbeit als in früheren Jahren, in denen der Kandidat selbst in einer Wahlversammlung an eine größere Anzahl Wähler appellieren konnte. Aber es war das einzige Mittel.

Demokraten rechnen auf Leistungen:

In der kommenden Woche dürfte die Reklame mehr in ihr Recht treten, deren sich jedenfalls beide Countyorganisationen im Interesse ihrer Kandidaten in ausgedehntem Maß bedienen werden. Jedenfalls lassen die Pläne, welche die Führer beider Parteien gemacht haben, erkennen, daß mit Hochdruck gearbeitet werden wird, und daß die Kampagne der letzten Woche zu einer wahren Wirbelwindkampagne werden wird. Die demokratische Parteileitung und ihre Kandidaten sind der Ansicht, daß ihr Schicksal zum großen Teil mit dem Schicksal der staatlichen und Kongreßkandidaten verknüpft ist, daß es auf Grund nationaler „Issues" entschieden werden wird. Immerhin tun aber beide ihr möglichstes, die Wählerschaft zu überzeugen, daß die gute Amtsführung der demokratischen Kandidaten für County- und Kommunalämter verdient, daß sie im Amt belassen werden. „Die Amtsführung der demokratischen Countykandidaten", erklärte gestern Countyschatzmeister Henry Stuckart, der Vorsitzende des Vollziehungsausschusses der demokratischen Countyparteileitung, „ist seit acht Jahren für die Wählerschaft des County ein offenes Buch gewesen. Alle haben entweder die Aemter bekleidet, um die sie sich jetzt bewerben, oder andere Countyämter. Die Kampagne dauert bereits geraume Zeit, und noch nicht eine einzige Beschwerde, ein einziger Angriff ist auf die Countykandidaten der demokratischen Partei gemacht worden."

Richter indossieren F. J. Walsh.

Ein glänzendes Zeugnis für seine Amtsführung haben die Richter, die in den letzten Jahren im Kriminalgericht tätig gewesen sind, dem Kriminalgerichtsschreiber Frank J. Walsh, der von seiner Partei für das Amts des Nachlaßgerichtsschreibers aufgestellt worden ist, ausgestellt. Walsh hat seit seinem Amtsantritt eine Reihe bemerkenswerter Reformen und Neuerungen in der Kriminalgerichtsschreiberei eingeführt, deren wichtigstes jedenfalls die Einrichtung eines gründlichen Indexsystems ist, das allen Personen, die in der Kriminalgerichtsschreiberei zu tun haben, erlaubt, ihre Geschäfte schnell abzuwickeln. Unter den Richtern, die seine Amtsführung indossiert haben, befinden sich sowohl Republikaner als Demokraten. Das Zeugnis ist unter anderen von den Richtern George Kersten, Theodore Brentano, William Dever, Charles Walker, Charles M. Foell, W. H. Surely, John P. McGoorty, M. L. McKinley, Hugo Pam, M. M. Gridley und Jesse Baldwin unterzeichnet.

Nehmen zu Countywahlen Stellung.

In der Nordseite Turnhalle fand gestern abend eine Versammlung von Delegaten verschiedener deutscher Vereinigungen statt, um zu der bevorstehenden Wahl Stellung zu nehmen. Vertreten waren fünf der größten Vereine durch 18 Delegaten; wie Wm. Kramer nach der Versammlung erklärte, haben 50 andere Vereine sich bereit erklärt, sich der Bewegung anzuschließen.

Die Versammlung beschloß, zu der Wahl für den Bundessenat und den Kongreß sowie zur Nationalpolitik überhaupt keine Stellung zu nehmen, wohl aber zu den Kommunalwahlen. Was die Legislaturkandidaten anbetrifft, so wurden besondere Empfehlungen nicht gemacht, da die Teilnehmer an der Versammlung der Ansicht waren, daß die Verbündeten Vereine mit ihren Empfehlungen in dieser Beziehung im Allgemeinen sicher vorgehen. Dagegen wurde, nach Kramers Angabe, beschlossen, für die Bondausgabe für zu bauende Landstraßen und für die Einberufung eines Verfassungskonvents einzutreten. Wie die Delegaten sich zu der Verkehrsordinanz stellen werden, ist noch nicht entschieden, doch verlautet, daß die Stimmung anscheinend dagegen ist. Eine weitere Versammlung der Delegaten wurde auf Mittwoch einberufen.

Es wurde auch beschlossen, die Empfehlungen, welche zum Teil schon gemacht sind, zum Teil noch gemacht werden sollen, in einem Zirkular zusammenzustellen und an die Vereine auszuschicken.

Wie Kramer erklärt werden nur solche Kandidaten empfohlen werden, über deren „Record" die Teilnehmer an der Versammlung sich völlig klar sind. Die zu indossierenden Kandidaten werden allen Parteien entnommen werden.

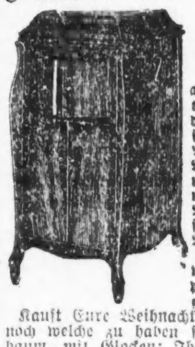
— Tel. Lincoln 359 —

A. Schlesinger

644 NORTH AVE.

Offen abends bis 9, Sonntags bis 6 Uhr.

Viktrolas und Grafonolas auf Abzahlung



Alle bis jetzt herausgegebenen Platten. Amerikanische, deutsche, ungarische sowie Schweizer Platten stets auf Lager. — Verlangt unsere vollständige u. neue monatliche Liste. Auf Wunsch senden wir unseren Vertreter.

Postbestellungen werden schnell und pünktlich ausgeführt.

Kauft Eure Weihnachtsplatten, so lange noch welche zu haben sind. O Tannenbaum, mit Glocken; Ihr Kinderlein kommet; Auf Wiedersehen am Weihnachtsabend; Klein-Elschens Weihnachtswunsch; Stille Nacht, heilige Nacht; Ehre sei Gott in der Höhe; Vom Himmel hoch, da komm ich her. — Alle die obengenannten Platten sind doppelseitig; **Preis 85c.**

fo1sondifr*

Wird in Chicago beerdigt werden

Frau Ella Flagg Young im Dienste des Landes dahingeschieden.

Die Nachricht von dem Tode der früheren Schulsuperintendentin Frau Ella Flagg Young, die gestern Vormittag in der Bundeshauptstadt starb, hat in Chicago allgemein große Betrübnis erregt. Nicht nur ihre zahllosen Freunde und Freundinnen, darunter fast die ganze Armee der Lehrerinnen, sondern auch ihre Gegner, deren sie bekanntlich auch eine ganze Anzahl hatte, betrauern ihr Ableben und weisen darauf hin, daß sie, den Soldaten gleich, im Dienste des Landes dahinschied. Sie hatte bekanntlich seit der Kampagne zur Unterbringung der zweiten Freiheitsanleihe der Frauenabteilung des Kampagneausschusses angehört. Bei jener sowie auch bei der dritten hielt sie keine Ansprachen, als es aber bei der vierten galt, alle Kräfte anzuspannen, machte sie sich auf die Reise nach dem Westen, um dort die Bevölkerung auf ihre Pflicht hinzuweisen und ihren Patriotismus anzufachen. Vor etwa zwei Wochen zog sie sich in Cheyenne, Wyo., eine Erkältung zu, sie legte ihr aber keine Bedeutung bei, sondern setzte ihre Reise fort. Vor einer Woche kehrte sie nach der Bundeshauptstadt zurück, wo sie bald darauf von der Lungenentzündung befallen wurde.

Frl. Mary Synon, Frau George Baß, Frau Kellogg Fairbank und Frau Antoinette Funk, die vier Chicagoer Mitglieder der Frauenabteilung des Kampagneausschusses, sind vom Sekretär McAdoo beauftragt worden, das Bundesschatzamt bei dem wahrscheinlich morgen in Chicago, auf dem Friedhofe Rosehill, stattfindenden Begräbnis zu vertreten. Frl. Synon und Frl. Synon werden heute Nachmittag 1:15 mit der Leiche hierher abfahren.

Der Schulrat wird, wie es heißt, eine Sondersitzung abhalten, um die nötigen Anordnungen in Bezug auf die Beteiligung an dem Begräbnis zu treffen und die üblichen Trauerbeschlüsse zu fassen.

Hinübergeschlummert.

Hatte mutmaßlich im Fieberwahn das Leuchtgas angedreht.

Im Schlafzimmer seiner Wohnung Nr. 4163 Lincoln Ave., wo er an der Grippe darniederlag, wurde, wie schon kurz berichtet, der Schankwirt Georg Anson von Leuchtgas übermannt, das einem offenen Brenner entströmte, von seiner Gattin aufgefunden. Die sofort benachrichtigte Polizei beförderte ihn nach dem Alexianerhospital. Alle Bemühungen der Aerzte, ihn am Leben zu behalten, erwiesen sich als vergeblich. Der Kranke starb ihnen unter den Händen. Die Polizei gelangte nach allerdings nur oberflächlicher Untersuchung zu der Annahme, daß der Mann im Fieber das Gas, das seinen Tod herbeiführte, angedreht hatte.

Leset die „Abendpost".

Ihres Amtes enthoben

Von Mayor Thompson ernannte Schulkommissäre abgesetzt.

Der Kampf beendet.

Loeb hat bereits wieder die Zügel ergriffen. — Larson und Shannon auf ihren Posten zurückgekehrt. — Schulzensus eingestellt.

Nach einem sich über sechzehn Monate erstreckenden Kampfe zwischen dem von Mayor Thompson ernannten Schulrate und seinem Vorgänger hat letzterer gestern den Sieg errungen. Richter Scanlan erklärte die Kommissäre Edwin S. Davis, Albert H. Severinghaus, Dr. Sadie Bay Adair, George B. Arnold, Anton Czarnecki, Richard C. Gannon, Hart Hanson und Frau Edward G. Snodgraß für abgesetzt und verbot ihnen, fernerhin die Amtsbefugnisse von Schulratsmitgliedern auszuüben.

Die Gerichtsverhandlungen waren von verhältnismäßig kurzer Dauer. Nachdem das Oberstaatsgericht vor einigen Wochen entschieden hatte, daß der Stadtrat berechtigt war, die am 18. Juni vorigen Jahres vorgenommene Bestätigung zu widerrufen, ergab sich alles andere sozusagen von selbst. Die Stadtverwaltung versuchte im Interesse der von ihr ernannten Kommissäre den ganzen Prozeß von Neuem zur Verhandlung zu bringen, wurde aber damit zurückgewiesen.

Die Entscheidung.

„Den Anwälten des Schulrats," sagt der Richter, „standen, als vor Richter Walker die Klage gegen sie anhängig gemacht wurde, zu seiner Verteidigung verschiedene Wege offen. Sie konnten die angeführten Tatsachen in Frage stellen, neue Tatsachen vorbringen, welche diese in einem anderen Lichte erscheinen ließen u. s. w. Sie konnten geltend machen, daß die Kläger die Tatsachen falsch auffaßten, oder aber sie konnten den Kampf einzig und allein auf Grund der in Betracht kommenden Rechtsfragen führen. Sie entschieden sich, jedenfalls nach gründlichem Besinnen, für das Letztere. Damit haben sie in der unteren Instanz, wie auch im Appellhof gewonnen. Der oberste Gerichtshof des Staates hat jetzt aber gegen sie entschieden. Damit ist die Sache erledigt. Der Wortlaut der Entscheidung läßt keinen Zweifel darüber zu, daß er die Angelegenheit damit für beendet hält, und der Versuch der Stadt, jetzt noch einen anderen Weg einzuschlagen und die Tatsachen anzufechten, ist durchaus unzulässig. Dies hätte eher geschehen müssen. Das Gesuch um einen Amtsentsetzungsbefehl wird deshalb hiermit bewilligt."

Hilfskorporationsanwalt Gastill bat dann, eine Einwandschrift einreichen zu dürfen, was ihm, innerhalb einer Frist von 40 Tagen, gestattet wurde. Ob gegen die Entscheidung Berufung eingelegt werden kann, ist aber sehr zweifelhaft.

Auf ihren Posten zurückgekehrt.

Mit der Amtsentsetzung des jetzigen Schulrats tritt der alte automatisch wieder in Amt und Würden. Er setzte sich bekanntlich aus 21 Mitgliedern zusammen. Eines von ihnen, C. French, ist inzwischen gestorben, ein zweites, Frau Gertrude H. Britton, hat resigniert, und ein drittes, Harry A. Lipsky, hat den Posten eines Zivildienstkommissärs für die Countyverwaltung angenommen. Es verbleiben also noch die folgenden: Präsident Jacob M. Loeb, Vizepräsident John W. Eckhart, Frau John McMahon, Dr. Otto F. Warning, Michael J. Collins, Charles S. Peterson, Frau George P. Vosbrink, Peter C. Clemensen, Ralph C. Otis, Joseph A. Holpuck, Frau Charles O. Sethneß, Frau Wm. E. Gallagher, Ernst J. Kruetgen, Frau Thornton, Max Loeb, Harris W. Huehl, Edw. J. Piggott und Charles R. Young.

Auch Schulratssekretär Lewis E. Larson und Schulratsanwalt Angus R. Shannon traten wieder in ihr Amt ein.

Schulzensus wird eingestellt.

Präsident Loeb ergriff unverzüglich von dem Amtszimmer des Präsidenten Besitz, was übrigens mit keinerlei Schwierigkeiten verbunden war, da Präsident Davis es bereits geräumt hatte. Herrn Loebs erste Amtshandlung bestand darin, die Fortsetzung des kürzlich begonnenen Schulzensus zu verbieten, da dieser seiner Ansicht nach völlig zwecklos ist.

Wird Mortenson bleiben?

Sehr eingehend wurde gestern in interessierten Kreisen die Frage erörtert, ob Schulsuperintendent Peter A. Mortenson auf seinem Posten bleiben wird. Seine Ernennung ist bekanntlich seinerzeit von Herrn Loeb auf das Entschiedenste bekämpft worden.

Bürgermeister Thompson hat auf morgen Vormittag 11½ Uhr eine Stadtratssitzung einberufen. Man vermutet, daß er in ihr mehrere neue Schulkommissäre zu ernennen beabsichtigt; etwas Zuverlässiges hierüber konnte aber nicht in Erfahrung gebracht werden.

Auch die Posten des Polizeichefs, des Oberbaudirektors und des Stadteinnehmers sind bekanntlich zu besetzen.

Zwischen Straßenbahnwagen.

Der Kutscher erlitt Schädelbruch, seine Pferde wurden getötet.

Als gestern abend an Taylor und Clark Str. der in Diensten der American Expreß Co. stehende Kutscher Steve Bronsky, Nr. 1702 S. Jefferson Str., mit seinem Gespann die Straße kreuzen wollte, geriet er zwischen zwei aus entgegengesetzten Richtungen kommende Straßenbahnwagen der Halsted Straße-Linie. Er wurde auf das Straßenpflaster geschleudert und erlitt einen Schädelbruch. Die beiden Pferde wurden zu Tode gequetscht. Bronsky wurde nach dem Mercy Hospital überführt.

Stellt sich den Behörden.

J. Norman Cook gesteht zu, daß er Wm. E. Bradway erstach.

Der langgesuchte Privatdetektive und Schauspieler J. Norman Cook, welcher beschuldigt wird, am 9. Sept. den wohlhabenden 50jährigen Kaufmann William E. Bradway, den angeblichen Bräutigam seiner Tochter Norma, ermordet zu haben, stellte sich gestern in der Ortschaft Harvey, Ill., der Polizei und ersuchte den dortigen Polizeichef, ihn unverzüglich nach Chicago zu bringen und der hiesigen Polizei auszuliefern, was denn auch geschah. Bradway wurde, wie seinerzeit berichtet, in der Nähe seiner Wohnung, 29. Straße und Indiana Avenue, erstochen. Sofort nach seiner Ankunft führte man ihn auf seinen eigenen Wunsch hin der Staatsanwaltschaft vor, und er wurde dann von Hilfsstaatsanwalt Michael F. Sullivan in ein längeres Verhör genommen, im Laufe dessen er unumwunden zugab, Bradway erstochen zu haben, jedoch gleichzeitig geltend machte, daß er teils in Notwehr gehandelt habe, und teils ein Unfall vorliege. Er will keinen Mord geplant, sondern nur die Absicht gehegt haben, Bradway, den er nicht zum Schwiegersohn wünschte, eine ordentliche Tracht Prügel zu verabreichen und ihn so zu veranlassen, seiner 17jährigen Tochter fernzubleiben. Erst als Bradway sich angeblich widersetzte und die Oberhand zu gewinnen schien, will er ein mit einer Sprungfeder versehenes Klappmesser gezogen und von diesem, das er nicht offen wähnte, Gebrauch gemacht haben. Einige abfällige Bemerkungen über seine Gattin, von der er getrennt lebt, schlossen die Beichte. Cook erklärte noch, daß er solange mit seiner Auslieferung gewartet habe, weil er sich Entlastungsmaterial für seinen in Aussicht stehenden Prozeß sammeln wollte. Er wird, wie Sullivan sagt, demnächst seiner Tochter Norma gegenübergestellt werden. Der Staatsanwalt ist der Ansicht, daß Cook, der lange als Detektive arbeitete, sich wohl bewußt ist, was seine Aussagen bedeuten, und deshalb vorläufig mit weiteren Angaben zurückhalten wird.

Wer ist das Opfer?

Wie ein Arbeiter gekleideter Mann auf der Straße niedergeknallt.

An Randolph und Elizabeth Str. fiel gestern am Spätnachmittag ein Schuß, und ein wie ein Arbeiter gekleideter, etwa 30 Jahre alter Mann brach, von der Kugel in die Brust getroffen, lautlos zusammen. Straßengänger, die Zeugen der Bluttat waren, aber den Täter nicht gesehen hatten, benachrichtigten die Polizei. Schon nach wenigen Minuten waren Detektives und die Ambulanz der Wache an der Desplaines Str. zur Stelle. Der Verwundete war bewußtlos. Er starb auf der Fahrt nach dem Countyhospital. Die Häscher suchten die Nachbarschaft des Tatortes ab, fanden aber von dem Mordbuben keine Spur. Ebensowenig konnte der geringste Anhaltspunkt zur Ermittelung des Beweggrundes der Tat gefunden werden. In den Taschen des Opfers, der in der Countymorgue seiner Identifizierung harrt, wurde nur eine Registrierungskarte mit der Adresse: George Edw. Wedgewood, Nr. 144 S. Albany Ave., sonst aber nichts gefunden, was eine Feststellung seiner Personalien ermöglicht hätte. Mit Wedgewood ist der Erschossene nicht identisch. Der Mann wurde von den Häschern aufgestöbert und gab an, die Registrierungskarte vor etwa acht Tagen an Van Buren und Clark Straße verloren zu haben.

* Im Countyhospital erlag der 24jährige Charles Gorman, Nr. 4752 Fulton Str. den Verletzungen, die er sich am 16. September zuzog, als er an Lawndale und Fullerton Ave. von einem Kraftwagen überfahren wurde.

* In der Anlage der Illinois Steel Co. geriet gestern abend der 35jährige Stanley Jendryzski, Nr. 8445 Mackinac Ave., in das Triebwerk einer Maschine und wurde zu Tode gequetscht.

Eine Stimme von oben.

Von einer Opernsängerin, die die Rolle der Hugenotten-Prinzessin in Meyerbeers Oper sang, wird folgendes Geschichtchen erzählt. Obgleich sie eine ausgezeichnete Stimme besitzt, ist ihre Figur für die Rolle der Prinzessin etwas zu rundlich, was sich bei einer Gelegenheit für ihren Partner als höchst ungünstig erwies. Dieser war nur für den durch einen Zufall verhinderten Sänger eingesprungen und fand sich mit der Musik sehr gut ab, aber in der aufregenden Szene, in der er die ohnmächtig gewordene Prinzessin in die Arme nehmen und forttragen sollte, zögerte er sichtlich: er war nur klein und schmächtig! Während das Publikum nun atemlos der kommenden Dinge wartete, hörte man plötzlich eine helle jugendliche Stimme von der Gallerie: „Nehmen Sie nur, lieber Mann, so viel Sie können, und holen Sie dann das Uebrige!" Der Vorhang fiel alsbald.

— Bestes Mittel. — „Mich wundert, daß Sie Tag für Tag so stundenlang durch die Museen wandern können; sind Sie eigentlich ein so großer Kunstliebhaber?" — „Ach was, aus den Bildern mache ich mir überhaupt nichts, **ich will mir nur 's Rauchen 'n bißchen abgewöhnen!"**

Justav Schnantzke mit 'n tz.

Jck habe ei immer jesacht: Nischt is so schlecht, als daß nich mal noch wat Jutes von et herkommt. Und in diesen besonderen Fall, wo ick hier davon rede, is et nich mal wat Schlechtes, sondern nur schlecht jemacht is et jeworden, runterjerissen und verlästert, meene ick. Und nu uff eenmal, wo Not an Mann is, da wird det, wat nu schon jahrelang als die jrößte Jefahr for die Menschheit bezeichnet wurde, zu ihren Retter.

Jck rede hier nämlich vom Schnaps! Jawoll! Nich daß ick etwa so 'n oller Kümmelbruder wäre; ick habe in mein janzes bisheriges Leben den Schnaps immer for Medizin anjesehen und ihm dementsprechend anjewendet, det habe ick jetan. Bei so een bisken Leibschneiden habe ick immer so 'n Kleenen abjebissen; bei 'n Leibweh von jrößeren Umfang habe ick eben eenen von jrößeren Umfang druffjesetzt. Und allemal hat's jeholfen. Und ick habe schon wat ausjehalten an Leibweh, weil mich schon so ville Sachen passiert sind, die mich schwer im Magen jelejen haben. Doch bei andre leidende Jelejenheiten habe ick als vorsichtijer Mann jleich bei Zeiten meine Medizin jenommen; bei alljemeene Miesepetrigkeit, bei jroße Uffjeregtheit, wenn ick's im Kopp oder in die Beene hatte, ooch für Nieren, Leber, Herz und Lunge habe ick et schon jebraucht, kurz bei alle Fälle, wo eene jute Hausmedizin anjebracht is. Und ick bin bei meine Medizin mindestens jerade so jesund jeblieben, als wenn ick, wie so ville et tun, 'ne janze Apotheke von Pillen und Patentmedizinen verschluckt hätte. Und uff die Art anjewendet, is der Schnaps een Sejen; wird er, mit dürre Worte jesacht, jesoffen, denn is er een Fluch, jerade wie allens andre, det übertrieben wird.

Aber det wollten ja die Wasserapostel nie nich zujeben. Ausjerottet müßte er werden, haben se immer jeschrie'n, weil er absolut jar keene jute, nützliche Eijenschaft nich hätte. Und sie haben et ja ooch durchjesetzt, daß keener mehr jemacht wird; wat aber die jeheemen Schnapsbrenner nischt schad't. Und von die Kanzeln herunter, wat is 'n da schon zujesetzt worden, obwohl ick drauf wetten möchte, det so manche von die jeistlichen Herrn ihren Jeist nich alleene aus die Bibel schöpfen. Da könnt' ick Beispiele von erzähl'n; aber det jehört nich zur Sache. Ditto die Jesetzmacher in die Prohibitionsstaaten. Und die jroßen Herrn in Washington, wo det jewöhnliche Volk allens verboten haben, wat stärker als Wasser is, und die, wie sich ja eener von sie selbst jebrüstet hat, sich so vill Jeistijes in ihre Keller einjelegt haben, daß et sie bis an ihr Lebensende reicht und ooch for die Leidtragenden bei's Bejräbnis noch wat übrig bleibt. Diese janze Jesellschaft hat den Schnaps in Acht und Bann jetan.

Und dabei is et doch eene allbekannte Tatsache jewesen, daß so een Wuppdich eene jute Medizin is for körperliche und seelische Jebrechen. Wie heeßt et doch in det Lied, ick weeß nich, von wen et is, aber det is Nebensache:

Juchheidei und Juchheida,
Schnaps is jut für Cholera!

Und in een andres, ooch von irjend 'n jroßen Dichter:

Wenn's dich nich jut im Magen is,
Dich in die Beene zwickt,
Denn is, mein Sohn, det is jewiß,
Een Schnaps det wat sich schickt.

Und wenn du et vertragen kannst
Und hast det Jeld dazu,
So jieß' dich noch een' Zweeten in,
Denn krichst du schneller Ruh'.

Und wie sagt denn Willem Busch in seine Fromme Helene, also in een jeistliches Werk:

Et is een Brauch von Alters her,
Wer Sorjen hat, hat ooch Likör,

wat ick übrijens, bei alle Hochachtung vor Buschen, als 'ne Lüje bezeichnen muß. Jck habe schon oft Sorjen jehabt, aber keenen Likör nich; den mußte ick mir erst koofen, wenn ick ihm haben wollte, und det war ja eben die Sorje.

Aber det hat allens mit die Jeschichte nischt zu tun. Det Faktum, die sojenannte Tatsache, besteht, nämlich, daß der Schnaps als det jrößte Jift uff den Aussterbe-Etat jesetzt wurde. Und nu, wat is nu? Nu kommt die Influenza, und nu stellt sich heraus, daß et keen besseres Mittel jejen ihr jibt, als der verlästerte Schnaps. Jawoll! Und den Prohibitionisten möcht ick sehn, der nich lieber durch eenen Schnaps selich wird als durch die Jrippe. Am freijebigsten mit 'n Schnaps is det staatliche Jesundheitsamt von South Carolina, een Prohibitionsstaat, wo eener, wenn er in jewöhnliche Zeiten mit 'ne Schnapspulle anjetroffen wird, und außer die Pulle nich ooch noch „Pull" hat, jleich uffjehangen oder lebenslänglich ins Zuchthaus jesteckt wird. Det südkarolinische Jesundheitsamt hat nämlich beschlossen, es wolle in Anbetracht von die jroße Jefahr von die Influenza nich nur eens, sondern jleich beede Oojen zudrücken von wejen den Schnapsverbot. Det Whiskeytrinken sei während die Epidemie nich nur erlaubt, et werde sojar befohlen. Und um die Bürjer keene Kosten zu machen, jebe et, det Jesundheitsamt, den Schnaps frei, jratis, for nischt und janz umsonst ab, denn det wäre det beste Mittel jejen die Jrippe. Und wer et versäume, sich bei's Jesundheitsamt 'n Eimer voll zu holen, der sei keen juter Bürjer und keen Patriot nich.

Wat sagen Se nu? Zujejeben wird et nu, daß Schnaps 'ne Medizin is. Und wenn nu wirklich eenmal jar keener mehr da is, wat denn? Vielleicht, daß det ville Leute die Jeschichte anders ansehn läßt.

Wat for een Paradies muß det dort jejenwärtich for eenen ausjepichelten Schnapsbruder sind. Schnaps umsonst zu kriejen. Det hat's noch nie jejeben. Ja doch, e e n Fall is mich bekannt, in den so een schlauer Kunde seinen Schnaps umsonst jetricht hat. Et is schon lange her, jleich wie ick ins Land kam, und wo ick mir, ehe ick mich zu meine jetzije jeachtete Stellung uffjeschwungen habe, mang eene etwas jemischte Jesellschaft bewegt habe. Da habe ick denn ooch eenen kennen jelernt, 'n janz jerissenen Bruder, wo 's keen Hund nich jab, mit den er nich schon jehetzt worden wäre. Schaffen tat er nie wat; aber 'ne volle Pulle Schnaps hatte er jederzeit. Wie ick ihm nu mal frug, woher er denn eejentlich det Jeld nehme zu seinen Schnaps, da meente er zu mich: „Junge, du bist noch jrün und dumm. Schnaps kriejen for Jeld, det kann een jeder. Jck aber, weeßte, ick krieje ihm ohne Jeld. Und weil ick dir jut leiden kann, will ick dir det Jeheemnis verraten. Siehste, ick habe immer zwee Pullen, zwee janz jleiche, in die Tasche. Eene davon fülle ick mit janz jewöhnliches Wasser, die andre is leer. Dann jehe ick rin in so een Barrelhaus und jebe den Barkeeper die leere Flasche, er soll sie mich mit Gin füllen; manchmal nehme ick ooch eenen Kümmel. Er füllt sie mich also und ick stecke sie in die Tasche, worauf ick ihm eenen janz verbiesterten, verknutschten halben Dollar jebe, der ooch noch falsch is, aus Blei jemacht. „Say," sacht dann der Barkeeper, „probier'n Se det wo anders; det is 'n falscher," und dabei jibt er mich den halben Dollar zurück. „Herrjott," sag ick dann, „da bin ick nich schlecht rinjelegt worden. Und mein eenzijet Jeld is et leider ooch." „Denn jeben Sie mich den Schnaps zurück," schreit er nu jrob, „aber sofort!" Worauf ick mit een traurijes Jesicht in meine Tasche jreife und ihm die Pulle mit det Wasser jebe, die er in sein Zorn ohne weiteres in seine Flasche jießt und mich die Pulle zurückjibt. Siehste, so habe ick immer Schnaps, ohne wat dafor zu bezahlen. Merk dir det für dein zukünftijet Leben, Justav: for Jeld kannst du allens kriejen, det is keene Kunst nich; o h n e Jeld wat zu kriejen, det is 'ne Kunst."

Wat ick ooch jemerkt habe.

Justav Schnautzke mit 'n tz.

(Für die „Sonntagpost".)

Die Zimmergärtnerei.

Praktische Fingerzeige für Kultur und Pflege der Zimmerpflanzen

Jn die Winterquartiere.

Das Einräumen der im Sommer im Freien gepflegten Topfpflanzen. — Einzelheiten der erforderlichen Maßnahmen.—Balkonschmuck im Winter.

Wenn sich zeitig im Herbst die ersten kalten Regen einstellen, und wenn auf die noch hohe Tageswärme kühle Nächte zu folgen pflegen, so bringen wir nun zunächst die empfindlichsten der über Sommer im Freien gepflegten Blumen und Gewächse wieder in die schützende Häuslichkeit. Alle etwas härteren Gewächse, die wir während des Winters in kühler, aber frostfreier Stube zu halten pflegen, und die teilweise auch noch einen geringen Frost schadlos ertragen, lassen wir unter normalen Verhältnissen länger im Freien, solange, als es erfahrungsgemäß ohne Gefahr für unsere Lieblinge geschehen kann. Es ist nämlich von Wichtigkeit, daß diese Pflanzen recht abgehärtet in die Winterquartiere kommen.

Schutz im Freien.

Leider nehmen aber auch die harten Pflanzen zu vorgeschrittener Jahreszeit im Herbst oft durch die kalten und überreichen Regengüsse Schaden, die das Erdreich noch zu einer Zeit durchnässen, zu der das Wachstum schon ziemlich ruht. Um solcher Schädigung vorzubeugen, ist es nützlich, alle diese Gewächse schon zu Ausgang September in eine bedeckte Laube oder unter ein über vier eingeschlagene Pfähle errichtetes Schutzdach zusammenzustellen. Das Zusammenstellen der Pflanzen unter solch ein Schutzdach bietet noch den ferneren Vorteil, daß man ihnen bis zum Einräumen immer dann durch Verhängen mit Tüchern am Abend sicheren Schutz bieten kann, wenn der Eintritt einer frostigen Nacht zu befürchten ist. Wo keine gedeckte Laube vorhanden ist und auch die Errichtung eines Schutzdaches nicht durchführbar erscheint, da sollte man doch die Pflanzen im Herbst an eine Mauer oder an einen starken Zaun zusammentragen und sie hier nicht nur bei starkem Regen umlegen, damit übermäßige Nässe nicht in die Töpfe einzudringen vermag, sondern auch an kalten Abenden, um sie dann durch aufgelegtes Packleinen oder dergleichen gegen Frost zu schützen. Die härtesten Pflanzen, wie Hortensien, Fuchsien, Granaten, Lorbeer, Goldorangen und andere, werden, je nach der Witterung, erst sehr spät eingeräumt; sie können sehr lange draußen bleiben, da ihnen einige Kältegrade nicht schaden, doch ist zu beachten, daß die Töpfe leicht springen, wenn das Erdreich gefriert.

Einzelheiten der Maßnahmen.

Vor dem Einräumen werden die Töpfe und Kübel zunächst mit einer Wurzelbürste, die in jeder Haushaltung vorrätig ist, sehr sauber gewaschen. Dann reinigt man die Erde auf den Töpfen von Unkraut und Moos, entfernt schlechte Blätter und trockene Triebe, wäscht schmutzige und mit Ungeziefer behaftete Pflanzen in der früher von uns an dieser Stelle geschilderten Weise und bindet ferner strauchartige Pflanzen erforderlichenfalls frisch auf. Pflanzen, die krank und schlecht sind, uns auch nicht durch angenehme Erinnerungen, die sich an sie knüpfen, besonders wertvoll erscheinen, sollte man nicht einwintern, sondern dem Komposthaufen überweisen, weil sie die Wohnung verunzieren und meist auch im Verlauf des Winters absterben.

Wenn wir die verschiedenen, während des Sommers im Garten, auf der Veranda oder auf dem Blumenbrett vor dem Fenster verteilten Gewächse alle wieder in die schützende Häuslichkeit bringen wollen, so macht sich gewöhnlich ein empfindlicher Raummangel geltend. Wir müssen dann die Gewächse meist ziemlich dicht stellen, während sie besser so weit stehen würden, daß sie sich gegenseitig nicht berühren. Schon aus diesem Grunde ist es nützlich, sich zeitig unschöner und überflüssiger Exemplare zu entledigen.

Haben wir unsere Lieblinge glücklich und sachgemäß in den Zimmern untergebracht, so sind sie dort allerdings nun gegen Regen, Sturm und Frost geschützt, aber es fehlt ihnen die frische Luft, der sie früher ausgesetzt waren. Es ist nun unsere wichtigste Aufgabe, den Pflanzen die Uebergangszeit dadurch zu erleichtern, daß wir die Zimmer lüften, so lange dies eben die Witterung gestattet. Die warmen Zimmer werden natürlich nur bei warmem Wetter, und dann nur mäßig, gelüftet; bei den harten Pflanzen zum Aufenthalt dienenden kühlen Räumen sollten die Fenster aber an schönen Herbsttagen bis zum Abend geöffnet bleiben.

Balkonschmuck im Winter.

Wenn um diese Jahreszeit die blühenden Pflanzen der Balkone und Veranden (Porches) aus den Kästen entfernt werden oder dem Frost zum Opfer gefallen sind, so sehen Balkone und Veranden, die im Sommer einen hervorragenden Schmuck des Hauses bildeten, recht kahl und öde aus. Man hat nun vielfach diesem Uebelstande dadurch abzuhelfen versucht, daß man die Kästen nach Entfernung des Sommerflors mit kleinen Fichten, gewissermaßen mit Miniaturchristbäumchen, die verhältnismäßig billig zu beschaffen sind, bepflanzte. Die für diese Ausstattung zu verwendenden Fichtenbäumchen sollen hübschen, pyramidenförmigen Wuchs zeigen und höchstens 14 bis 20 Zoll hoch sein. Sie gehören am besten dem gewöhnlichen Nadelholzbestande an.

Man darf allerdings nicht annehmen, daß diese Bäumchen in den Kästen weiterwachsen, denn bald kommt starker Frost, welcher das Erdreich der freistehenden Balkonkästen zu einer festen Masse erstarren läßt. Ungünstig wirken auf diese Bäumchen der Winterfrost und die trockene Winterluft ein. Besondere Schädigung erfahren sie in der Stadt auch durch die reichliche Bildung schwefliger Säure, die beim Verbrennen so großer Massen Kohlen unvermeidlich ist. Aus diesem letzteren Grunde macht uns die erfolgreiche Blumenkultur in der Stadt ja schon immer größere Schwierigkeiten, und es ist auch von vornherein damit zu rechnen, daß die für den Winter in Blumenkästen auf der Porch oder sonstwie gepflanzten Nadelholzbäumchen Todeskandidaten sind. Aber dennoch lohnt sich ihre Aufpflanzung fürs Auge, weil sie billig und wirksam ist.

Diese Bäumchen werden weder gegossen noch läßt man ihnen sonst eine Pflege angedeihen. Sie sollen eben nur den einen Zweck erfüllen, einen anheimelnden und dauernden Winterschmuck zu verleihen. Diesem Zweck genügen sie in bester Weise. Sie tragen während des ganzen Winters ein frisches, freudiges Grün zur Schau. Erst im Frühling beginnen die Nadeln vollständig zu trocknen und abzufallen. Dann aber haben diese Bäumchen ihren Zweck erfüllt: sie werden nun herausgenommen und verbrannt. Die Kästen erhalten frische Erde und können bald darnach mit dem ersten Frühlingsflor bepflanzt werden. Beim Bepflanzen der Kästen mit den Nadelholzstämmchen vermeide man aber ein Zudichtsetzen der Bäumchen, da sie, zu dicht gepflanzt, ihre Eigenart vollständig einbüßen.

F. F. Matenaers.

S. C. & Co. warme Mäntelstoffe
Basement, State Str.
Eine unvergleichliche Auslage von Seal Plushes, Beaver Plushes und Mole Plushes, Pelz Cloths usw., einfache und „crushed" Effekte, 50 Zoll breit, schwarz und farbig, wert $2.00, $3.00, $4.00 und $5.00 mehr anderswo Yard zu
2.98, 4.98, 5.48, 6.48, 7.48 usw. bis 14.48

Lowest Prices Our Chief Attraction
Boston Store
STATE MADISON AND DEARBORN STS.

S. C. & Co. feines Flanell
Basement, State Str.
27-zölliger fancy gestreifter Outing Flanell — mittelschwer, ganz helle Farben — die Yard zu 21c
27zöll. Sammet Finish Kimono Velours, Persian, Kindergarten und andere Entwürfe, alle ausgez. Farben, Yard .. 25c

SIEGEL COOPER & CO'S WINTER MERCHANDISE
At Savings of 10 to 35 Per Cent
LAST WEEK

Morgen beginnt die Schlußwoche des Verkaufs der Winterwaaren vom Lager von Siegel Cooper & Co. — ein Verkauf, der so phänomenal war, solch Größe annahm, daß er einen Rekord verzeichnet hat, der in den nächsten Jahren nicht geboten werden wird. Gerade jetzt, wo durch den Krieg die Preise für alle Winterwaaren in die Höhe gegangen, sind die erstaunlich niedr. Preise, zu denen wir das Siegel Cooper & Co. Lager offerieren eine magnetische Anziehungskraft für sparsame Käufer von Meilen im Umkreis. Die Schluß-Verkaufswoche bietet Gelegenheiten zum Sparen, die lange nicht vergessen werden—unzählige Gelegenheiten, sämmtlich von der gleichen Güte, wie die paar, die unten angeführt sind.

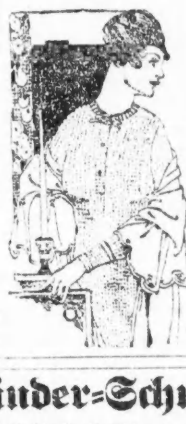
Siegel Cooper & Co.'s feine Kleiderstoffe zu ungewöhnlichen Ersparnissen
Hauptfloor, State Str.
Die Ersparnisse sind in der Tat ungewöhnlich, wie die hier angeführten Artikel klar beweisen. Alle Kleiderstoffe, die es nötig haben, werden kostenlos sponged, geschrumpft und refinished.
48zöll. Gabardine, gute schwere Qualität für Kleider, Suits und Coats. Feines Twill in schwarz, Marineblau und sämmtl. besten Herbstschattirungen. Dieselbe Qualität wird anderswo reg. zu $5.00 verkauft. Montag, Yard 3.39
Melrose Cloth, 36 Zoll breit, in cream und hell- und dunkelfarbig. — 50 Bolts, Montag, Yard. 1.19
Beste Qualität reinwoll. feiner Broadcloths, elegante Seideappretur, permanenter Glanz, in mittleren, leichten u. schweren Sorten, 50 bis 54 Zoll breit, für Coats, Suits u. Kleider, schwarz, Marineblau u. sämmt. seltene Herbstschattirungen. Jhr spart hier $1 bis $1.50 per Yd. Montag, Auswahl von diesen 4 großen Partien, Yd. 2.69, 3.39, 3.98 & 4.48
Nun's Veilings und feine Cashmeres, 36 Zoll breit, cream und sämmtl. besten helle u. dunkle Farben, Yard 89c
50zöll. Serges, eine ausgez. reinwoll. Qualität, feine Twill- und weiche Appretur, in schwarz, marineblau u. sämmtl. neuesten Herbstschattirungen. Gut $3.50 wert, Montag, die Yard zu 2.69

Reinwollene Serges speziell markirt
48zöllige reinwollene marineblaue Serges für Kleider, gut $2.50 und mehr wert, die Yard für.. 1.98
54zöllige reinwoll extra feine Twill Kleider Serges, in marineblau und allen Farben, $4 Qual., Yd. 2.89
38zölliger reinwoll. feiner franz. Serge, in marineblau und sämtl. besten Herbstfarben, die Yard zu 1.89
50zöll. franz. Kleider Serge, reine Wolle, ausgezeichnete Qualität, alle Schattirungen, $3 Wert, Yd. 2.39

Diese neuen Herbst-Mäntelstoffe
Sind bedeutend billiger als die Preise, wie sie anderswo verlangt werden, feine Duvetyn Velours, Silvertone Velours, Bolivia Cloths, Tweed Mischungen und viele andere beliebte Stoffe; reine Wolle, 54 Zoll breit, in einer großen Auswahl von sämmtl. besten Herbstfarben, anderswo zu $1 bis $2 die Yd. höher im Preise verkauft, speziell, Montag, die Yard,
3.48, 3.98, 4.48, 4.98 & 5.39

Feine schwarze Kleiderstoffe
Priestleys feines 44zöll. schwarzes Melrose Cloth. Ein ausgez. Stoff, der gut $2 wert ist, Yard 1.48
Reinwollener franz. Serge, 42zöllige reiche, tiefschwarze Qualität, wären billig zu $3, Yard 2.39
Priestleys 42zölliger feiner schwarzer Gabardine. Jetzt so selten zu bedeutend höheren Preisen, Yard 2.48
54zölliger feiner schwarzer Poplin. Reine Wolle, für Suits und Coats; gewöhnlich $4, die Yard 2.98

Blankets und Comforters
Fünfter Floor, Mitte
Wollegefüllte Bett Comforters, dopp. Bettgröße, überzogen mit feinster Qualität Standard Silkoline, hübsche Medallion Muster, Winterschwere, wert $9, speziell zu 6.98
Staple baumw. Bett-Blankets, lohfarbig, weiß und grau, dopp. Bettgröße, langer, gefließter warmer Nap, fancy Borten und Thread Whipped Edges, sonst $6, Paar .. 4.69
Große Sorte Bett-Comforters, mit weißer Watte gefüllt und überzogen mit Sateen und Silkoline einige einfach und einige mit 9-zöll. Borte, gesteppt oder Tufted, wert bis $12, zu 7.98, 6.98 und 5.48
Plaid Bett Blankets, einige ganz Wolle, andere Wolle und Baumw. gemischt. Gebroch. und Block Checks. Aus feinster Cal. Wolle, durchweg Steam Shrunk, wert bis $21.50, Paar. 15.98 & 12.98

Damen-Unterzeug
Dritter Floor, State Str.

Natural farbige gerippte wollene Damen-Leibchen, mit hohem Hals u. langen Aermeln und knöchellange Trikots, alle Größen, zu 1.98
Seidene u. woll. und woll. Union Suits für Damen, hoher-Hals mit langen Aermeln, Dutch Hals mit Ellbogen-Aermeln und niedriger Hals, ärmellose Fassons, knöchellang, reguläre und extra Größen, gewöhnlich $5.00, zu 3.98
Reg. und extra Größe baumwollene Union Suits für Damen, hoher Hals mit langen Aermeln, Dutch Hals mit Ellbogen langen Aermeln, und niedriger Hals, ärmellose Fassons, knöchellang. S. C. & Co.'s $2.50 Werte, zu 1.89

S. C. & Co.'s warme Handschuhe
Hauptfloor
S. C. & Co.'s warme woll. Mittens und Handschuhe für Misses und Kinder, in Navy, grau, braun und rot — speziell zu nur 25c
S. C. & Co.'s Jersey Knaben-Stulpenhandschuhe, mit großen Ledermanschetten, fließgefüttert, braun, grau und schwarz, wert 75c, zu 59c
Kid Handschuhe für Misses u. Kinder, durchweg warm fließgefüttert, in grau, lohfarbig u. braun — wt. $1.75, Mont., 1.39
Weiße seidene Damenhandschuhe, Suedefutter, „Seconds" der $1.35 Sorten, speziell Montag zu 89c
Chamoisette Damenhandschuhe, schwarz, Mahie, Pongee, grau und weiß, mit zweifarbiger besticker Stepperei oder weiß mit Self Stitching, zu nur 98c

S. C. & Co. Damen- und Kinder-Schuhe

Fourth Floor.
Braune Kid od. Mahag. Schnürschuhe f. Damen, Cloth Tops, Louis oder bel. niedr. Hacken, 3.85
Ganz Filz Hausslippers für Damen, Filz-Sohlen, schwarz od. grau, Größen 4 bis 8, 49c
Little Mens schwarze oder lohfarb. hohe Sturmstiefel, starke Sohlen, oben eng anschließend, — mit Riemen u. Schnallen, in Größen 10 bis 13½, für.... 2.48
Band besetzte Filz-Juliet-Hausslippers für Damen — biegs. Sohlen, Common Sense Hacken, schwarz u. farbig 1.25
$1.50 Lackleder- und Kidskin-Knöpfschuhe für Kinder, Spring Absätze, Größ. 4—8, 95c
Laßt Eure Schuhe mit Riner oder Neolin besohlen, tragen sich besser, als Leder, für Männer, Knaben, oder englische Promenaden-Schuhe f. Damen, angebracht zu...... 95c

S. C. & Co.'s Warme Damen- und Kinder-Artikel
Dritter Floor

S. C. & Co.'s Bearskin Coats für Kinder, weiß oder marineblau, schweres quilted Futter, doppelknöpfige Fasson, Größen 6 Monate bis 3 Jahre, wie im Bild, völlig $3.25 wert, Montag zu.......... 1.98
Schwere Qualität weiße Flannelette Princeß Slips für Kinder, unten mit Ruffle, Größen 4 bis 14 Jahre, wie im Bild, 85c Werte, zu...... 59c
Schwere Qualität Beacon Blanket Baderoben für Damen, Atlas eingeb. Kragen, Cuffs u. Tasche, prachtvolle helle oder dunkle Farben,— S. C. & Co.'s $6.50 Werte, zu.. 4.98
Corduroy Samt Schlummer-Roben für Damen, dreiviertel Länge Aermel, ganz mit Gürtel, in Cherry, Kopenhagen und Wistaria, $5 wert, morgen zu............ 3.98

Die Siegel Cooper & Co.'s Strümpfe
Hauptfloor, Dearborn Str.
50c Cashmere-Strümpfe für Damen, gesäumte u. gerippte Oberteile, graue Worsted Fersen und Zehen; weiche, warme, nicht schrinkende Qualitäten, alle nahtlos: Fabrik-Ausschuß, speziell für Montag zu............ 39c
S. C. & Co.'s 50c Cashmere Strümpfe für Kinder, elastisch gerippt, nahtlose Fassons, für Knaben und Mädchen, graue Worsted Fersen und Zehen; Qualitäten, die in dieser Saison sehr rar sind, speziell für Montag, 3 Paar für $1.00; das Paar zu............ 35c
35c weiße Cashmere nahtlose Babiesstrümpfe— Little Lamb Brand, nicht einlaufend, weich und warm, alle Größen, zu... 19c
Schwere nahtlose Männerstrümpfe, schwarz oder grau, weich und warm. Wolle u. Baumwolle gem., nicht einlauf.. 27c

Knaben-Anzüge, Ueberzieher
Vierter Floor, State Str.

Novelty Knaben-Anzüge, Tommy Tucker Fasson, mit extra Waschkragen, Slash und Patch Taschen, helle und dunkle Farben Cheviots und Homespuns, etwas beschmutzt, Größen 2½ bis 6 Jahre. Siegel Cooper & Co.'s $5.50 Werte, speziell Montag zu 3.85
Winter-Ueberzieher für Knaben, russische Fasson, doppeltknöpfig, militärischer Kragen, Gürtel rundum und Gürtel hinten, schwere glatte und rauhe Stoffe, fancy Plaid Futter, Sammtkragen und aus selbem Material, Größen 2½ bis 5 Jahre. Ueberzieher, die Siegel Cooper & Co. für 7.50 verkaufte, Montag zu........ 4.48

Aus evangelischen Gemeinden von Chicago und Umgegend.

Salemsgemeinde. 25. Str. und Wentworth Ave. und 68. Str. und Emerald Ave. Pastor Joseph George.

Unser Basar wird vom 5. bis 8. November in der Hauptkirche an der 25. Str. abgehalten werden. Alle Vereine arbeiten zu diesem Zwecke zusammen. Der Frauenverein wird am Donnerstag das Supper servieren. Der Jahrestag-Empfang findet am 12. November in der Kapelle statt unter der Leitung des Frauenvereins. Bei dem am Dienstag, den 15. Oktober, abgehaltenen Empfang des Heimdepartements redete Pastor J. G. Schauber von der hiesigen Bethlehemskirche. Am Sonntag, den 3. November, feiern wir in der Hauptkirche und in der Kapelle das Reformationsfest mit Abendmahl. Die Redner werden der Ortspastor und Professor Stanger sein. Der Sonntagschullehrer-Ausbildungskursus wird jeden Donnerstag in der Kapelle abgehalten. Fräulein Minnie Koch wurde zur Sekretärin der Bibelschule erwählt. Jm Frauenverein der Kapelle wurde Frau Davies als Mitglied aufgenommen; der Verein kaufte einen Liberty Bond. Der Tabeaverein versammelt sich jeden Mittwoch in der Hauptkirche zum Nähen. Am Montag, den 28. Oktober, veranstaltet die Salemsliga eine „Halloween-Party" in der Kapelle. Ein Junior-Chor wurde gegründet unter der Leitung von Fräulein Emma Schnur und Frau Dorothy George. Derselbe übt jeden Samstag in der Kapelle, nachmittags von 5 bis 6 Uhr. Die Konfirmandenklassen werden in der Hauptkirche am Dienstag um 4 Uhr und am Samstag um 9 Uhr, in der Kapelle am Montag um 4 Uhr abgehalten. Bis jetzt gehören diesen Klassen 40 Kinder an.

Stephansgemeinde. N. Karlov Ave. und Wabansia Ave. Pastor B. C. Ott.

Statt eines Basars beschloß die Gemeinde sogenannte „Meilenstreifen" ins Werk zu setzen und zu verteilen. Ein zweiter englischer Gottesdienst wurde eingeführt; diese englischen Gottesdienste finden am zweiten und letzten Sonntage des Monats statt. Unsere Gottesdienste nehmen von jetzt ab um 10 Uhr ihren Anfang. Als Gemeindemitglieder wurden aufgenommen: Herr und Frau Aug. Natzke, Fräulein Elsie Natzke, Herr W. Burkhardt und Herr Herman Herzog, somit seit Januar 72 neue Mitglieder. Die nächste deutsche Abendmahlsfeier ist am ersten Sonntag im November, die englische am letzten Sonntag im November. Konfirmanden-Unterricht wird erteilt jeden Dienstag und Freitag um vier Uhr und abends halb acht Uhr für Erwachsene. Der Frauenverein schenkte hundert Dollar für die Einrichtung eines Zimmers im Schwesterheim unseres Diakonissen-Hospitals. Frau Zieger wurde in den Frauenverein als Mitglied aufgenommen. Der Sonntagschul-Lehrerkursus findet statt: für die konfirmierte Jugend am Sonntag morgen, für die Lehrer und Lehrerinnen, am Dienstag abend. Die Damen-Bibelklasse ernannte Fräulein Elsie Theede zur Schatzmeisterin. Die Klasse wird am Mittwoch, den 30. Oktober, abends 8 Uhr, eine patriotische Unterhaltung veranstalten. Unserer Soldatenliste wurden beigefügt: Leo Heier, Ernst Zimprieh, Ludwig und Wilhelm Fahrenwald. Howard Ruithauser wurde in der Schlacht von Gas überwältigt und schwer verwundet.

Zionsgemeinde. S. Ashland Ave. und Hastings Str. Pastor C. A. König.

Unser Basar findet am Mittwoch und Donnerstag, den 30. und 31. Oktober, statt. An dem am 10. November, nachmittags 3 Uhr, in unserer Kirche abzuhaltenden gemeinschaftlichen Reformationsfest werden der Studentensingverein Orpheus und etwa 100 „Jackies" von Great Lakes Station teilnehmen.

Aus der Umgegend.

Die deutsche evang. Gemeinde in G r e e n v i e w, Pastor B. Bühler, feierte ihr Missionsfest. Der Festredner war Dr. W. F. Simon von St. Louis.

Die evang. Friedensgemeinde bei K e w a n e e feierte ihr Missions- und Erntedankfest. Professor C. G. Stanger und Pastor R. Uhlhorn waren die Festredner. Die Kollekte betrug $105.05.

Die evang. Pauls-Gemeinde in M i n o n k, Pastor Theo. Kettelhut, feierte ihr Jahresmissionsfest. Der Redner war Pastor W. Grotefeld von der Bethaniakirche in Chicago. Die Kollekte betrug $115.03.

Ev. Petersgemeinde. Elmhurst. Pastor Paul Repke.

Jm Dienste des Vaterlandes auf dem Felde der Ehre fiel Richard L. F. Hinz aus hiesiger Gemeinde. Jn unserem Proseminar in Elmhurst starb Student Clarence F. Duemel an Lungenentzündung. Derselbe war aus Zanesville, Ohio. Direktor Jrion, Professor Breitenbach, Pastor Filbrans und Zanesville, Pastor Baumann aus Aurora, Pastor J. Pister aus der Paulsgemeinde in Chicago hielten im Seminar die Trauerreden.

Gemeinschaftliche Reformationsfeste in Chicago.

Die Reformationsfeste werden in folgenden Kirchen am Sonntag, den 10. Nov., um 3 Uhr nachmittags, gefeiert: Südseite, in der Friedenskirche, 52. und Justine Str., Pastor L. Kohlmann; Südwestseite, in der Zionskirche, Hastings Str. und S. Ashland Ave., Pastor C. A. König; Nordseite, in der Bethlehemskirche, Magnolia Ave. und Diversey Parkway, Pastor J. G. Scheuber; Nordwestseite, in der Peterskirche, Pastoren G. J. und H. E. Lambrecht, Ecke Cortez und Oakley Ave.

Damenhilfsverein des Hospitals.

Da auf Anordnung der Gesundheitsbehörde alle Besuche im Hospital verboten sind, so findet die nächste Versammlung am 19. November statt. Die Mitglieder bringen dann ihre Früchtefestgaben mit.

C. A. K ö n i g.

Bevorstehende Vergnügungen.

Einen Empfang und Bauernball veranstaltet der C h i c a g o U n t e r s t ü t z u n g s v e r e i n E i n t r a c h t am kommenden Samstagabend in Fleiners Halle, 1638 N. Halsted Str. Ein aus den Mitgliedern Josefine Botschauer, Präsidentin; Johanna Wintler, Bertha Krimmer, Louise Libs, Elsa Lachmann, Katarina Schulz und Wilhelmine Dettemer bestehender Ausschuß ist eifrig mit den Vorkehrungen beschäftigt und stellt allen Besuchern genußreiche Stunden in Aussicht. Das Fest beginnt um 7 Uhr, der Eintritt kostet 25 Cents.

Am kommenden Sonntag, 3 Uhr nachmittags, feiert die G e o r g e W a s h i n g t o n B e n e v o l e n t & A i d S o c i e t y (früher Kaiser Friedrich Gegenseitiger Unterstützungsverein) in der Sozialen Turnhalle, Belmont Ave. und Paulina Str., einen Herbstball mit großer Fahnenweihe. Viele befreundete Vereine haben versprochen, mit ihren Vereinsfahnen zur Stelle zu sein und dem Feste die rechte Weihe zu geben. Geschulte Sänger von den größeren Vereinen werden erhebende und patriotische Lieder zum Vortrag bringen, begabte Sprecher werden kurze, patriotische Ansprachen halten. Für den inneren Menschen ist auch aufs beste gesorgt, und daran, daß den Jungen und Alten Gelegenheit geboten wird, der Göttin des Tanzes zu huldigen, wird die Musik das Nötige nicht fehlen lassen. Anfang 3 Uhr nachmittags, Fahnenweihe punkt 8 Uhr. Der Eintrittspreis ist 30 Cents im Voraus, an der Kasse 50 Cents, einschl. Kriegssteuer. Besuchende Vereine werden gebeten, bis spätestens 5 Uhr nachmittags mit ihren Fahnen in der Halle zu sein, damit diese auf der Bühne gruppiert werden können.

Am Samstagabend, dem 16. November, hält der Gegenseitige Unterstützungsverein D o u g l a s sein 15., mit Bunco Party und Unterhaltung verbundenes Stiftungsfest in der Altheidelberg (früher Counts) Halle an Sedgwick und Blackhawk Str. ab. Ein reges Komite ist an der Arbeit, um allen Anwesenden ein paar vergnügte Stunden zu bereiten. An dem Abend werden Damen und Herren im Alter von 18 bis 58 Jahren unentgeltlich in den Verein aufgenommen. Der Verein hat während seines Bestehens an Sterbegeld $36,150 und an Krankengeld $2677 ausbezahlt und auch Mitglieder, die unverschuldet in Not geraten waren, unterstützt.

BRUCHLEIDENDE

Wir reduzieren jeden Bruch
leicht oder kompliziert, mit unseren selbstfabrizierten Bandagen
Kostenfreies Anpassen und reelle Bedienung 30jährige Erfahrung
Offen von 8-6 Sonntags von 9-12
THE WOLFERTZ CO.
GEO. WEGNER MGR.
154 N. 5TH AVE.

Alle Arten Wertpapiere,
Hypotheken,
BONDS,
und Koupons bar gekauft und verkauft.
L. Kaufmann & Co.
28 S. Wells Str. — Tel.: Franklin 5722.
Offen täglich bis 6 Uhr nachm., Sonnt. 9—12 Uhr vorm.

Sonntagpost.

Erscheint jeden Sonntag.

Preis der einzelnen Nummer ....3 Cents
Ins Haus geliefert den Monat ....15 Cents
Preis per Post, das Jahr (außerhalb Chicagos) $1.50

Herausgeber: "THE ABENDPOST COMPANY".

Published every Sunday.

Price per Copy ....3 Cents
" by carrier, for month ....15 Cents
" by mail, in the U. S., per year $1.50

Publisher: "THE ABENDPOST COMPANY", 223—225 W. Washington St.

"Abendpost"-Gebäude: 223 und 225 W. Washington Str., zwischen Wells Str. und Franklin Str.

Chicago——Telephon: Franklin 5900——Illinois

Entered as Second Class Matter May 3rd, 1899 at the Post Office Chicago, Illinois, under Act of March 3rd, 1879.

0. Jahrgang — — — — — — — — — — — Nr. 43.

An die Postabonnenten.

Das Datum, welches die Postabonnenten neben der Adresse auf ihrer Zeitung finden, zeigt an, wann das Abonnement abläuft. Die Regierung verlangt, daß der Abonnementspreis im Voraus bezahlt werde. Damit keine Unterbrechung in der Zusendung der Zeitung eintritt, werden daher die Leser, welche die Zeitung durch die Post erhalten, ersucht, das Abonnement schon vor Ablauf zu erneuern.

Vor schicksalsschwerer Wahl.

Präsident Wilson ersucht — man darf sagen, beschwört — in einem Appell seine „Landsleute", ihn zu unterstützen und ihm ein Vertrauenszeugnis auszustellen durch die Erwählung eines demokratischen Kongresses — einer demokratischen Mehrheit für Senat und Haus — in den bevorstehenden Wahlen.

Die Führer der republikanischen Partei im Kongreß (die Senatoren Lodge und Smoot und die Repräsentanten Fred A. Gillett und S. D. Feß) erklären in ihrer Antwort darauf: „Alle Welt weiß, daß die republikanische Partei nichts wissen will von Verhandlungen und Erörterungen durch diplomatische Noten an die deutsche Regierung. Die republikanische Partei verlangt bedingungslose Uebergabe."

Das, von dem die republikanische Partei durchaus nichts wissen will, tut eben jetzt der Präsident. Und die überwältigende Mehrheit des Volkes — ja der Menschheit! — hofft im Stillen, wenn sie der Hoffnung nicht lauten Ausdruck gibt, daß es ihm gelingen möge, in Kürze den amerikanischen und demokratischen, siegreichen und allen Völkern gerechten Frieden herbeizuführen, den der Präsident zu Amerikas Kriegsziel machte und den alle Welt ersehnt und nötig hat.

* * *

Der Appell des Präsidenten wird an anderer Stelle nochmals zum Abdruck gebracht. An die Leser der „Sonntagpost" ergeht Namens der guten Sache, Namens der besten Interessen Amerikas, der Menschlichkeit und Gerechtigkeit die dringliche Bitte, diesen Appell aufmerksam durchzulesen und sorgfältig zu überdenken und dann sich die Kriegsziele und das Friedensprogramm des Präsidenten vorzuhalten. Das wird ihnen die Erkenntnis bringen, daß in den nächsten Kongreßwahlen die Frage nicht ist, republikanisch oder demokratisch? und nicht, wie soll der Krieg geführt und gewonnen werden?, sondern: sollen die Kriegsziele und das Friedensprogramm des Präsidenten des Volkes Unterstützung und baldigste Erreichung und Durchführung finden, oder sollen sie abgelehnt und alle Friedensverhandlungen und Erörterungen abgebrochen, die Kriegsziele der europäischen Entente-Mächte maßgebend werden für Amerikas Kriegs- und Friedenspolitik?

Wer baldigst den gerechten dauernden Frieden will, der wird für demokratische Kandidaten für Senat und Haus, die auf die Kriegs- und Friedensziele des Präsidenten verpflichtet sind, stimmen. Wer die Kriegsziele und Wünsche der Entente-Mächte auch für Amerika geltend sehen und den Krieg noch verschärfen und verlängern will, der wird für die republikanischen Kongreßkandidaten stimmen, die, wenn erwählt, unter der Führung der Lodges, Smoots, Roosevelts usw. stehen werden.

Die Notwendigkeit des Studiums fremder Sprachen.

Es herrscht allgemeine Einstimmigkeit darüber, daß nach dem Kriege Handel und Industrie einen ungeahnten Aufschwung erleben werden, nicht allein hierzulande, sondern überall in der Welt. Der friedliche Wettbewerb der Völker im Welthandel wird schärfer werden als je zuvor. Es ist darum angebracht, immer wieder aufs neue darauf hinzuweisen, daß unsere Nation, vorzüglich die jüngere Generation, alle Hebel ansetzen muß, um vollgerüstet in diesen Kampf einzutreten. Der Erwerb gediegener Kenntnisse ist die Vorbedingung für jeden geschäftlichen Erfolg. Und da unser zukünftiger Handel in noch weit stärkerem Maße als bisher seine Fäden um den Erdball spinnen wird, so ist die Beherrschung fremder Sprachen eine gebieterische Notwendigkeit für unsere jungen Handelsbeflissenen, ganz gleich, ob sie bereits mitten im geschäftlichen Leben stehen oder noch auf Hochschulen, Handelsschulen oder Colleges sich das nötige Rüstzeug für ihren Beruf zuzulegen suchen.

In einer der neuesten Nummern der vom Handelsdepartement herausgegebenen täglichen „Handelsberichte" lenkt der stellvertretende Chef des Handelsbureaus C. D. Snow die Aufmerksamkeit auf die ungemeine Wichtigkeit dieser Forderung. Er weist in seinem Artikel unter anderem auf den Bericht hin, den der vom englischen Premierminister zur Ermittelung der Stellung der modernen Sprachen im britischen Unterrichtssystem eingesetzte Ausschuß abgestattet hat. Das Material zu diesem Bericht hat der Ausschuß von Handelsorganisationen und bedeutenden Geschäftsfirmen gesammelt. Die große Mehrheit der um ihre Meinung befragten Interessenten vertritt, den Mitteilungen des Ausschusses zufolge, die Ansicht, daß die Unbekanntschaft der englischen Kaufleute mit den fremden Sprachen das Geschäft wesentlich beeinträchtigt habe. Die bekannte Tatsache, daß der englische Handel in Südamerika in den letzten Jahren vor dem Kriege stark an Boden verloren habe, sei der beste Beweis dafür. Von anderer Seite führte man an, daß die Unlust der Engländer, fremde Sprachen zu erlernen, zur Folge gehabt hätte, daß die englischen Firmen zur Führung ihrer ausländischen Korrespondenz Ausländer in großer Zahl habe anstellen müssen, besonders Deutsche, Skandinavier und Holländer, die sich sprachgewandter erwiesen.

Der Bericht geht noch weiter. Nachdem er die Notwendigkeit des Studiums fremder Sprachen betont hat, geht er auf die Wichtigkeit der einzelnen für den britischen Geschäftsmann ein und kommt dabei zu dem Ergebnis, daß Französisch, Deutsch, Spanisch und Russisch diejenigen Fremdsprachen seien, die auch nach dem Kriege voraussichtlich am meisten im Welthandel in Betracht kommen werden. Er tritt mit Nachdruck für das Studium auch der deutschen Sprache ein, obwohl man in gewissen Kreisen nur ungern daran denke. Denn es sei ein Ding der Unmöglichkeit, auf ihren Gebrauch im Handel zu verzichten. Das sei nicht einmal innerhalb Englands möglich, geschweige denn im Verkehr mit dem Auslande. Einfache Klugheit fordere deshalb, daß man dem Erlernen der deutschen Sprache in Zukunft noch mehr Zeit widme als vor dem Kriege.

Dieser Bericht spricht für sich selbst und C. D. Snow, Beamter des amerikanischen Handelsdepartements, beweist dadurch, daß er ihm in den „Handelsberichten" weite Verbreitung bei der amerikanischen Geschäftswelt gibt, gesunde Urteilskraft. Auch in den Ver. Staaten wurde das Studium der fremden Sprachen bislang bei weitem noch nicht so nachdrücklich betrieben, wie es wünschenswert wäre. Allerdings werden in den Hochschulen, Colleges und Handelsschulen alle möglichen fremden Sprachen gelehrt. Aber in den meisten Fällen reicht die Kenntnis, die sich die Zöglinge dieser Anstalten in jahrelangem Studium darin erwerben, noch nicht einmal aus, sich im fremden Lande bei einem Eingeborenen auch nur einen Trunk Wasser zu erbitten. Theorie und Grammatik überwiegen, aber die Praxis fehlt mehr oder weniger. Die Hauptsache beim Erlernen einer anderen Sprache bildet das Sprechenlernen. Wer sie sprechen kann, wird sie auch bald lesen und schreiben können. Wer sie nur lesen lernt, kann sie damit noch lange nicht schreiben, geschweige denn sprechen. Das Handelsdepartement selbst hat in dieser Beziehung unangenehme Erfahrungen mit seinen Angestellten gemacht, und dieselben Erfahrungen werden Hunderte und Tausende unserer Handels- und industriellen Firmen gemacht haben, wenn sie ihre sprachlich mangelhaft ausgerüsteten jungen Leute ins Ausland geschickt haben. Wer auf fremdem Boden die Landessprache nicht beherrscht, ist nicht imstande, seinem Geschäft sich ebenso nützlich zu erweisen, wie der, der sich mit den Einwohnern fließend unterhalten kann. Denn er wird sich nicht im gleichen Maße über die Bedürfnisse des Volks, seine Anschauungen und Verhältnisse unterrichten können wie dieser. Wer die fremde Zunge nur notdürftig radebrecht, aber nicht die Landeszeitungen lesen, sich nicht in schriftliche Korrespondenz mit den neugewonnenen Freunden einlassen kann, ist ebenso behindert.

Wenn der amerikanische Kaufmann also nach dem Kriege den ihm gebührenden Anteil am Welthandel erhalten will, muß er dafür Sorge tragen, daß die amerikanischen Schulen hinfort ein viel größeres Gewicht auf das Studium der fremden Sprachen legen, als es bis zum Kriege geschah. In den letzten dreißig Jahren ist auf dem Gebiet des Sprachunterrichts freilich schon vieles besser geworden. Früher war man hierzulande allgemein davon überzeugt, daß die Kenntnis des Englischen zum Fortkommen in der Welt ausreiche. In neuerer Zeit hat man diese irrige Ansicht vielfach korrigiert. Heutzutage lehren alle höheren Schulen des Landes fremde Sprachen. Aber das Unterrichtssystem gleicht mehr einer Einführung in die Literatur der betreffenden Sprache als einem Mittel zu ihrer praktischen Erlernung. Hier muß der Hebel angesetzt werden. Fremde Sprachen sollten so gelehrt werden, daß der Schüler nach Beendigung des Kursus sie nicht bloß lesen, sondern auch geläufig und richtig sprechen und auch eine gewandte Korrespondenz in ihnen führen kann. Das gilt für das Französische, Spanische, Italienische, Russische sowohl als auch für das Deutsche. Die deutsche Sprache wird ihren Platz in der Welt auch nach dem Kriege behaupten, wie der Bericht des genannten englischen Ausschusses mit Recht hervorhebt. Sich der Wahrheit dieser Behauptung verschließen, hieße sich ins eigene Fleisch schneiden. Auch das Studium der deutschen Sprache muß nach dem Kriege an unseren Hochschulen, Handelsschulen und Colleges mit vermehrtem Eifer betrieben werden.

Ein Sonderrecht der Stadtangestellten

Wohl nur wenigen dürfte es bekannt sein, daß die Stadt Chicago eine Verordnungen aufzuweisen hat, nach welcher die Gehälter der städtischen Angestellten im Falle einer Schuldforderung nicht mit Beschlag belegt werden können. Ein Hausbesitzer stellte vor wenigen Tagen die Frage an einen Ratgeber in Rechtssachen, ob es wahr sei, daß er, wie ihm sein Anwalt bereits mitgeteilt, das Gehalt eines Stadtangestellten, der ihm Rentgeld schulde, nicht mit Beschlag belegen könne und er erhielt zur Antwort, daß es so wäre. Es wäre eine solche Verordnung in Kraft, für deren Existenzberechtigung keine stichhaltigen Gründe gefunden werden könnten.

Nun muß ja unseren städtischen Beamten das Ehrenzeugnis ausgestellt werden, daß es nur wenige unter ihnen gibt, bei denen eine Schuldforderung eingetrieben werden müßte, aber gerade deshalb hat die Mehrzahl dieser Angestellten da Gelegenheit, die Sache in die Hand zu nehmen und zu beantragen, daß diese Verordnung aufgehoben wird. Sie sind das ihrer Ehre schuldig und ihrem Ansehen den Bürgern gegenüber, aus deren Steuern ja die Gehälter kommen. Daß es hier ein bevorzugtes Beamtentum mit einem Sonderrechte den Bürgern gegenüber geben soll, werden sie selbst nicht wollen und darum sollten sie gar nicht warten, bis die Bürger auf eine Ausmerzung dieser Verordnung dringen, sondern des eigenen Ansehens wegen gegen diese anstößige Bevorzugung Stellung nehmen. Wenn dadurch jene wenigen unter ihnen, welche auf Pump ausgehen und sich um die Bezahlung herum drücken, abgeschüttelt werden, so wird das ein Vorteil sein für die Stadtverwaltung und zugleich ein solcher für die Bürgerschaft.

Während des Bürgerkriegs, als die Zuckerzufuhr vom Süden ausblieb und Rübenzucker noch unbekannt war, behalf man sich im Norden mit der Herstellung von Syrup aus einer Pflanze, die als Sorghum bekannt ist. Als normale Verhältnisse eintraten, wurde der Anbau des breitblättrigen Grases wieder eingestellt. Jetzt hat der Zuckermangel wieder veranlaßt, den Anbau dieser Pflanze behufs Herstellung eines stark zuckerhaltigen Syrups wieder aufzunehmen und das Resultat wird schon in einer Ernte von 33 Millionen Gallonen Sorghum angekündigt. Aus solchen Zahlen und Tatsachen lernt man erst erfassen, wie unendlich reich die Vereinigten Staaten an Hilfsquellen sind. Bis jetzt sind sie in großem Maße vernachlässigt worden. Der Krieg wird aber eine bessere Wirtschaft bringen.

* * *

Die „London News" beschäftigt sich in einem längeren Artikel mit der Wohnungsnot in Dublin. Nach ihren Angaben, die sich auf amtliches Material stützen, leben in den Dubliner Slums auf der Nordseite der Stadt 28,639 Menschen in Wohnungen, die für den Aufenthalt der Menschen absolut ungeeignet sind und auch nicht dafür hergerichtet werden können. Ein städtisches Komite, das die Lage untersuchte, berichtete unter anderem folgendes: Von diesen 28,639 Menschen wohnen, essen und schlafen 4,144 zu zweien in einem Raum; 3,424 wohnen, essen und schlafen zu dreien in einem Raum, 3,472 zu vieren, 2,550 zu fünfen, 1,308 zu sechsen, 595 zu sieben, 248 zu acht und 108 zu neun. Das heißt, sie wohnen dort nicht, sie vegetieren bloß, denn Wohnungen kann man die Löcher, in welchen sie hausen, nicht nennen. Man hat berechnet, daß mindestens 16,500 Häuser mit einem Kostenaufwande von 40 Millionen Dollar aufgeführt werden müssen, wenn dem in der Stadt herrschenden Wohnungselend gesteuert werden sollte.

Heute mir morgen dir.

Mach' Wichtiges nicht nichtig,
Nimm Nichtiges nicht wichtig.

's ist zehnmal leichter Zentner tragen,
Als von dem Feinde Gutes sagen.

Das heißen sie heute die Welt versteh'n:
Statt der Rose auf ihr die Blattlaus seh'n!

Gutes Maß.

„Dem Glücklichen schlägt keine Stunde," hat Schiller 'mal gesagt, heute aber schlägt eine Stunde ihm sowohl wie dem Unglücklichen — die fünfundzwanzigste! Denn der Zahn der Zeit, um mit Wippchen zu reden, ist heute durch Zurückschiebung des Uhrzeigers um 60 Minuten verlängert worden. Statt der neuen, lichtersparenden Zeit gilt wieder die gute alte Zeit, und wenn wir heute unsere geschwätzige Nachbarin eine böse Sieben heißen, tun wir ihr um 3600 Sekunden unrecht. Diese Extrastunde bildet den Ersatz für jene, die wir am 1. April einbüßten. Die Regierung hat sie genommen, die Regierung hat sie gegeben. Möge die 25. Stunde des heutigen Tages Aller Glück verlängern, Aller Leiden verringern!

Der Trieb nach Glückseligkeit ist bei manchen Männern so stark ausgebildet, daß sie sogar unbeweibt durchs Leben gehen. Und sich dessen auch noch rühmen.

Von einem medizinischen Fachmanne wird nun behauptet, schlechte Zähne seien vielfach an eintretenden Geistesstörungen schuld. Das mag schon stimmen. Manchmal ist es aber auch der Umstand, daß die Zähne nichts zu beißen haben.

„Man lehrt uns, daß die angelsächsischen Völker eine besondere Gabe für demokratische Einrichtungen besitzen; verlieren wir jedoch die Tatsache nicht aus den Augen, daß die angelsächsischen Völker ursprünglich von Deutschland kamen. Ja, ein großer englischer Geschichtschreiber — ich glaube, Freeman — hat gesagt: Wenn wir die Unabhängigkeitserklärung bis zu ihren Anfängen verfolgen wollen, so müssen wir bis zum deutschen Walde zurückkehren." (Ex-Botschafter Henry Morgenthau in einer kürzlichen Rede in New York.)

QUID PRO QUO.

„Was die Ver. Staaten für die Einwanderer getan", wird mitunter so einseitig betont, daß Selbstachtung es Letzteren zur Pflicht macht, darauf hinzuweisen, „was die Einwanderer für die Ver. Staaten getan haben". Jeder Arbeiter ist seines Lohnes wert, und selbst der reichste Arbeitslohn ist kein Gnadengeschenk.

In der Welt gibt es wohl mehr Narrheit als Elend, denn ausweinen kann sich der Mensch, aber nicht auslachen. Wenigstens hat's noch keiner fertig gebracht.

Das Epigramm sei nicht hinausgesandt,
Um zu verwunden gleich dem Pfeile,
Es sei ein Messer in des Arztes Hand,
Haarscharf geschliffen, doch zum Heile.

Das diesjährige Defizit im Bundeshaushalt beläuft sich auf 6,347,755,666 Dollars und vier Cents. Es zeugt von schon beinahe bureaukratischer Gewissenhaftigkeit, daß man auch die vier Cents in Rechnung gesetzt hat, und gar mancher wird sich den Kopf zerbrechen, woher diese vier Cents wohl kommen mögen, der über die Milliarden gleichgiltig hinwegsieht.

Die neue Straßenbahnordinanz.

Die neue Straßenbahnordinanz schreibt direkt keine Erhöhung des Fahrpreises vor, aber sie gestattet eine solche jederzeit, wenn die Kosten des Betriebs eine solche erforderlich machen. Wird die Verwaltung sich dieses Vorrechtes bedienen? Man erwäge nur, daß das im Jahre 1907 auf $55,000,000 bewertete Straßenbahneigentum diesmal mit $155,000,000 angesetzt ist, daß die Hochbahnen mit $182,000,000 um mindestens 40% überschätzt sind, daß für „Betriebsverbesserungen" in sechs Jahren $76,000,000 ausgegeben werden sollen, und daß auf ein stark verwässertes Kapital „durchschnittlich" (!) 6% Zinsen garantiert werden, und man wird sich dann selbst mit ziemlicher Gewißheit sagen können, wie lange der Fünf-Cents-Fahrpreis bestehen bleiben wird. In New York hat sich, laut amtlichen Feststellungen, das riesige System von Untergrundbahnen als völlig ungenügend erwiesen. Unser Straßenbahndienst unter der bestehenden, noch bis 1927 laufenden Ordinanz würde befriedigend genug sein, wenn die Behörden die Bahnverwaltungen zu ehrlicher Innehaltung der übernommenen Verpflichtungen zwingen würden. Fahrten in gleichmäßigen Zeitabständen, häufigere Fahrten, tägliche Reinigung der schmutzigen Böden und Fenster der Wagen, deren künstliche Beleuchtung nicht nach der Uhr, sondern dem Bedürfnisse der Stunde entsprechend, bessere Heizung usw., sind Dinge, auf welche das fahrende Publikum unter dem gegenwärtigen Freibriefe unbedingten Anspruch hat. Die Befürworter der neuen Ordinanz erklären, daß falls diese nicht angenommen wird, das Publikum noch weitere neun Jahre mit den geschilderten schmachvollen Verhältnissen vorlieb nehmen muß. (?) Diese Drohung allein sollte jeden Stimmgeber veranlassen, gegen die neue Ordinanz zu stimmen. Eine Gesellschaft, die, wie von ihren Freunden zugegeben, ihren übernommenen Verpflichtungen nicht nachgekommen ist, und augenscheinlich beabsichtigt, diese während der nächsten neun Jahre noch offensichtlicher zu vernachlässigen, erscheint kaum besonders vertrauenswert. Es ist das erste Mal in der Geschichte Chicagos, daß die Unfähigkeit oder Zurückerhaltung einer öffentlichen Nutzbarkeit-Gesellschaft in der Verrichtung ihres Dienstes als Grundlage für deren weitgehende Auszeichnung gelten soll. „Chicago kann nicht neun Jahre warten, um einen guten Straßenbahndienst zu erlangen," heißt es in einem Straßenbahnzirkular. Kann sich die Straßenbahngesellschaft ein überzeugenderes Zeugnis ihrer Unfähigkeit, „guten Dienst" zu liefern, ausstellen?

Eine Preß-Zensur scheint's in Deutschland nicht mehr zu geben. Oder sie wagt es nicht, sich geltend zu machen! Ungestraft dürfen heutzutage deutsche Blätter die Abdankung des Kaisers fordern.

Geld und Gut.

Gold schützt nicht vor jedem Weh,
Staatspapiere nicht vor Schmerz,
Besser ist ein leichtes Herz,
Als ein schweres Portemonnaie!

Vor schicksalsschwerer Wahl.

„Meine Landsleute!

Die Kongreßwahlen stehen vor der Türe. Sie gehen in dem kritischsten Zeitraum vor sich, vor welchem unser Land jemals gestanden hat oder in unserer Zeit zu stehen erwarten kann. Wenn Ihr meine Führerschaft gebilligt habt und wünscht, daß ich auch ferner Euer unbehinderter Wortführer in inneren und auswärtigen Angelegenheiten bleiben soll, so bitte ich Euch ernstlich, sich unverkennbar dahin auszusprechen, indem Ihr eine demokratische Mehrheit sowohl in den Senat wie in das Abgeordnetenhaus wählt.

Ich bin Euer Diener und werde Euren Wahrspruch ohne Vorbehalt annehmen; aber meine Macht, das große Pfand zu verwalten, welches mir durch die Verfassung anvertraut ist, würde ernstlich beeinträchtigt werden, falls Euer Urteil gegen mich ausfallen sollte; und ich muß Euch dies freimütig sagen, da so viele kritische Fragen von Eurem Wahrspruch abhängen. In so grimmen Zeiten wie die jetzigen dürfen wir durch keine Bedenken des guten Geschmacks uns hindern lassen, die einfache Wahrheit zu sprechen.

Es fällt mir gar nicht ein, nahezulegen, daß in Sachen der Vaterlandsliebe irgend eine politische Partei obenan stehe. Ich fühle zu tief die Opfer, welche in diesem Kriege von allen unseren Bürgern ohne Rücksicht auf Parteianhang gebracht worden sind, um einem solchen Gedanken Raum zu geben. Ich meine nur, daß die Schwierigkeiten und heiklen Umstände unserer jetzigen Aufgabe von einer Art sind, die es zu einer gebieterischen Notwendigkeit macht, daß die Nation ihre ungeteilte Unterstützung der Regierung unter einer einheitlich gemachten Führung gebe, und daß ein republikanischer Kongreß die Führerschaft teilen würde.

Die Führer der Minderheit im jetzigen Kongreß sind ohne allen Zweifel für den Krieg gewesen, aber sie waren gegen die Administration. Bei fast jeder Gelegenheit seit unserem Eintritt in den Krieg haben sie gestrebt, die Entscheidung des Programms und die Leitung des Krieges aus meinen Händen zu nehmen und unter die Herrschaft von Faktoren zu bringen, welche sie selber aussuchten.

Jetzt ist keine Zeit für geteilte Ratschläge oder für die geteilte Führerschaft. Einheitlichkeit des Oberbefehls ist jetzt im bürgerlichen Leben so notwendig, wie sie es auf dem Schlachtfelde ist.

Wenn die Herrschaft über den Senat und das Abgeordnetenhaus der jetzt in Macht befindlichen Partei genommen werden sollte, so könnte eine gegnerische Mehrheit die Kontrolle über die Gesetzeserlasse übernehmen und dazu nötigen, jeden Beschluß unter Anfechtung und Geschäftsversperrung zu fassen.

Die Erwählung einer republikanischen Mehrheit in das eine oder andere Haus des Kongresses würde überdies auf der anderen Seite des Wassers sicherlich als eine Verschmähung meiner Führerschaft ausgelegt werden. Wortführer der republikanischen Partei dringen in Euch, einen republikanischen Kongreß zu erwählen, um den Präsidenten zu stützen und zu stärken; aber selbst wenn sie auf diese Weise einige leichtgläubige Stimmgeber auf unserer Seite des Wassers täuschen sollten, so würden sie niemanden auf der anderen Seite täuschen. Es ist wohlverstanden, dort so gut wie hier, daß die republikanischen Führer nicht sowohl den Präsidenten zu unterstützen, wie ihn zu kontrollieren wünschen. Die Völker der Alliiertenländer, mit denen wir im Bunde gegen Deutschland stehen, sind vollkommen vertraut mit der Bedeutung dieser Wahlen. Sie werden es aber schwer finden, zu glauben, daß die Stimmgeber der Ver. Staaten sich dafür entschieden hätten, den Präsidenten dadurch zu unterstützen, daß sie in den Kongreß eine Mehrheit wählten, die von solchen beherrscht wird, welche tatsächlich nicht mit der Haltung und dem Handeln der Administration sympathisieren.

Ich brauche Euch nicht zu sagen, meine Landsleute, daß ich Eure Unterstützung nicht zu meinem eigenen besten oder zum besten einer politischen Partei verlange, sondern um der Nation selbst willen, damit ihre innere Einheit der Ziele für die ganze Welt offensichtlich werde. In gewöhnlichen Zeiten würde ich nicht fühlen, daß es mir zustehe, einen solchen Appell an Euch zu richten. In gewöhnlichen Zeiten lassen sich geteilte Ratschläge ohne dauernden Schaden für das Land ertragen. Aber die jetzigen Zeiten sind keine gewöhnlichen! Wenn es in diesen kritischen Tagen Euer Wunsch ist, mich mit ungeteiltem Sinn zu unterstützen, so bitte ich Euch, dies in einer Weise auszusprechen, welche kein Mißverständniß hier im eigenen Lande oder unter unseren Verbündeten auf der anderen Seite des Ozeans möglich machen wird. Euch unterbreite ich meine Schwierigkeiten und meine Hoffnungen.

(Gez.) Woodrow Wilson."

Revolutions-Frikassee.

In mehreren Hauptstädten Europas kriselt es. In Sofia, in Konstantinopel, in Wien, in Budapest, in Berlin will sich das hungernde Volk nicht länger mit leeren Worten abspeisen lassen und die Machthaber zwingen, die Suppe, die sie ihren Untertanen eingebrockt haben, selber auszulöffeln. Nachdem man dem Volke vier Jahre lang durch den Zensor den Mund gestopft hat, dreht es nun den Spieß um und tischt den Herrschern ein Revolutions-Frikassee auf.

Besagtes Revolutions-Frikassee ist eine außerordentlich schmackhafte Speise — allerdings mehr für diejenigen, welche sie zubereiten, als für jene, welche dieselbe ausessen müssen.

Ich beanspruche durchaus nicht, mit derselben eine ganz neue kulinarische Erfindung der Menschheit zu übergeben, vielmehr ist das Gericht an und für sich uralt, und schon die Griechen und Römer verstanden sich auf seine Zubereitung vortrefflich. Aber die Art und Weise, wie sie und andere Völker der damaligen und der späteren Zeit die Speise zubereiteten, sagt uns Modernen nicht mehr so recht zu, so daß einige Abänderungen in dem ganzen Verfahren der Herstellung des genannten Frikassees und seiner Zutaten erforderlich erschienen.

Ich schmeichle mir nun, daß unter den mannigfachen, in dieser Beziehung bisher gemachten Vorschlägen der meine von Liebhabern dieser Speise bevorzugt werden wird, weil er am wenigsten Mühe und Kosten verursacht.

Man nehme zunächst etwas „Hefe" vom Volke, tue eine Hand voll Freiheit und Brüderlichkeit, sowie eine Messerspitze Gleichheit hinzu und knete das Ganze gehörig durch. Sobald der Teig zu gehen anfängt, nehme man zwei gehäufte Eßlöffel Liberalismus, beziehungsweise Demokratismus und rühre ihn langsam, aber sicher in die Masse ein, bis er mit derselben völlig verschmolzen ist.

Um die Verschmelzung zu beschleunigen, wäre es vielleicht zweckmäßig, einen halben Liter „Milch" der frommen Denkungsart (auch beschränkter Untertanen-Verstand genannt), nachdem dieselbe sich in gährend Drachengift verwandelt hat, dazuzugießen.

Hierauf nehme man die „Blüte" des Heeres, reibe und presse sie so lange, bis sie weich und mürbe geworden, und füge sie zu dem Teig.

Unter keinen Umständen dürfen einige Scheiben von der „Wurzel" alles Uebels (Presse) vergessen werden, weil dieselben prachtvoll zersetzend wirken; auch ist etwas Finanz-Kraut (von letzterem nur die „Spitzen") von Vorteil.

Alsdann nehme man möglichst junges Beamtengrün, begieße es mit Unzufriedenheits-Essig feiner Qualität, bis es von demselben gehörig durchzogen ist, und tue es zu dem Uebrigen.

Nachdem Alles hübsch durchgemengt ist, wird das Fleisch von Rückschritts-Krebsen und bittere Steuer-Mandeln dazugetan und Alles mit einer recht scharfen Sauce a la Republik übergossen, worauf das Revolutions-Frikassee soweit fertig ist. Es empfiehlt sich, das Gericht nach der Zubereitung noch eine Zeitlang stehen zu lassen, bis sich eine gewisse Gährung bemerkbar macht.

Kußunterricht.

Die berühmte Wiener Soubrette Pepi Gallmeyer gastierte einst in Brünn und ärgerte sich, daß ihr Partner im Volksstück „Ihr Korporal" ihre Lippen nur ganz leise zu berühren wagte. „Ah, dös is nix", rief ihm Frau Pepi zu, „dös is kein Bussel, — bei uns in Wien küßt man ganz anders!" Er wiederholte die Prozedur mit Vergnügen, aber ohne Effekt. „Is dös a Schmarrn von einem Kuß!" rief die Gallmeyer. „Frischer, kecker, feuriger." Mindestens ein halb Dutzend Mal mußte Herr Drucker unter allgemeiner Heiterkeit des Personals den Kuß probieren, bis die Gallmeyer endlich lachend ausrief: „Na, hörn's, dös is aber stark; jetzt muß ich nach Brünn gastieren kommen, damit der Drucker das Küssen lernt!"

— Der Protzenbauer. — Schneider: „Und wie wollt Ihr die Hosentaschen, Kreuzlechner?" — „Dumme Frag, daß ma halt richtig mit 'm Geld scheppern ko!"

Todesanzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß meine geliebte Gattin und unsere liebe Mutter und Schwiegermutter

Maria Steber

am Freitag, den 25. Oktober, 2 Uhr morgens, nach langem Leiden im Alter von 50 Jahren entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Sonntag, den 27. Oktober, nachm. 2 Uhr, vom Trauerhause, 5734 S. Morgan Str., nach dem Waldheim-Friedhof. Um stilles Beileid bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Henry Steber, Gatte. **Henry jr.** und **George**, Söhne. **Paulina** und **Magdalena**, Schwiegertöchter. **Philip Keil**, Schwager. **Maria Keil**, Schwägerin. frsafon

Todesanzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß mein geliebter Gatte und unser lieber Vater und Bruder

Samuel Ringbauer

am Samstag, den 26. Oktober 1918, im Alter von 24 Jahren gestorben ist. Die Beerdigung findet statt am Montag, den 28. Oktober, um 11 Uhr Vorm. vom Trauerhause 1508 W. 51. Str. mit Autos nach dem Mount Greenwood Friedhof. Die trauernden Hinterbliebenen:

Carolina Ringbauer, geb. Steger, Gattin. **Helen**, Tochter. **Joseph, John** und **Mary Ringbauer**, Geschwister.

Todesanzeige.

Erster Eisenburger Deutsch-Ungarischer Krankenunterstützungsverein von Chicago, Ill.

Am Samstag, den 26. Oktober, starb

Katarina Iwanschitz.

Beerdigung am Montag, den 28. Oktober, 9:30 vorm., vom Trauerhause, 4321 Princeton Avenue nach der St. Georgs-Kirche, von dort mit Autos nach dem St. Marien-Kirchhof.

Frank Wagner, Präsident. **Alexander Millos**, prot. Sekretär.

DETMER Pianos und Detmer Phones with the Golden Tones.

Liberale Bedingungen.

158 N. Wabash Ave.

Fabrik: 1500 North Western Ave.

o120,fon*

Todesanzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß meine geliebte Gattin und unsere liebe Mutter und Schwester

Elsie Klau, geb. Bing,

im Alter von 43 Jahren nach kurzem, schwerem Leiden entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Montag, den 28. Oktober, Nachmittags 3 Uhr vom Trauerhause 452 North Ave. nach dem Montrose Friedhof. Um stille Teilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Conrad Klau, Gatte. **Joseph** und **Adolph**, Kinder. **Joseph, Isidora, Henry Bing** und **Josephine Brenner**, Geschwister, nebst Verwandten und Bekannten.

Bitte keine Blumen.

Todesanzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere geliebte Tochter und Schwester

Margaret Zanger

am 26. Oktober im Alter von 21 Jahren entschlafen ist. Beerdigung privat, am Montag, 28. Okt. 2 Uhr nachm. vom St. Lukas-Hospital. Trauerfeier um 3 Uhr auf dem Montrose-Friedhof. Um stilles Beileid bitten die trauernden Hinterbliebenen:

August und **Mathilde Zanger**, geborne Luedtke, Eltern. **Richard** und **Carl**, Brüder.

Todesanzeige.

Allen Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere liebe Mutter und Schwiegermutter

Frau Maria Krazert,

600 York Place, uns plötzlich durch den grausamen Tod entrissen wurde. Die Beerdigung findet am Montag morgen 9 Uhr von dem Grant Hospital, Larrabee Str. und Grant Place, aus statt.

Rose Schmidt, Willie und **Paul Krazert**, Kinder. **Kitty Krazert, Ernst Schmidt**, Schwiegerkinder.

Todesanzeige.

Verwandten und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser geliebter Gatte und Vater

Carl L. Mayr,

geb. zu Lindau im Bodensee, Bayern, im Alter von 63 Jahren am 26. Oktober 1918 gestorben ist. Beerdigung vom Trauerhause, 1644 Edgewater Ave. Zeitangabe später. Um stilles Beileid bitten:

Isabella Mayr, Gattin. **Hugo P. Mayr**, Sohn.

Todesanzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Catharina Maria Hansen, geb. Steffensen,

im Alter von 79 Jahren 6 Mon. und 11 Tagen nach schwerem Leiden selig im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Sonntag, den 27. Oktober, nachm. 1:30 Uhr, vom Trauerhause, 2538 N. Ashland Ave. Leichenfeier auf dem St. Lucas Friedhof. Um stilles Beileid bittet die tiefbetrübte Familie:

Peter, August, Wilhelm, Heinrich, Söhne. **Christina Stolley, Dora Schurz**, Töchter. **Henry Stolley**, Schwiegersohn. **Paulina** und **Maria Hansen**, Schwiegertöchter. Nebst Verwandten.

Schlummre sanft, du gute Mutter,
Die du hast uns so geliebt,
Du wirst uns ja wohl verzeihen,
Wenn wir haben dich betrübt.
Ach, du hast jetzt überwunden
Manche schwere, harte Stunden,
Manchen Tag und manche Nacht
Hast du in Schmerzen zugebracht;
Standhaft hast du sie ertragen,
Deine Schmerzen, deine Plagen,
Bis der Tod dein Auge bricht,
Doch vergessen wir dich nicht. sofon

Todesanzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere liebe Mutter und gute Tochter

Gunilde Majen, geb. Groß,

am Freitag, den 25. Oktober gestorben ist. Beerdigung am Montag, den 28. Oktober, 3 Uhr nachm., vom Trauerhause, 2723 N. St. George Court, nach dem Graceland-Friedhof. Um stille Teilnahme bitten die tiefbetrübten kleinen Kinder:

Edward, Irma und **Ernst.— Gustav** und **Anna Groß**, Eltern, nebst Verwandten. sofo

Todesanzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß mein geliebter Gatte und unser lieber Vater und Bruder

Arthur F. Siecke

im Alter von 30 Jahren gestorben ist. Beerdigung privat nach dem Montrose Friedhof. Um stille Teilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Harriet Siecke, geb. Block, Gattin. **Frank**, Sohn. **Frau Elizabeth Gleis**, Schwester.

Todesanzeige.

Oldenburger Frauenverein.

Den Beamten und Mitgliedern zur Nachricht, daß

Gunilde Mahen

gestorben ist. Die Beerdigung findet statt am Montag, den 28. Oktober, um 3 Uhr nachm., vom Trauerhause, 2723 St. George Court, nach dem Graceland-Friedhofe.

Elise Scholnecht, Präsidentin. **Hedwig Dammeher**, Sekretärin.

$1 Sterbegeld ist fällig.

Todesanzeige.

Deutscher Krieger-Verein von Chicago.

Den Beamten und Kameraden zur Nachricht, daß Kamerad

Wilhelm Schmidt II.

gestorben ist. Die Beerdigung findet statt Sonntag um 12 Uhr.

Ernst Kiel, Präsident. **Emil Boettcher**, Einnehmer. sofon

Todesanzeige.

Hessen Frauen-Unterstützungs-Verein.

Den Beamten und Mitgliedern die traurige Nachricht, daß Schwester

Fannie Feldman

am 26. Oktober gestorben ist. Die Beerdigung findet statt am Montag, den 28. Oktober, um 3 Uhr Nachm., privat vom St. Elizabeth's Hospital, 1433 N. Claremont Ave., nach dem Montrose Friedhof. Die Beamten sind ersucht, um 2:45 in der Vereinshalle zu erscheinen, um der verstorbenen Schwester die letzte Ehre zu erweisen.

Anna Benz, Präs. **Amalia Bobing**, Sekr.

Todesanzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß meine vielgeliebte Gattin und unsere liebe Mutter und Schwester

Elizabeth Schrann, geb. Honigschnabel,

im Alter von 28 Jahren sanft entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Montag, den 28. Oktober, um 9 Uhr 30 vorm. vom Trauerhause, 747 Blackhawk Str., nach dem Graceland-Friedhof. Die trauernden Hinterbliebenen:

Frank Schrann, Gatte. **Johanna Schrann**, Tochter. **Johanna Pamka** und **Carolina Trillischoen**, Schwestern. **Peter Trillischoen**, Schwager. sofon

Todesanzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere liebe Mutter und Schwester

Frau Caroline Leemann, geb. Benthien,

im Alter von 61 Jahren und 11 Monaten gestorben ist. Die Beerdigung findet statt am Montag, den 28. Oktober, Vormittags 9 Uhr, von der Wohnung ihrer Tochter, 2934 North Racine Ave. Tief betrauert von:

Oscar Leemann, Gatte. **Helene Schnalenberg** und **Frederick Leemann**, Kinder. **Fred Benthien**, Bruder.

Etabliert seit 1851.

Henry Schöllkopf Sons

— Delikatessen —

309 und 311 W. Randolph Str.

nahe Franklin Straße.

Tel.: Franklin 5356.

Frisches Zwetschenmus,
Neue getrockn. Aprikosen und Birnen,
Neue Feigen und Datteln,
Neue Haselnüsse und Brasilnüsse,
Süße und bittere geschälte Mandeln,
Frank Kaffee Cichorien,
Echte Eier-Nudeln,
Kümmel- und Mohnsamen,
Neue Dillgurken, Sauerkraut,
Ungar. Rosenpaprika, getr. Pilze,
Handkäse, Limburger Käse,
Importierter Roquefort Käse,
Schweizerkäse, Liederkranz Käse,
Salami, Cervelatwurst,
Zungen-Blutwurst, Landjäger,
Kaviar, mar. Aal in Gelee,
Neue holländ. Häringe,
Filet Häringe in Weinsauce.

Weisser Kleeblüten-Honig
5 Pfd. Kanne $1.75, 10 Pfd. Kanne $3.25.

Import Bouillon-Würfel
20c das Dutzend, $1.25 das 100 Würfel.

Frische Linsen
25c das Pfund.

Sofdidofon*

Todesanzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß meine geliebte Gattin, unsere liebe Mutter und Schwester

Marie Richter

am Herzleiden sanft im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet am Dienstag, um 2 Uhr nachm., vom Hause ihrer Schwester, 1814 North Park Ave., nach Montrose statt. Um stille Teilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Theodor Richter, Gatte. **Otto Richter, Frieda Schenk**, Kinder. **Anna Davidson, Albert, Carl, August, Robert Knop**, Geschwister. sofomo

Todesanzeige.

Allen unseren Freunden und Bekannten teilen wir tiefbetrübt mit, daß unsere liebe, gute Mutter und Tochter

Caroline Mielke,

Gattin des verstorb. Herman Mielke, im Alter von 63 Jahren gestorben ist. Beerdigung (privat) am Sonntag, den 27. Okt., um 2 Uhr nachm., vom Trauerhause, 2804 Elston Ave., nach Waldheim Friedhof. Die trauernden Hinterbliebenen:

Frau Anna L. Wolfgram, Albert L., Harry T., Chas. A. und **Sergeant Wm. L. Mielke** (in Frankreich), **Geo. B.** und **Fred Mielke**, Kinder. **Sophie Tittman**, Mutter. sofon

Todesanzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser lieber Sohn, Bruder, Onkel und Schwager

Frank Kraemer

Freitag, den 25. Okt., 2½ Uhr nachm., im Alter von 27 Jahren und 5 Monaten sanft entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Sonntag, den 27. Oktober, nachm. 2 Uhr, vom Trauerhause, 5115 N. Kildare Ave., nach dem Forest Home Friedhof. Um stille Teilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Wm. und **Louise Kraemer**, Eltern. **Paul, Willy, Lizzie, Emma**, Geschwister. **Wayne Tarres**, Schwager. sofon

Todesanzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere liebe Mutter

Anna A. X. Fieberg, geb. Strenz,

Gattin des verst. John S. Fieberg, Mutter des verst. John Fieberg, am Freitag, 25. Okt., im Alter von 61 Jahren selig im Herrn entschlafen ist. Leichenbegängnis (privat) am Montag, 28. Okt., vom Trauerhause, 3634 N. Marshfield Ave. Beerdigung auf dem St. Josephs Gottesacker um 10:30 Uhr vorm. Die trauernden Kinder:

Fred B., Paul S., Clara, Anna, Mae, George und **Joseph Fieberg** und **Frau Elizabeth Kolle.**

Bitte keine Blumen. sofon

Todesanzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß meine vielgeliebte Gattin

Fannie Feldman, geb. Ille,

im Alter von 49 Jahren nach kurzem Leiden am 26. Oktober gestorben ist. Die Beerdigung findet statt am Montag, den 28. Oktober, um 3 Uhr Nachmittags privat vom St. Elizabeth Hospital, 1433 N. Claremont Ave., nach dem Montrose Friedhof. Die trauernden Hinterbliebenen:

Moritz Feldman, Gatte, nebst Verwandten und Bekannten.

Um Auskunft Graceland 161 anzurufen. — Bitte keine Blumen.

Zur Erinnerung

an meine innigst geliebte Gattin und unsere edle Mutter

Magdalena Hassenpflug,

die heute vor zwei Jahren, am 27. Oktober 1916, gestorben ist.

Schon sind zwei Jahr verschwunden,
Seit du so plötzlich von uns geschieden bist,
Unerwartet schlug die Stunde,
Die dich, Mutter, von uns rief.
Seitdem trauern unsere Herzen,
Weil dein treues Herz zu früh entschlief.
Kein Wort konntest du mehr sprechen,
Freudig hast du für die Deinen
Mit unverdrossener Müh' geschafft.
Du warst im Großen wie im Kleinen
Stets redlich und gewissenhaft.
Es ruhen nun die fleißigen Hände,
Die Tag und Nacht zu später Zeit,
Bis zu des Lebens jähem Ende
Zu rüstigem Schaffen gern bereit.
Ruhe sanft, du teure Mutter,
Schlummere sanft, nichts stört mehr deine Ruh'!
Uns bleibt ein Trost:
Zu deinem Grabe laß uns wandern,
Mit Blumen schmücken dein Grab
Bis auch uns Eins nach dem Andern,
Der Tod auch einst von hier ruft ab.

Gewidmet von deinem trauernden Gatten.
Frank Hassenpflug, nebst **Kindern.**

Zur Erinnerung

an meine geliebte Gattin und unsere geliebte Mutter und Großmutter

Elisabeth Galley,

welche vor 5 Jahren, am 27. Oktober 1913, in das ewige Leben abgerufen worden ist.

Friedlich ruhst du, liebe Mutter,
Die uns Allen wohlgetan,
Ihre Pflicht hielt stets sie heilig,
Niemals scheute sie die Bahn.
Ob sie gleich durch Dornen führte,
Und sie selbst ertrug den Schmerz,
Konnte sie uns Allen helfen,
O, dann freute sich ihr Herz.
Hand, die freundlich uns geleitet,
Die uns nichts als Liebe gab,
Trost und Freud' um uns verbreitet,
Ruhe sanft im kühlen Grab. sofon

Danksagung.

Allen Freunden und Bekannten sprechen wir hiermit unseren herzlichen Dank aus für die rege Teilnahme bei der Beerdigung meiner geliebten Gattin und lieben Mutter

Louise Pauline Schallawitz.

Besonderen Dank dem Herrn Pastor für die trostreichen Worte und für die vielen Blumenspenden.

William Schallawitz und Kinder.

Plattdeutsche Gilden von den Vereinigten Staaten von North America.

Grot Gilde Office:

2046 W. North Ave., Wicker Park Hall

Telephon Armitage 3604.

Wegen Eintritt und Bedingungen wende man sich schriftlich oder mündlich an irgend ein Mitglied oder an die Grot Gilde Office, 2046 W. North Ave.

o13,27nb3,24

Unsere falsche Ernährung.

Als letzte Ursache für die zunehmende Zahnverderbnis und die im ganzen schlechtere Entwickelung der Jugend hat Zahnarzt Dr. A. Kunert in Breslau zum Gegenstand einer in Broschürenform (Selbstverlag) erschienenen Abhandlung gemacht, der wir Folgendes entnehmen, das zwar zuerst für Deutschland geschrieben, dabei aber so allgemeine Anwendung hat, daß es auch für uns gilt:

Für die minderwertige körperliche Entwicklung unserer Jugend, die in der enormen Zunahme der Zahnfäule nur ihren deutlichsten Ausdruck findet, sind als letzte Ursachen verantwortlich zu machen:

1. Die Abnahme des Stillgeschäftes der Mütter.

Die Muttermilch ist in ihrem Werte für den kindlichen Organismus durch keinerlei künstliche Nahrung zu ersetzen.

Für die zunehmende Still-Unfähigkeit ist einerseits die Unterernährung mit Kalksalzen, andererseits der Alkoholismus, und zwar durch erbliche Einflüsse auch gewohnheitsmäßiger Alkoholgenuß der Väter verantwortlich zu machen.

2. Die ungenügende Aufnahme von Salzen, insbesondere von Eisen- und Kalksalzen als Folgen unserer heutigen geradezu törichten Art der Ernährung (Verfeinerung fast aller Nahrungsmittel).

Hier sind zu nennen:

a) Die Ausschaltung des Schwarzbrotes; nur der Genuß eines Brotes aus dem ganzen Getreidekorn gewährleistet die ausreichende Zufuhr von (Eisen-Kalk)-Salzen, die zur kraftvollen, kernigen Entwickelung des ganzen Körpers unbedingt nötig sind. Jahrhunderte lang bildete das ganze Getreide, Reis- oder Maiskorn, das alle Gruppen von Nährstoffen, deren der Mensch bedarf, Eiweiß, Stärkemehl, Fett, Salze und zwar in einem günstigen Verhältnis, das Haupt-Nahrungsmittel der Menschheit — und sie war dabei kraftvoll gesund.

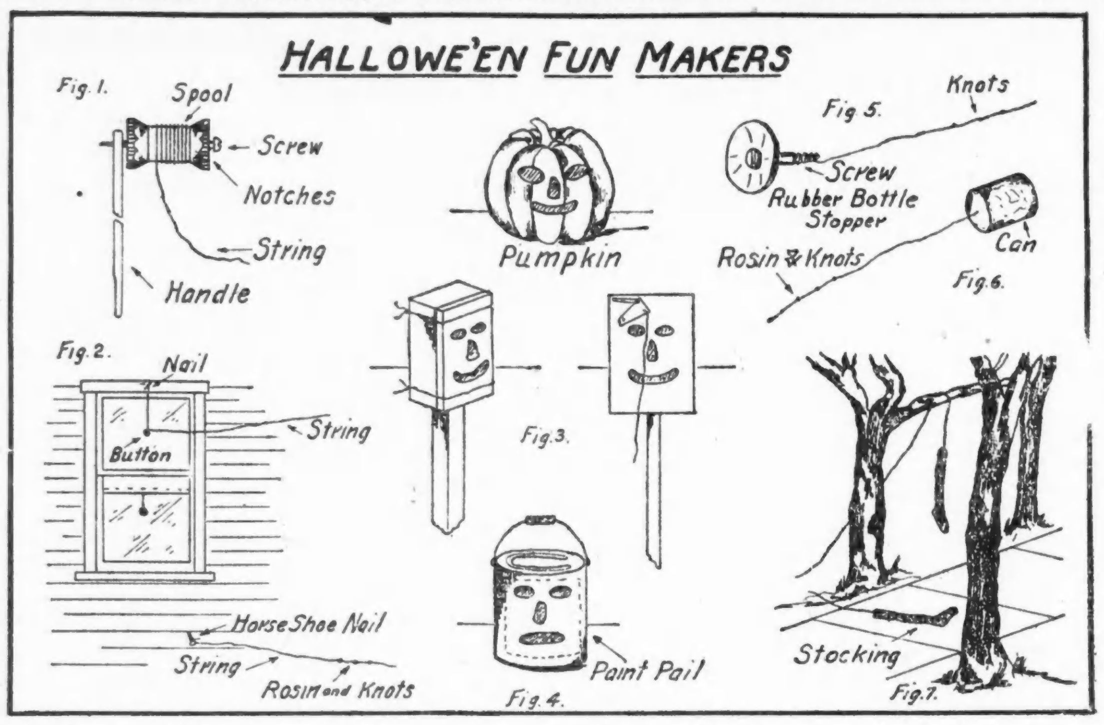
b) Erst in der Neuzeit wird das Getreidekorn (in Japan ebenso das Reiskorn!) seiner wertvollen Schicht der eisen-, kalk- und eiweißreichen Kleberschicht beraubt, die an das Vieh verschleudert wird; der Mensch genießt nur das wertlosere, im wesentlichen aus Stärkemehl bestehende Innere des Getreidekorns, das nur den zehnten Teil der Kalksalze der Kleie enthält, in Weißbrot und Weizengebäck. Die Verschleuderung der Eiweißstoffe der Kleie sucht der wohlhabendere Teil der Bevölkerung durch gesteigerten Fleischgenuß auszugleichen; sie ist also für ihn bedeutungslos. Aber abgesehen von den mannigfachen Schädigungen (harnsaure Dithese, zahlreiche Stoffwechselkrankheiten), welche zu reichlicher Fleischgenuß durch Ueberlastung des Körpers mit Eiweiß im Gefolge hat, bedeutet die Kleievergeudung auch für die besser Situierten einen wirtschaftlichen Nachteil, denn tierisches Eiweiß (Fleisch, Eier, Milch) sind bedeutend teurer als das Eiweiß der Getreidearten und Hülsenfrüchte. Dieselbe Bodenfläche liefert viermal soviel Eiweiß in Form von Getreide als tierisches Eiweiß durch Futterbau. Fleisch enthält aber auch nur etwa halb soviel (Kalk) Salze als das ganze Getreidekorn, und insofern betrügt sich doch die wohlhabende Bevölkerung bei zu starker Bevorzugung der Fleischnahrung selbst. Ihre Kinder beweisen es, die allenfalls aufgepäppelt und aufgeschwemmt, aber ohne Kern sind, wie das Ueberhandnehmen der Zahnfäule auch bei ihnen beweist. Man sucht dann wohl durch aus der Apotheke bezogene eisenkalkhaltige oder sonstige Chemikalien den Mangel auszugleichen, aber durch unorganische Salze lassen sich die in den Kleieprodukten in ihrer natürlichen Verbindung enthaltenen Mineralsalze eben leider nicht ersetzen. Für die ärmere Bevölkerung, für die tierisches Eiweiß nicht oder nicht in genügender Menge erschwinglich ist, bedeutet die Verschleuderung der wertvollen Kleie an das Vieh und der Weißbrotgenuß außer dem gänzlichen Mangel an Salzen noch eine Unterernährung an Eiweiß. Verstärkt wird das Unheil noch dadurch, daß sich die „Verfeinerung", d. h. Verschlechterung, noch auf verschiedene andere wichtige Nahrungsmittel erstreckt, wie Reis, Erbsen, Graupen, Gries, die man auch mehr der eisen-, kalk- und eiweißhaltigen Kleberschicht beraubt. Daher die oft geradezu elende Entwicklung der Kinder dieser Volkskreise, mark- und blutlos, mit Gesichtern wie aus weißem Wachs.

c) Die weitere Verdrängung des Getreidekorns durch die Kartoffel, die in der Hauptsache aus Stärkemehl bestehend, eiweiß- und kalkarm im Vergleich mit dem Getreidekorn ein minderwertiges Nahrungsmittel darstellt.

Für die arbeitslustige Jugend.

Von Frank J. Solar.

Lehrer des Handfertigkeitsunterrichts, Detroit, Mich.



Hallowe'en-Belustigungen.

Während sich in früherer Zeit „Hallowe'en", der Abend vor Allerheiligen, durch große Feuer auf Bergen und vor den Häusern kennzeichnete, ist man hierzulande schon lange von dieser kostspieligen und auch oft gefährlichen Feier abgekommen. Statt dessen spielen unsere Jungens die Geister selbst und versuchen durch allerlei Ulkereien die Hausbewohner zu narren und zu schrecken, wobei leider auch Sachbeschädigung und Verschleppung von Gegenständen eine oft große Rolle spielte.

Unschuldiges Vergnügen an Neckereien und lustigen Streichen soll ihnen auch nicht benommen sein, nur sollte dieses Jahr, in der Zeit des Krieges, nicht die geringste Sachbeschädigung vorfallen, wenn unsere Jungens wirkliche Patrioten sein wollen. Jede Sachbeschädigung ist ein Schaden für's Land und in dieser Zeit allgemeiner Sparsamkeit gegen unsere Kriegsinteressen gerichtet.

In der obenstehenden Zeichnung ist Anleitung gegeben zur Anfertigung von „Geräuschmachern" und anderen am Hallowe'en beliebten Gegenständen, bei deren Anwendung man aber stets Häuser, in denen Kranke liegen, streng vermeiden sollte. Das Werfen von Bohnen, Reis und Erbsen muß dieses Jahr, in Anbetracht der Knappheit der Lebensmittel, unterlassen werden. Pumpkin-Schalen auszuschneiden ist unserer Jugend zur Genüge bekannt und braucht keiner weiteren Anleitung.

Figur 1 zeigt ein Tick-Tack aus einer gewöhnlichen Zwirnspule. Befestige daran ein ungefähr 2 Fuß langes Holzstück mittelst einer durch die Spule gesteckten Schraube, wie auf unserem Bilde, und umwickle die Spule mit einem am Ende derselben befestigten Bindfaden. Hältst Du die Spule mittelst der Handhabe mit der linken Hand gegen eine Fensterscheibe und ziehst mit der rechten Hand an dem Bindfaden, so bleibt Dir nur schleuniges Davonlaufen, denn die im Hause werden rebellisch werden in der Meinung, das Fenster wäre gebrochen.

Figur 5 zeigt einen anderen Ticker, wozu am besten die Gummischeibe einer altmodischen Popflasche Verwendung finden kann. Man treibt durch diese Gummischeibe eine Schraube, an deren dünnem Ende ein Bindfaden befestigt ist. Näßt man nun die Gummischeibe, so wird sie am Fenster kleben bleiben, und man kann, in einiger Entfernung stehend, mit leichter Bewegung des um den Zeigefinger gewickelten Bindfaden-Endes ein tickendes Geräusch hervorrufen.

Figur 3 und 4 sind Laternen aus Schuhschachteln, Blechbüchsen oder leeren Farbkesseln. Man sollte da immer über die eingeschnittenen Stellen: Nase, Mund und Augen, Stücke farbigen Papiers kleben, so daß das Licht im Innern nicht gesehen werden kann. Man darf auch nicht vergessen, oben und hinten Luftlöcher anzubringen, da sonst das Licht bald verlöschen würde.

Figur 3 zeigt, wie man den Schachteldeckel befestigen soll und wie man durch Anbringung eines kleinen an einer Schnur befestigten Stückes Pappendeckels durch Ziehen an der Schnur das eine Auge winken machen kann.

Figur 6 zeigt eine leere Konservenbüchse, durch deren Boden mittelst eines Schindelnagels ein Loch getrieben ist. Binde einen zwei bis drei Fuß langen Bindfaden an den Nagel und leite den Bindfaden durch die vorher gemachte Oeffnung. Wenn Du nun die Büchse in der linken Hand hältst und mit Daumen und Zeigefinger an dem mit Pech oder Harz bestrichenen Faden dahinfährst, so erzeugt das ein ganz geisterhaftes Geräusch.

Figur 7 zeigt einen mit Gras oder Heu ausgestopften Strumpf, an dem ein Bindfaden befestigt ist, an dessen entferntem Ende sich der unsichtbare Streichlustige befindet. Die Schnur wirft man entweder über einen Baumast oder man legt den Strumpf auf den Seitenweg und setzt ihn mittelst der Schnur in zuckende Bewegung. Einen des Weges kommenden Fußgänger wird durch diesen beweglichen Gegenstand kein geringer Schrecken ergreifen.

Figur 2 muß vor Nachtanbruch hergerichtet werden. Treibe einen Nagel in das obere Rahmenstück eines Fensters und befestige daran einen ungefähr zwei Fuß langen schwarzen Zwirn, an dessen unterem Ende ein größerer Knopf angebracht ist. Von dem Knopfe aus führt ein längerer schwarzer Faden zu dem höher gelegenen Versteck des Koboldes und wird von diesem nach Dunkelheit in Bewegung gesetzt, so daß der Knopf gegen das Fenster schlägt. Oeffnet Jemand die Türe, um zu sehen, wer gegen das Fenster wirft, so kann man den Knopf hochziehen und sich still verhalten, bis die Luft wieder rein ist.

Der Pferdehufnagel-Trick wird auf dieselbe Art ausgeführt, wie Nr. 6, nur daß man den Hufnagel unter ein Außenbrett der Hauswand steckt und den stärkeren und längeren Faden mit Harz eingerieben hat. Ein Entlangfahren an dem Faden wird ein Geräusch erzeugen, als ob Bretter abgerissen werden.

Für die Küche.

(Event. „erbetene Auskunft" über Küchenrezepte finden sich auf Seite 7.)

Restegericht von Rindfleisch. — Gekochtes Rindfleisch oder Rinderbraten schneidet man in dünne Scheiben. Ungefähr 6 große Zwiebeln schneidet man in feine Scheiben und 7—8 Mohrrüben werden geschält und in feine Scheiben geschnitten, dann beides in etwas zerlassener Butter halbweich geschmort. Inzwischen hat man auch ½ Pfund fetten Speck in Würfel geschnitten und ein Sträußchen gewaschene Petersilie fein gehackt. Nun streicht man eine tiefe, feuerfeste Schüssel mit Butter aus, legt auf den Boden eine Schicht Fleischscheiben, bestreut sie mit Salz und bestäubt sie mit Mehl, streut einen oder zwei Löffel Speckwürfel nebst Pfeffer und Salz darüber und gibt darauf eine Schicht von den gar gedünsteten Zwiebel- und Mohrrübenscheiben nebst gehackter Petersilie. Man läßt noch eine Schicht Fleisch, Speckwürfel, Zwiebel- und Mohrrübenscheiben folgen und gießt ¼ Liter leichte Brühe darüber, im Notfall Wasser, in das man 2—3 Eier und 1—2 Löffel Mehl eingequirlt hat. Dann bestreut man die Oberfläche mit geriebener Semmel, stellt die Schüssel in den Ofen und läßt die Speise 45—50 Minuten in mäßiger Hitze backen.

Pökelfleisch-Auflauf. — (Resteverwendung.) Man schneidet das übriggebliebene nicht zu fette Pökelfleisch in Würfel und kocht 3—4 Pfund Kartoffeln in der Schale halbweich. Außerdem läßt man 2—3 feingehackte Zwiebeln in zerlassener Butter gelb dünsten. Die Kartoffeln werden abgegossen, abgedämpft, abgeschält und in Scheiben geschnitten. Eine feuerfeste Tonschüssel oder Auflaufform streicht man mit Butter aus, bestreut sie mit geriebner Semmel und gibt eine Schicht Kartoffelscheiben hinein, auf die man ein paar Löffel der Zwiebelbutter füllt. Dann läßt man eine Schicht Pökelfleischwürfel folgen, wieder Kartoffelscheiben, Zwiebelbutter, den Rest des Fleisches und als oberste Schicht Kartoffelscheiben. In einer Tasse Milch verquirlt man ein Ei und etwas Fleischextrakt, gießt dies gleichmäßig auf die eingepackte Masse, streut geriebene, gesiebte Semmel obenauf, träufelt einen Löffel zerlassene Butter darüber und läßt den Auflauf 45 bis 50 Minuten in heißem Ofen backen. Er wird in der Form aufgetragen.

Gewürz-Kuchen. — 1½ Tassen Gerstenmehl, ½ Tasse Reismehl, 4 Teelöffel Backpulver, ¼ Teelöffel Salz, 1 Teelöffel Zimt, Nelken und Muskat, ½ Tasse Butter und anderes Fett, ¾ Tasse Mais-Sirup, ¼ Tasse Molasse, 2 Eier, ½ Tasse Milch, 1 Teelöffel Vanille. Man siebe die trockenen Bestandteile durch. Rühre das Fett, füge Sirup, Molasse, die geschlagenen Eier und Milch hinzu, gebe die trockenen Bestandteile bei, sowie die Vanille, und backe den Kuchen in einer Brotform in mäßig heißem Ofen.

Kuchen von trockener Semmel. — Man rührt einen Stich Butter mit 4 Eigelb und 2 Löffeln Zucker eine Weile, fügt eine kleine Tasse voll geriebene Mandeln, eine Tasse Korinthen, etwas Zitronenschale und den Saft einer Zitrone dazu, sowie soviel geriebene Semmel, daß es mit dem Eierschnee einen trockenen Teig gibt, und backt den Kuchen in einer gebutterten Form ¾ Stunde bei ziemlicher Hitze. Warm mit einer ziemlich dicken Weinsauce gegessen, schmeckt er ebenso gut wie kalt. Schneidet man ihn kalt in fingerdicke Scheiben, die man in einer Kristallschale aufhängt, eingemachte, gut abgetropfte Früchte (Reineclauden, Aprikosen, Birnen) darüber legt, eine Weincreme darauf gießt und das Ganze sehr kalt serviert, so hat man eine vorzügliche Speise.

Ein neues Gebäck. — Man siebt zusammen: 1 Tasse Roggenmehl (Rye Flour), 1 Tasse Weizenmehl, 3 Teelöffel voll Backpulver, ¼ Teelöffel Salz und eine Messerspitze voll Muskatblüte. In 1¼ Tasse Milch rührt man ein gut geschlagenes Ei, 1 Eßlöffel Zucker und gebe diese Mischung dann an das Mehl. Das Ganze verarbeitet man dann auf dem Nudelbrett zu einem guten Teig, rollt ihn in lange Stücke aus, flicht einen Zopf oder Kranz davon, bestreicht ihn mit Eigelb, in das man zwei Eßlöffel Wasser rührte, bestreut ihn dick mit grob gehackten Nüssen und backt dies 15 bis 20 Minuten bei guter Hitze.

Maismehl-Waffeln. — ½ Quart Maismehl, ½ Quart Weizenmehl, 1 großen Eßlöffel Butter, 1 Teelöffel Salz, 1½ Pint Milch, 2 Teelöffel Backpulver, 3 Eier, das Weiße zu Schnee geschlagen zuletzt unter die Masse gemischt.

Gemüsesülze. — Gemüsesülze gibt ein ausgezeichnetes fleischloses Gericht für den Abendtisch; es ist bei Erwachsenen und Kindern gleich beliebt und schmeckt besonders gut zu Bratkartoffeln oder gebackenen Klößen. An Zutaten braucht man ungefähr 1½ Pfund Gemüse, und zwar nimmt man Möhre und Kohlrabi reichlich, außerdem Sellerie, Petersilienwurzel und Poree, zwei Brühwürfel, 1 Päckchen weiße Gelatine, 4 Eßlöffel Essig und Salz. Das Gemüse putzt man, wäscht es, schneidet es in kleine Würfel, setzt es mit einem Quart kochendem Wasser, einem Teelöffel Salz, den Brühwürfeln und dem Essig auf den Ofen und läßt es etwa eine Stunde kochen, daß es ganz weich ist. Dann gießt man die Brühe, es darf nur knapp ¼ Quart sein, durch ein Sieb, tut die Gelatine hinein, gießt die Brühe, wenn die Gelatine darin vollständig aufgelöst ist, wieder über das Gemüse, verrührt es, gießt nun die ganze Masse in eine mit kaltem Wasser ausgespülte Schüssel und stellt die Sülze recht kalt. Nach 5 bis 6 Stunden wird sie an einem kalten Ort vollständig steif und kann gestürzt werden; doch ist es besser, man bereitet die Sülze tags vor dem Gebrauch zu. Ebenso wie diese Gemüsesülze kann man eine feine Pilzsülze aus eigekochten, auch sauer eingelegten oder getrockneten, weichgekochten Pilzen zubereiten. Die Pilze werden klein geschnitten oder gewiegt und ebenso mit der Gelatinebrühe vermischt wie das Gemüse. Auch dazu schmecken Bratkartoffeln ausgezeichnet.

Eskimoleben.

Nördlich von Upernivik hausen an der Westküste Grönlands die Polareskimos. Sie sind, wie Christian Leden ausführte, mit unserer „Zivilisation" tatsächlich noch nicht in Berührung gekommen und stellen ein soziologisches Phänomen dar. Eine märchenhafte Erfüllung des kommunistischen Ideals. Allerdings nur im kleinen; denn es sind nur etwa 240 Menschen, die dort oben weit zerstreut wohnen, wo Tag und Nacht ein ganzes Jahr ausmachen. Und unter dem eisernen Zwang einer unsagbar kargen und gewalttätigen Natur. Diese Leute sind Heroen aus der Vorgeschichte. Mit einem Stein oder höchstens einer Harpune geht der einzelne Mann auf den Eisbären los, dessen Fell er braucht, um nicht selbst zu erfrieren. Aus Fellen baut er die Sommerzelte, wenn er die Steinhöhlen und Schneehütten des Winters verlassen kann. Aus Fellen spannt er sein Einsitzerboot (Kajak), in dem er mit der Gefahr des Seiltänzers durch die eiskalten Wogen des Fjords balanziert und schließlich einen zeitigen Tod findet, wenn er den Pranken des Bären entrann. Geld und alle Schätze der Erde sind für ihn nichtig. Eigentum, Lüge, Diebstahl, Mord sind ihm unbekannte Begriffe. Erst der Europäer, der hinkommt, taxiert den Blaufuchspelz, den er am Leibe trägt, auf den Wert von 1500 Mark. Der größere Fang des einen wird redlich mit den anderen geteilt; denn gegenseitige Hilfe ist das selbstverständliche Grundprinzip des Daseins. Einmal war ein Lügner unter ihnen, offenbar ein Spiel der Natur, ein degeneriertes Zufallsprodukt. Da beschloß der Rat der Männer, diesen Schädling zu vernichten. Doch, noch mitleidig in der Ausführung des Beschlusses, ersparte man dem Schuldigen die seelische Folter der Erwartung; man behandelte ihn weiter freundlich, und erst im gegebenen Moment stieß ihn der Beauftragte unversehens nieder, wie man ein feindliches Raubtier abtut. Gelangt jemand zu so hohem Alter, daß er sich und den anderen zur Last wird, so führt man ihn auf seinen Wunsch auf eine Klippe und stürzt ihn hinab. Niemand dürfte diesen Freundschaftsdienst verweigern. Auch Kinder, denen die Mutter starb, werden beseitigt; denn in diesem Klima gibt es keinerlei Ersatz für die Muttermilch. Im übrigen kann es kein Volk der Erde geben, das seine Kinder mit mehr Zärtlichkeit umgibt. Der Austausch der Frauen besteht, aber aus sozialer Notwendigkeit. Wenn ein Mann in Begleitung seines Weibes auf größeren Fang ausziehen muß und sein eigenes Weib zu schwächlich ist, so tauscht er eben mit einem Stammesgenossen, der besser versehen ist. Und wenn das Eheweib einem Gastfreund zugesellt wird, so gilt das als die höchste Ehre, die vergeben werden kann. Die Ehe wird geschlossen auf Grund freiwilliger Zuneigung und dauert meist das ganze Leben über. Bei etwaiger Trennung bleibt doch die Freundschaft erhalten. Auch hier spricht ein Mindestmaß von Schönheit mit. Leden fand ein einziges erwachsenes Mädchen unverheiratet vor; als Grund wurde angegeben, daß sie zu kurze Haare hätte. Durch die Polarnacht, die keine Genuß- und Reizmittel kennt, erschallen ihre einförmigen Liebesweisen, begleitet vom Tock-tock des Tamburins. Ihre Musik steht auf dem Stadium aller Primitiven. Sie drückt sich mit den denkbar einfachsten Mitteln aus und hat für uns kaum mehr als ein wissenschaftlich-phonetisches Interesse.

Vorgarten und Hinterhof sollen schön und nützlich sein.

Für Gartenbesitzer.

Obwohl die Zeit der Gartenarbeit so ziemlich vorüber ist, wäre es doch ratsam für Gartenbesitzer, den nachfolgenden Artikel zu beachten, namentlich weil die Herbstdüngung für die nächstjährige Ernte wichtig ist.

Das Landwirtschaftsamt der Ver. Staaten hat zum Nutzen der Stadtbewohner, die einen Garten hinter dem Hause haben, eine lehrreiche Broschüre verfaßt, die auf Wunsch jedem frei zugeschickt werden wird. Man schreibe an: U. S. Department of Agriculture, Washington, D. C., und ersuche um Zusendung der beiden Farmer-Bulletins Nr. 936 und 856. Das erstere enthält unter dem Titel „Der Garten in den Städten und Vorstädten" eine Fülle lehrreicher Unterweisungen in der Anlage und Bearbeitung des Gartens, während Bulletin-Nr. 856 unter dem Titel: „Kontrolle von Krankheiten und schädlichen Insekten im Gemüsegarten" weitere praktische Winke enthält. Die neuen Bulletins sind besonders für den kleinen Gartenbesitzer aufgesetzt worden. Sie enthalten Aufklärungen über die praktische Verwertung der verschiedenen Bodenarten, Abwechslung in der Anpflanzung und Saat, künstliche Düngung, Vertilgung von Insekten, Verhinderung und Bekämpfung von Gemüseseuchen und richtige Verwendung des überflüssigen Gemüses.

Pelargonien und Geranien.

Wem kein Keller zur Verfügung steht, der kann Pelargonien und Geranien auch im frostfreien Zimmer überwintern. Ein Zurückschneiden der Ranken und Triebe wird am besten erst im Februar vorgenommen, da man zu dieser Zeit die abgeschnittenen Ranken zu Stecklingen verwendet, die in Kästen in reinen Sand gesteckt werden. Das Zurückschneiden der Pelargonien kann bis auf fünf Zentimeter bei allen Trieben geschehen, dies schadet den alten Pflanzen durchaus nichts, sie werden dadurch um so buschiger. In den Ueberwinterungsraum darf keine Kälte eindringen, da Pelargonien sehr leicht erfrieren.

Schutz der Erdbeerpflanzen vor Kälte.

Vor Eintritt des Winters überzieht man das ganze Beet 3 bis 4 Zentimeter hoch mit halb verrottetem Stalldünger bis dicht um die Pflanzen herum, jedoch so, daß die Herzen (Kronen) derselben unbedeckt bleiben. Diese Bedeckung reicht in den kältesten Wintern zum Schutz der Erdbeerpflanzen aus. Durch Tauwetter entblößte Wurzeln muß man sofort andrücken und mit Erde bedecken.

Radieschen zu jeder Jahreszeit zu ziehen.

Man weiche den Samen 24 Stunden in lauwarmem Wasser und setze ihn dann in einem Säckchen der Wirkung der Sonnenstrahlen aus. Schon nach 24 Stunden keimen die Samenkörner und sind alsdann in einen mit dungreicher Erde angefüllten Kasten einzusetzen und je nach Bedürfnis mit lauwarmem Wasser zu begießen. Nach 5 bis 6 Tagen schon haben die Wurzeln die Größe kleiner Zwiebelchen und wachsen schnell heran. Im Winter stellt man die Kiste in einen warmen Keller, bedeckt sie mit einem Glasdeckel und gießt täglich mit lauwarmem Wasser.

Unsere Spielecke.

Die Schäferin und der Wolf.

(Spiel für Mädchen.)

Die Mädchen — bis auf zwei — stehen in einer Reihe und halten sich bei den Röcken fest, um die „Lämmer" vorzustellen. Ein Mädchen stellt sich an die Spitze und heißt die „Schäferin", während ein anderes sich in einer kleinen Entfernung umhertreibt und den „Wolf" macht. Wenn der Wolf sich den Lämmern zu nähern sucht, fragt die Schäferin: „Wer streicht um mein Häuschen in rabenschwarzer Nacht?" Eins der Lämmer antwortet: „Der Wolf, der böse Wolf!" Hierauf ruft die Schäferin dem Wolf zu: „Laß meine Lämmer in Ruh'!" Der Wolf antwortet: „Nur ein kleines will ich mitnehmen!" und sucht zugleich sich eines Lämmchens zu bemächtigen. Nun eilt die Schäferin herzu, um ihn aufzuhalten. Das Lamm flüchtet sich zur Schäferin; es entsteht ein kleiner Kampf, und wer als Siegerin daraus hervorgeht, hat das Spiel gewonnen.

Eine Karte auf dem Tisch wandelnd zu machen.

Dieses Kunststück kann nur des Abends bei Licht gemacht werden, da bei Tage eine Entdeckung des Kunstgriffes unausbleiblich wäre. Ein langes, dunkelblondes Menschenhaar knüpft man mit seinem einen Ende an einem Rockknopfe an, während man das andere Ende mittelst ein klein wenig Wachs an der Karte befestigt. Legt man die Karte nun auf den Tisch und geht um letzteren herum, so wird die Karte dahin folgen, wohin man geht.

Gute Seife.

Gute Seife für den Hausgebrauch kann auf folgende Weise hergestellt werden: Man löst in drei Gallonen Wasser 5 Pfund Soda auf und fügt 4 Pfund frisch gebrannten Kalk hinzu. Dieser muß vorher mit Wasser besprengt werden, damit er zu Pulver zerfällt. Diese Mischung kann man für kurze Zeit erhitzen oder einfach wiederholt umrühren und dann über Nacht stehen lassen. Am nächsten Morgen gießt man die klare Lauge ab, bringt sie mit 3½ Pfund Fett auf das Feuer und kocht die Mischung unter beständigem Umrühren, bis sie dick wird. Dann gießt man die Seife zum Abkühlen in flache Gefäße und schneidet sie nach dem Erstarren in Stücke von der gewünschten Größe.

Wissenswertes für Hausbesitzer und Mieter.

Brot vor Schimmel zu schützen.

Als erprobtes Mittel gegen den Brotschimmel empfiehlt es sich, das frisch gebackene Brot, sobald es aus dem Ofen kommt, in einen Mehlsack zu stecken, in welchem noch etwas Mehl übrig geblieben ist, und zwar so, daß immer die Oberrinden des Brotes aufeinander zu liegen kommen. Hernach bindet man den Sack zu und hängt ihn an einem luftigen Ort freischwebend auf. Auf diese Weise läßt sich das Brot vier bis sechs Wochen aufbewahren, ohne daß sich Schimmel ansetzt.

Kein Bier und Wein für die Kinder.

Vor dem Trinkenlassen von Bier und Wein durch die Kinder sei eindringlich gewarnt. Viele glauben ihre Kinder durch den Genuß von geistigen Getränken zu stärken, während sie im Gegenteil ihnen nur schaden. Es ist sicher, daß das fast allgemein gewordene Leiden Berliner Kinder am Veitstanz eine Folge des Biergenusses derselben ist, und gänzliche Entziehung des Bieres zur gründlichen Heilung führt. Auch Krämpfe, Gehirnleiden, in späteren Jahren Wahnsinn und frühzeitiger Tod, ferner Trunksucht sind die bösen Folgen von Wein- und Biertrinken der Kinder.

Gelbgewordenes Rohrgeflecht aufzufrischen.

Zunächst wasche man das gelb gewordene Rohrgeflecht tüchtig mit Seifenwasser ab, dem man zuvor noch etwas Spiritus zusetzt. Hierauf bestreue man das Geflecht, so lange es noch feucht ist, mit Schwefelpulver und lasse dieses bis zum Trockenwerden liegen. Schließlich bürstet man den Schwefel mit einer Bürste ab.

Nutzen der Sonnenblumen.

Die Sonnenblume, die den Bienen eine so reichliche Nahrung gibt, läßt sich auch als Oelpflanze sehr gut verwerten. Die Samen geben ein sehr gutes Oel in ausgiebiger Menge, die Oelkuchen sind ein treffliches Futtermittel, die Stengel der Sonnenblume werden im Kaukasus, wo man diese Pflanze bereits im Großen ausnützt, zur Feuerung genommen und aus deren Asche macht man obendrein Potasche, wovon sie 25 bis 30 Prozent ihres Gewichtes liefert.

Was ist mit neuen Fässern zu tun?

Unbehandelt können sie für Jungweine nicht in Betracht kommen, da sie einen sogenannten Holzgeschmack abgeben. Ausbrühen und Ausdämpfen mildern diesen schon bedeutend, außerdem empfiehlt sich ein Spundvollfüllen des Fasses mit Wasser, dem auf 1 Hektoliter 1 bis 1½ Kilo Schwefelsäure zugesetzt wird. So bleibt das Faß 8 bis 10 Tage gefüllt stehen, nachher läßt man das Wasser ablaufen und spült so lange mit reinem Wasser nach, bis die Flüssigkeit klar abläuft und nach reinem Wasser ohne sauren Anflug schmeckt. Neue Fässer finden am besten Verwendung zur Aufnahme von Haustrank (Tresterwein) und Obstweinen.

Für die Hausfrau.

Echte Spitzen zu reinigen.

Zunächst soll man bei allen Spitzenwäschen jedes Reiben vermeiden. Sind die Spitzen sehr schmutzig, so werden sie in lauwarmem Seifenwasser eingeweicht, einige Stunden darin liegen gelassen und mit frischem Seifenwasser, nachdem sie ausgedrückt sind, zum Kochen aufgestellt. Das darf nur auf mildem Feuer geschehen, daß sie nur ganz langsam etwas aufwallen. Nach einer halben Stunde gießt man die Seifenbrühe mit den Spitzen in eine Schüssel, läßt sie abkühlen und drückt die Spitze dann so lange leicht aus, bis aller Schmutz heraus ist. Dann wird in kaltem Wasser gespült, bis alle Seife entfernt ist, und die Spitze zwischen weißen Tüchern etwas abgetrocknet. Weiße Spitzen werden zum Appretieren in einer Lösung von zwei Blatt weißer Gelatine in einem Quart Wasser getaucht und dann sorgfältig auf einem weiß bezogenen Bügelbrett ausgebreitet, daß das Muster ganz gerade läuft. Jedes Zäckchen wird nun mit einer Stecknadel festgesteckt, eine mühsame Arbeit, die aber durch den Erfolg lohnt. Sollte die Spitze nach dem Trockenwerden noch nicht glatt genug sein, so kann man sie auf der linken Seite bügeln, das Muster wird sich nicht mehr verziehen. Frische, gelbliche Spitzen, die im Kochen weiß geworden sind, werden statt mit Gelatine mit creme Stärke appretiert, auf ein Quart Wasser etwa vier Stückchen Stärke; man muß die Farbe nach Belieben verdünnen oder verstärken. Frische Spitzen müssen besonders sorgfältig gespannt und dann noch einmal gebügelt werden. Ecru Spachtelspitzen sollten nicht ausgekocht werden, weil dann die Farbe zu hell wird, man kann sie durch Ausdrücken und Liegenlassen in warmem Seifenwasser auch reinigen. Sie dürfen nicht gebügelt werden, weil sonst die erhabenen Schnürchen zu sehr flach gedrückt werden; wenn sie weich sind, werden sie auch genadelt, sind sie sehr steif, so genügt ein festes Ausstreichen der Formen und Trocknenlassen auf einer festen, reinen Unterlage.

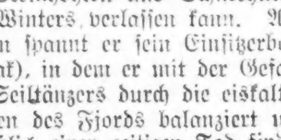
Das Springen der Einmachgläser.

Das fatale Springen der Einmachgläser, das selbst beim vorsichtigsten Einfüllen nicht vermieden wird, verhütet man durch das Vorwärmen der Gläser. Dann taucht man ein reines Küchentuch in heißes Wasser, wringt es aus, breitet es auf dem Tische aus, stellt das Einmachglas darauf und schlägt das Tuch um das Glas. Selbst das heißeste Obst kann dann ohne Gefahr des Zerspringens des Glases eingefüllt werden.

Tintenflecke zu entfernen.

Tintenflecke entfernt man aus Kleidern, indem man die Flecken mit lauwarmem Wasser gut anfeuchtet, dann Bitterkleesalz darauf schüttet und sie bei mehrmaligem Eintauchen in das lauwarme Wasser so lange damit abreibt, bis die Flecken heraus sind, worauf man die Stellen recht rein mit heißem Wasser und mit Seife auswäscht. Oft kann man die Flecken schon dadurch austilgen, daß man sie mit dem Safte von unreifen Weintrauben gehörig abreibt und dann auswäscht.

Gesundheitspflege.



Aufgesprungene Hände.

Frauen, die in der Wirtschaft selbst zugreifen, klagen oft, daß ihre Hände durch die Arbeit angegriffen werden. Die Haut erscheint zunächst trocken; in den feinen Rissen setzt sich allerlei Schmutz, namentlich Ruß, fest und ist nur schwer durch Waschen zu entfernen. Später werden die Risse größer, die Haut wird spröder, und es entstehen kleine schmerzhafte Wunden, die sich leicht entzünden und die auch eitern können. Selbst wenn es aber nicht so weit kommt, ist eine solche Küchenhand lästig, denn sie besorgt nicht so leicht seine Arbeiten und sieht auf alle Fälle unschön aus. Dieser Hautfehler läßt sich nur durch eine zweckmäßige Pflege der Hand verhüten oder beseitigen. Er wird dadurch erzeugt, daß der Haut der natürliche Fettüberzug, der sie geschmeidig erhält, entzogen wird. Sehr leicht erfolgt das bei Personen, die infolge ihrer Konstitution überhaupt wenig Hautfett erzeugen. Scharfe Seifen, Sodalösungen usw. erweisen sich für solche Hände ganz besonders schädlich, da sie der Haut das natürliche Fett entziehen und sie dann selbst angreifen. Frauen, die an solchen Händen leiden, sollten darum nur milde überfeite Seifen oder auch Mandelkleie zum Waschen verwenden. Außerdem muß der Haut das mangelnde Fett zugeführt werden. Am besten eignet sich dazu Lanolin, mit dem man nach jeder Waschung abends vor dem Einschlafen die Hände einreibt.

Besonders häufig stellen sich aufgesprungene Hände mit dem Eintritt kälterer Witterung ein. Das hat darin seinen Grund, daß durch die Kälte die Haut der Hand blutleerer wird und die Hautdrüsen infolgedessen weniger Fett erzeugen. Man muß also die Hände nach Möglichkeit warm halten und zum Waschen verschlagenes Wasser verwenden, jedes Waschen im kalten Wasser aber vermeiden. Es ist auch nötig, nach jeder Benetzung die Hand gründlich abzutrocknen, da nasse Hände infolge der Wasserverdunstung an ihrer Oberfläche kalt werden. Tiefere Risse in der Haut, namentlich an den Fingern, erfordern besondere Beachtung, sie führen leicht zu kleinen Wunden. Dringen aber in diese schädliche Bakterien ein, so kommt es zu einer eiterigen Entzündung, die sehr gefährlich werden kann. Man muß also aufgesprungene Hände schonen, bis sie bei der oben angegebenen Behandlung ausheilen, bei irgend welchem entzündlichen Vorgang aber schleunigst ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen. Selbstverständlich ist diese auch dann unentbehrlich, wenn die rauhe Haut den angegebenen Mitteln nicht bald weicht oder in allgemeinen Erkrankungen, wie Bleichsucht und Blutarmut, ihren Grund hat.

Gegen Ameisenbiß

ist das Eintauchen in oder Betupfen der verletzten Stelle mit kalter Milch das beste Linderungsmittel.

Lockerheit der Zähne.

Koche eine Handvoll grüner oder einen Löffel voll getrockneter Brombeerblätter mit einem Viertelliter Wasser und füge, nachdem man das Ganze durchgeseiht hat, ein erbsengroßes Stück Alaun hinzu. Mit diesem abgekühlten Absud spüle täglich den Mund dreimal aus. Auch das öftere Ausspülen der Zähne mit nicht zu kaltem Wasser, dem etwas Weinessig zugefügt wird, oder mit Kamillentee ist in leichten Fällen recht gut. Beruht das Leiden auf innerem Siechtum und fehlerhafter Blut- und Säftemischung, nicht aber auf Erkältung, so führe vor allen Dingen eine naturgemäße Lebensweise und meide alle reizenden Speisen und Getränke.

Unsere Pfleglinge.

Können Tiere Bilder erkennen?

Können Tiere Bilder erkennen? Diese Frage hat die Naturforscher schon in den ältesten Zeiten beschäftigt; man weiß aber heute, daß Tiere der verschiedensten Gattungen sehr wohl imstande sind, zu verstehen, was ein Bild darstellt.

Alexander von Humboldt zeigte einmal am Orinoco seinem kleinen Affen farbige Bilder, die Heuschrecken und Wespen vorstellten, und sofort streckte der Affe die Hand aus, um sich der vermeintlichen Beute zu versichern.

Vor einem Buddhistenkloster in Lassa hatte man einen bemalten Hund aus Zink aufgestellt, der auf eine Tigerschlange einen derartigen Eindruck machte, daß sie sich auf ihn stürzte und ihn verschlang.

Vögel sind offenbar imstande, ihr eigenes Spiegelbild zu erkennen. Ein Star, der volle Freiheit genoß, saß mit Vorliebe auf einer Spiegelkonsole und sang seinem Ebenbild ein Lied vor.

Auch Katzen und Rehe kennen ihr Spiegelbild wieder; Hunde dagegen benehmen sich, wenn man ihnen einen Spiegel vorhält, ganz verschiedenartig. Manche Köter haben nämlich eine ausgesprochene Abneigung gegen ihr eigenes Konterfei, während andere danach schnuppern. Ein bekannter Tiermaler, der einmal einen Hund in natürlicher Größe gemalt hatte, erlebte es, daß dieses Gemälde einen kleinen Rattenpinscher, der zufällig ins Atelier gelaufen kam, aufs äußerste entsetzte. Er bellte nach Leibeskräften und jagte eilends davon. So umkreiste auch einmal ein Jagdhund bellend ein großes Gemälde, das eine mittelalterliche Parforcejagd darstellte. Augenscheinlich wollte der Hund, in der Meinung, es mit Artgenossen zu tun zu haben, sich den jagenden Hunden anschließen.

Krankheiten der Kaninchen.

Wunde Ohren werden sich häufig als Ohrenräude erweisen, die von Sargmilben hervorgerufen wird. Die Tiere finden sich fast immer in der inneren Ohrmuschel des Kaninchens, seltener treten sie auf anderen Körperteilen auf. Die Ohren fühlen sich heiß an, das Tier schüttelt mit den Ohren, da die Milben einen heftigen Juckreiz erzeugen. Zunächst sind mit lauwarmem Seifenwasser oder mit einigen Tropfen Glyzerin die im Ohr sitzenden Borken zu erweichen. Dann nimmt man ein Holzstäbchen, umwickelt dieses mit einem Läppchen und versucht damit, soviel wie möglich, die Borken aus dem Ohr zu beseitigen. Hierauf wäscht man das Ohr mit einer zweiprozentigen Lysollösung aus, wozu man am besten einen kleineren Schwamm oder einen kleinen Wattebausch nimmt. Die Vornahme hat täglich zu erfolgen. In etwa acht bis vierzehn Tagen ist die Heilung eingetreten. Junge Kaninchen leiden mitunter an Speichelfluß, der auf eine mangelhafte Ausbildung der Speicheldrüsen zurückzuführen ist. Gewöhnlich sind es Jungkaninchen, die zu früh abgesetzt sind, die von der Krankheit befallen werden. Auch unsaubere Ställe und übermäßige Fütterung mit Grünzeug gelten als Erreger der Krankheit. Die Tiere müssen vor allen Dingen sauber und in gut gelüftetem Stalle gehalten werden, das Grünfutter ist nach Möglichkeit einzuschränken. Die Mundhöhle und Schnauze ist mit einer Kalilösung zu reinigen. (In ein Weinglas voll lauwarmen Wassers gibt man eine Messerspitze voll chlorsaures Kali, das durch Umrühren aufgelöst wird.) In die Flüssigkeit taucht man die Schnauze des Tieres einige Sekunden täglich vier- bis fünfmal. Oft ist die Mühe von Erfolg gekrönt.

Wo Amerikas bester Kaffee wächst.

Interessante persönliche Eindrücke während eines längeren Aufenthalts in Guatemala.

Von **Dr. J. Knust.**

II.

Wir wollen nun einer „Finca“, oder Pflanzung, einen Besuch abstatten. Den größten Teil ihrer Fläche nimmt naturgemäß das „Feld“ ein, wie die hier ansässigen Deutschen das bepflanzte Land in wörtlicher Uebersetzung des spanischen Wortes „campo“ nennen. Der Neuankömmling aus der Heimat nennt das Ding eher einen Wald, der noch dazu auf einem garnicht feldähnlichen Gewirr von Hügelrücken und Schluchten steht. Ueber die mannshohen Kaffeesträucher strecken hohe Bananenstauden mit faustdickem Stamm ihre mächtigen, vom Winde zerzausten Blätter; sie sind als Schattenspender angepflanzt, nur ganz nebenbei wegen der Früchte, die man gegen ein nominelles Entgelt den Mozos (Arbeitern) überläßt. Darüber wölbt sich ein zweites Schattendach von höheren Bäumen, die in ziemlich weiten Abständen voneinander gepflanzt sind. Auf dem Bild sind

Weg durch eine Kaffeepflanzung.

sie ausnahmsweise einer der verschiedenen Arten von gummiliefernden Bäumen entnommen, aber sonst gibt die Abbildung eine getreue Vorstellung eines typischen cafetal, d. h. eines aus den tieferen und mittleren Höhenlagen der Kaffeezone. Das beste Anbaugebiet liegt zwischen 1500 und 5000 Fuß über dem Meere. In den höheren und kühleren Teilen dieses Landstriches läßt man die Schattenpflanzen für gewöhnlich fort, und der Strauch entwickelt sich viel kräftiger als weiter unten. Ich habe dort viele Exemplare gesehen, die zu richtigen kleinen Bäumen mit der breiten, niederhängenden Krone einer Trauerweide herangewachsen waren und über 20 Pfund Kaffee trugen. In der höchsten Lage ist auch die Qualität der Bohne die beste. Ueber 5000 Fuß wagt aber der Pflanzer nur ganz ausnahmsweise hinauszugehen, weil höher hinauf schon gelegentlich Nachtfröste vorkommen, gegen die der Strauch sehr empfindlich ist.

Mir ist ein „cafetal“ zu jeder Jahreszeit außerordentlich reizvoll erschienen, am meisten natürlich, wenn die zarten weißen Blüten aufgebrochen waren und einen schneeigen Schimmer über den ganzen Strauch ausbreiteten. Von überall tönt das Plätschern und Murmeln der kleinen Bäche und Rinnsale, die in den unzähligen Schluchten, Mulden und Bodenfalten nach den brausenden größeren Flüssen in ihren felsigen Barrancos hinabeilen. Durch die Zweige hüpfen Schaaren von blauen, haubengeschmückten Uracas, eine Art Elstern, oder flattert der glänzendschwarze, giebelschwänzige Clarinero, ein Vetter des nordamerikanischen Blackbird. Viel kleiner und unscheinbarer, dafür aber desto zahlreicher ist sein Weibchen, der Zanate, und in gewissen Monaten lohnt die Jagd auf wilde Tauben. An eigentlichen Sängern ist kein Ueberfluß, aber dafür erfüllt zu gewissen Zeiten das weithinschallende tschickerin, tschikerin, tschikerin einer Baumzikade die Gegend mit seinem wohllautenden Ton. Größere Tiere, vorab gefährliche Raubtiere, verirren sich so gut wie nie ins „cafetal“, und von giftigen Schlangen droht in der ganzen Kaffeezone weniger Gefahr als in manchen Gegenden Deutschlands von den Kreuzottern. Früher sind Affen zahlreich gewesen, aber seit dem Ausbruch des Santa Maria sind sie ganz aus der Gegend verschwunden.

Etwa im September oder Oktober, je nach der Höhenlage, beginnen sich die Früchte des Kaffeestrauches rot zu färben und sehen dann ungefähr aus wie Kirschen, werden auch mit dem spanischen Namen Cereza bezeichnet. Nun belebt sich das „cafetal“ mit Scharen von Indianern — Männern, Weibern und Kindern — die am Abend mit gefüllten Säcken zur Aufbereitungsanstalt (beneficio) der Pflanzung zurückkehren. Schon eine Finka von mäßiger Ausdehnung zählt ihre Erntearbeiter nach vielen Dutzenden, auf den größeren steigt ihre Zahl bis in die Hunderte. Man erntet mehrere Mal von jedem Strauch, denn die Beeren reifen sehr ungleich; auf großen Fincas, die Teile von sehr ungleicher Höhenlage umfassen, erstreckt sich die Ernte fast über ein halbes Jahr. Die Kaffeekirschen werden zunächst etwa 24—36 Stunden in große, gemauerte Behälter mit Wasser getan, um eine Art Gährung durchzumachen; dadurch wird das Fruchtfleisch leichter ablösbar, welches die zwei Bohnen jeder Kirsche in ziemlich dicker Schicht umschließt. Das Abschälen des Fruchtfleisches erfolgt in einer besonderen Maschine, worauf die weißen Bohnen durch rasch fließendes Wasser in langen, gemauerten Kanälen entlanggespült und dadurch von einem anhaftenden schleimigen Ueberzug und sonstigen Unreinlichkeiten befreit werden. Dann gelangen sie auf den Patio, eine weite, mit Zement überkleidete Fläche, und werden dort in dünner Schicht der Sonne ausgesetzt. Während des hier beginnenden Trocknungsprozesses ist große Sorgfalt erforderlich, ebenso bei der Weiterbehandlung, deren Einzelheiten hier zu weit führen würden.

Das hier kurz geschilderte Verfahren ist verschieden von der kürzlich in diesem Blatte beschriebenen Aufbereitung auf trockenem Wege; letztere wird meines Wissens im wasserreichen Guatemala nirgends angewandt, obwohl sonst viel gebraucht.

Die Größe der Kaffeepflanzungen ist sehr verschieden. Manche gehen über den Umfang eines tüchtigen deutschen Bauernhofes nicht hinaus, während z. B. die Finca Helvetia, auf der ich mich ein Jahr aufhielt, sich als ein Landstreifen von einer halben Meile Breite etwa drei Reitstunden weit hinaufzog. Sie ist noch nicht die größte. Natürlich erfordert die Bepflanzung solcher Flächen, die Anlage und Unterhaltung der Wege, die vielen Maschinerien und Gebäude und sonstiges Zubehör gewaltige Kapitalien. Die Gebäude einer Pflanzung bilden stets ein vollständiges Dorf von geringerem oder größerem Umfang für sich. Die vom Eigentümer oder Verwalter bewohnte „casa grande“, das Herrenhaus, ist gewöhnlich mit allem modernen Luxus ausgestattet, einschließlich elektrischem Licht und Telephon nach den Nachbarfincas. Man muß sich die Häuslichkeit des „finquero (sprich Finkero) durchaus nicht etwa urwaldmäßig vorstellen. Das Gehalt eines Verwalters einer großen Pflanzung bemißt sich nach Zehntausenden von Mark, aber dafür ist seine Tätigkeit auch eine sehr vielseitige und kann nur nach langer Erfahrung mit vollem Erfolg ausgeübt werden. Der Vormittag vergeht gewöhnlich mit Inspektionsritten ins „Feld“, wo auf dem weiten Gebiet Trupps von

Teilansicht der Finca Helvetia.

indianischen Arbeitern unter Leitung eines einheimischen Caporal auch außerhalb der Erntezeit stets mit Beschneiden der Sträucher, Wegräumen des üppig aufschießenden Unkrauts, Instandhalten von Wegen, Neupflanzungen und ähnlichen Arbeiten beschäftigt sind. Am Nachmittag und Abend hat ein pflichteifriger Finquero auch selten einen Augenblick Ruhe, denn er ist für seine oft viele hundertköpfige „Mozada“ geradezu alles. Er schlichtet ihre Streitigkeiten untereinander; läßt Uebeltäter ins Gefängnis stecken, das sich auf jeder Finca befindet; bewilligt oder verweigert den Mozos Urlaub in ihr Heimatsdorf; zieht ihnen auf kleineren Fincas höchst eigenhändig die Zähne und verschreibt ihnen Medizinen aus der Apotheke, die auf keiner Pflanzung fehlen darf; ja, er schließt und scheidet sogar ihre Ehen. Die indianischen Mozos sind zwar dem Namen nach alle Katholiken, wissen aber infolge des unglaublichen Mangels an Geistlichen fast nichts von ihrer Religion und betrachten die Eheschließung von ihrem Patron als eine neben der kirchlichen Trauung bestehende Form. Lieber lassen sie sich allerdings kirchlich trauen, trotz der damit verbundenen hohen Gebühren, und betrachten diese Form auch als bindender. Ich habe sie einigemal sagen hören: „Die und die leben ständig in Streit miteinander, aber sie können nicht auseinandergehen, denn sie sind kirchlich verheiratet.“ Jede Finca besitzt eine Kapelle für die Mozos und einen Heiligen als Schutzpatron, nach dem sie auch häufig benannt ist, aber Gottesdienst findet darin nur einmal im Jahre am Feste des Schutzpatrons statt. Dann versäumen auch protestantische Finqueros es nicht, den Pfarrer des nächsten mit einem solchen versehenen Ortes kommen zu lassen, geben ihm auch wohl einen namhaften Zuschuß aus der Fincakasse zu den Gebühren, die er für Taufen, Trauungen u. dergl. von den Indianern einnimmt.

Die Ranchos der indianischen Arbeiter bestehen aus senkrechten Stangen oder Bambusrohren, mit

Wochenmarkt in der Finca Helvetia.

einem Wellblechdach darüber und enthalten nur einen Raum, worin auf dem nackten Erdboden gekocht und meistens auch geschlafen wird. Zwischen den Hüttenreihen fehlt selten eine Plaza, auf der Sonntags Wochenmarkt abgehalten wird. Die Mozos wohnen zum Teil ständig in der Pflanzung und gehören derselben in ähnlicher Weise wie die Pferde und Ochsen. Sie sind der Pflanzung verschuldet und dürfen sich nicht entfernen, bevor ihre Schuld abbezahlt ist. Daß dies nie geschieht, ist eine der Hauptsorgen der Fincaverwaltung, und es gibt Mittel genug, es zu verhüten, im äußersten Notfall einfach die Weigerung, den geschuldeten Betrag anzunehmen. Die Löhne betragen etwa 9—10 Cents amerikanisch pro Tag — man halte es nicht für einen Druckfehler — dazu freie Wohnung, eine Ration Mais und ein Stück Land zur Anpflanzung von Mais für eigene Rechnung. Ein kleiner Teil der Mozada pflegt unverschuldet und daher Herr seiner selbst zu sein; sie erhalten etwa doppelten Lohn und heißen „Ganadores (Verdiener). Ein dritter Teil der Arbeiter arbeitet für gewöhnlich auf eigenem Land in den Dörfern des Hochlandes, von wo fast alle stammen, da die Küstengegend nur eine sehr spärliche eingeborene Bevölkerung hat. Einmal im Jahre macht der Verwalter jeder Pflanzung eine Rundreise durch gewisse Dörfer und sucht Leute durch Vorschüsse zu verpflichten, die sie dann zur Erntezeit auf der Pflanzung abarbeiten. Für diesen Zweck werden auch vielfach eigene Angestellte unterhalten, die sog. „Habilitadores“, von den Deutschen familiär Sklavenjäger genannt; sie wohnen ständig in den Indianerdörfern und beziehen hohe Gehälter. Neben alledem werden auch noch die sog. Mandamientos“ häufig angewendet, d. h. Befehle des Jefe Politico an eine Indianergemeinde seines Departemento, eine gewisse Anzahl von Leuten für eine bestimmte Zeit oder Leistung nach der und der Finca zu senden. Solche Arbeiter erhalten nominell etwa 30 Cents, aber dreiviertel davon erhält der Jefe Politico für die Ausstellung des Befehls. Auf dem Papier ist die Einrichtung schon seit vierzig Jahren abgeschafft. Der Pflanzer steht sich am besten dabei, wenn möglichst viele seiner Leute freiwillig oder halbfreiwillig bei ihm aushalten, und er bemüht sich daher meist, sie durch gute Behandlung zu gewinnen. Nicht jedem ist es aber gegeben, sein Temperament immer zu beherrschen, namentlich nicht im Tropenklima, welches die Nerven des Europäers erregt.

Unsere Skizze des westlichen Teils der Kaffeezone von Guatemala würde unvollständig sein, wollten wir nicht auch kurz der Verheerungen gedenken, die der Vulkan Santa Maria vor erst 16 Jahren darin angerichtet hat. Es ist ein 14,000 Fuß hoher Berg, der sich einen gewaltigen Krater i. J. 1902 nach der Seite hin ausgeblasen hat. Vor dem Ausbruch bedeckte dichter Wald den Abhang, und ein Schweizer betrieb dort eine Sägemühle. Der ausgeworfene Sand oder vielmehr Gesteinsmull bedeckt noch heute überall den Boden in fußdicker Schicht, obwohl die tropischen Regengüsse schon viel davon in die Flüsse und ins Meer fortgespült haben. Die Auswurfsmassen liegen noch heute hoch im oberen Teile der Finca Helvetia und bei Neuanpflanzungen müssen erst tiefe Löcher durch den Steinschutt getrieben werden, um den verschütteten Humusboden zu erreichen. Als Merkwürdigkeit wurde mir ein solches Loch von über 11 Fuß Tiefe gezeigt; die hineingesetzte junge Kaffepflanze war prächtig herangewachsen und schon so weit gediehen, daß ein flach auf dem Boden liegender Indianer vom oberen Rande aus gerade die ersten Früchte erreichen konnte. Die Kaffeepflanzungen haben durch den Ausbruch keinen dauernden Schaden erlitten, obwohl die Sträucher natürlich teilweise im Sand vergraben und vollständig ihrer Blätter beraubt waren. Die nämlichen Sträucher haben im folgende Jahre eine besonders große Ernte geliefert. Der Schaden an Gebäuden und dergleichen ist natürlich bedeutend gewesen, leider auch der Verlust an Menschenleben beträchtlich. Auf der Finca Helvetia wurden 16 Indianer und ein Schweizer unter einem einstürzenden Hause begraben, als dieses die Last des auf dem Dache angesammelten Sandes nicht mehr zu tragen vermochte. Die Verunglückten hatten nicht gewagt durch den herniederprasselnden Regen von Sand und kopfgroßen Steinen nach einem nahegelegenen Keller zu flüchten, in den sich der Verwalter und eine Reihe anderer Personen gerettet hatten. Ein noch tragischeres Geschick traf eine Schar Indianer etwas außerhalb der Pflanzung; etwa 50 von ihnen hatten sich vor dem Steinhagel unter eine solide alte Brücke geflüchtet, die über ein trockenliegendes Bachbett führte, als urplötzlich eine Masse von Wasser und Sand heranschoß und fast alle unter sich begrub.

Heute sind beim Santa Maria alle Anzeichen von Tätigkeit verschwunden, und er scheint der gesegneten Landschaft an seinem Fuße keinen Schaden mehr zufügen zu wollen. Nur mit Erdbeben, kleinen wie großen, ist er in jeder Trockenzeit noch sehr freigebig. Aus denen macht sich aber auf den Fincas niemand allzuviel, denn die Häuser sind aus Holz gebaut und stürzen so leicht nicht ein. Mehr Sorge dürfte dem deutschen Element unter den Pflanzern infolge der augenblicklichen politischen Weltlage erwachsen; denn wer zentralamerikanische Verhältnisse aus eigener Anschauung kennt, der weiß, was Ausbleiben des diplomatischen Schutzes durch das Heimatland unter Umständen bedeuten kann. Hoffentlich kommt es wenigstens nicht dahin, daß sie ihren mit saurer Mühe entwickelten Besitz zu Schleuderpreisen an den nächstbesten Bieter losschlagen müssen.

Der Trockenhof einer Kaffeefinca.

Als Gräfin Aurora jung war

Eine Wiener Geschichte von Anno dazumal.
Von **Frida v. Kalmann.**

Sollte man es vorteilhaft für eine Erzählung finden, wenn sie Wort für Wort wahr ist, nun, so darf es diese einfache Geschichte für sich in Anspruch nehmen. Da die Jahre, in denen nachstehende Begebenheiten sich zugetragen, schon gar so weit zurückliegen, kann man diese auch getreulich berichten, ohne besorgt sein zu müssen, daß irgend jemand die darin auftretenden Personen erkenne. Man suche sie nicht mehr unter den Lebenden, denn sie sind lange schon von hinnen gegangen, diese mangelhafte Erde vertauschend mit jenem Wunderland, wo keiner dem andern mehr etwas mitzuteilen braucht, weil jeder ja sowieso bereits alles weiß, wo alle Geheimnisse gelöst und alle Rätsel erraten sind.

Was ist das doch für eine nette, gemütliche Zeit gewesen, als Gräfin Aurora jung war! Wie einfach das Leben und wie sanft floß es dahin! Man wußte noch nichts von den mancherlei bösen, zumeist mit so viel Geräusch verbundenen Erfindungen, die nur dazu gemacht worden sind, um die Nerven zu zerstören und die Existenz schwieriger zu gestalten. hatte Muße für alles und Freude an allem, ging im Paradiesgartl spazieren und fuhr mit Läufern und Vorreitern durch einen unparzellierten Prater. Wer nicht zur Sommerszeit auf seine Schlösser verzog, bei dem nahm Hietzing ungefähr dieselbe Stellung ein, die heutzutage etwa dem Engadin zugewiesen ist. Die Donaustadt hatte es noch nicht fertig gebracht, sich zur Höhe einer lärmdurchtobten, automobildurchrasten Kapitale aufzuschwingen — schon den bloßen Gedanken an Groß-Wien mit allen seinen Konsequenzen hätte man als lästerlichen Uebermut empfunden, wenn dieser Gedanke nämlich jemand überhaupt beigefallen wäre.

Ja, es herrschte eine riesige Gemütlichkeit, wie ich mir's heute noch in — sagen wir — Langenzersdorf oder Krammatneusiedel vorstelle.

Dabei war man gehörig fidel. Zu allen Stunden des Tages und der Nacht klangen die Geigen, man schwang sich im Walzer, als die Sonne sank, und begrüßte sie wieder mit Spiel und Tanz beim Heraufsteigen über den Stephansturm, wobei sie vielleicht ein bisserl verwundert schien über so viel Lustigkeit. Damals war die Musik wirklich noch „picksüß“, so ungeheuer geistreiche Leitmotive waren ihr fremd, ebenso Tonmalerei und haarspaltend differenzierte Gefühle, aber die Leute verlustierten sich an ihr.

Mitunter ärgerte man sich freilich auch, aber nur, wenn es eben nicht anders ging, und weil gelegentliches Aergern sogar gesund sein soll, woran ich für meine Person freilich nicht recht glauben kann. Sich nach Kräften zu vergnügen, galt jedenfalls als vornehmste und liebwerteste Pflichterfüllung. Und wenn der große Dichter, der wie alle großen Geister zuweilen recht klein sein konnte, sich pedantisch beklagt, daß es „im Lande der Phäaken“ immer Sonntag sei und sich beständig am Herde der Spieß drehe, so mag sich in diese tadelsüchtige Sparsamkeitsanwandlung eine gute Dosis Mißgunst gemischt haben, denn auch das Flottsein ist eine Kunst, die nicht jedermann versteht.

Ja, die Welt, die naiv-kindergläubige, primitiv-gutmütige, einfältig seiende oder tuende Welt war um vieles jünger damals, ach um so viel mehr, als die Anzahl Jahre beträgt, die Salomo als ein Menschenalter bezeichnet. Die Zeit ist so nett und gemütlich gewesen, daß wir modernen Menschen uns veranlaßt fühlen, sie mit Wehmut und Neid emsig aus Truhen und Schränken zu kramen und mitten in unser hastend und unruhsam gewordenes Leben hineinzustellen, als könnten wir dadurch etwas von ihrem friedlichen und freundlichen Geiste abbekommen und somit unser zwiespältig gewordenes Sein wieder zu einem erfreulichen Ganzen zusammenleimen.

Doch ich wollte der Gräfin Aurora niedliche, kleine Liebesgeschichte erzählen, eine jener Geschichten, bei denen es scheint, als würde ein gütig gesinntes Geschick mit wohlwollender Hand eigens eingreifen, um liebende Herzen zu vereinigen. Nur, damit mich ein Superkluger nicht etwa der Lüge zeihe, möchte ich gleich bemerken, daß sie gar nicht Aurora hieß, wenn sie auch anmutig war wie die Morgenröte selbst. Der berühmte Kriehuber hat, sein Bestes tuend, ihre Blütenfrische gemalt, im schlanken, weißen Spitzenkleid, eine aufgeblätterte Rose an der Brust und Perlenschnüre um den Hals, im Schmuck ihrer glänzend goldenen, gedrehten Locken recht holdselig aus ihren mandelförmigen Augen die Umgebung wahllos anlächelnd — aus Augen von jenem tiefleuchtenden Blau, das man damals in Wien mit Vorliebe Leithnerblau nannte, nach dem Direktor der kaiserlichen Porzellanfabrik.

Man sah es diesen heiteren Blicken an, daß sie noch nichts vom Leid des Lebens wußte, sondern sich nur freute, daß es so schön sein konnte. Sie verrieten einen innig festen Glauben an das selige Märchenland hinter jenen Bergen, den ganz unerschütterlichen Glauben, aus dem heraus — wer kann es sagen? — das Erträumte vielleicht zur Wirklichkeit wird.

Das war die Aurora, mit der man auszog auf die Suche nach dem Glück. Von Alters her hat man der Ansicht gehuldigt, daß dieses Flatterwesen sich noch am liebsten in erleuchteten Ballsälen bei Musik und Blumenduft einfangen ließe, und auch Auroras Eltern erachteten das alte Rezept für gut. So sollte denn das herangewachsene Töchterlein tanzen. Diesem war, nach den langen, einförmigen Kinderjahren in dem stillen, waldumrauschten Bergschloß so zumute wie jemand, der aus dunkler Nacht urplötzlich in grellstes Sonnenlicht versetzt wird. Man bemühte sich auch nicht allzu stark, ihr die Sache zu erleichtern; jeder hatte genug mit sich selbst zu tun, an seinem eigenen kleinen oder großen Schicksal zu weben.

Ihr erster Ball fand in einem jener Paläste statt, deren sich so viele auf kleinem Umkreis in der „inneren Stadt“ altersgrau zusammendrängen. Und Aurora hat sich diesen Entscheidungsabend in allen seinen Einzelheiten zeitlebens gemerkt, wie denn das Gewesene mitunter imstande ist, wirklicher für uns zu sein als jede Gegenwart. Als hätten sich die Dinge gestern zugetragen, so erzählte sie mir alles — mit einem lieben, gerührten, sinnenden Lächeln. Was man gespielt, was man gesprochen, alles wußte sie noch ganz genau, auch wie köstlich die Veilchen und Nelken der steifrunden Kotillonsträußchen aus ihrer Spitzenmanschette herausgeduftet — in ihrem späten Alter vermeinte sie ihn noch zu verspüren, den Duft — und das silberne Klingling des „Pesther Walzers“: es blieb ihr lebenatmender als das Lebendige, das sie umgab.

Auch jenen fatalen Augenblick erlebte sie immer wieder von neuem, jenen höchst peinlichen, ganz unglaublich glückseligen, der eigentlich nur von einer Schneiderlaune herkam, wie ja so oft das ganz Große durch das Allerwinzigste bestimmt und verursacht wird.

Hier muß ich einfügen, daß Aurora zu dieser feierlichen Gelegenheit eine elfenbeinfarbene Tüllrobe trug, kein einfaches Kleid wie andere auch, sondern das pfiffig ersonnene, verschmitzt ausgeführte Kunstwerk eines tonangebenden Gebieters im Reiche der Mode, der sich auf seine Einfälle nicht wenig zugute tat. Und dieses spezielle, in Frage kommende zauber- und anmutvolle Gewand war derart gefügt, daß auf den duftigen, übereinander bauschenden und fallenden Schleierwogen viele, viele, ja zahllose Ellen gerüschter Volants zierlich spiralförmig herumgewunden erschienen. Vom Saum des Rockes bis zur bebänderten Taille oder umgekehrt.

Dies liest sich wie ein banaler Toilettenbericht, doch die Schilderung ist unerläßlich, wie man sofort einsehen wird.

In diesem ungewöhnlichen Kleide drehte Aurora sich im Dreivierteltakt, sehr sittsam und sehr befangen. Und das Unglück oder der Zufall oder die Hand der Vorsehung wollte, daß ihr Tänzer ebenso verlegen war und reichlich ungeschickt dazu. Man tanzte darauflos, schlecht und recht — da, mit einem Male machte irgend etwas Unbekanntes ritsch-ratsch und dann kräftig rrrrrutsch: vermutlich hatte ein verborgenes, tückisches Seidenfädchen das darein gesetzte Vertrauen schmählich getäuscht und war heimlich gerissen, was der Fahnenflucht der ganzen herrlich gerüschten, spiralförmig gewundenen Volants Tür und Tor öffnete. Das Wort von der Tücke des Objektes zu prägen, blieb späteren Zeiten vorbehalten, doch die Tatsache an sich, ach, die kannte man seit jeher schon ganz genau! Der so schnöde durchgebrannte Volant brachte es demzufolge auch seinerseits fertig, sich wie eine teuflisch boshafte weiße Schlange um die arme Aurora und ihren staunenden Kavalier zu ringeln und die beiden solcherart auf ihrem Platz geradezu festzunageln.

Jeder Versuch, sich zu befreien, mißlang jammervoll, da half kein Ziehen und kein Reißen, jede Bewegung verschlimmerte die Sache nur. Die kleine, schüchterne Gräfin Aurora errötete tief und tiefer und wußte sich nicht zu helfen, aber absolut nicht.

O, diese Demütigung! O, diese Blamage!

Die ahnungslose Mama saß an ein Kartentischchen in einem der Nebenzimmer gebannt, und von all den Fremden fühlte sich niemand berufen, Aurora beizuspringen — im Gegenteil, sie waren ja alle zu wohlanständig, um ein Spottgelächter anzustimmen, wozu sie nicht übel Lust verspüren mochten, doch man merkte ihnen an, daß sie in gedankenloser Grausamkeit die Geschichte köstlich und äußerst amüsant fanden.

Beredtes Schweigen hinter vorgehaltenen Fächern, geflissentlich abgewandte Blicke können tödlich verwunden. Aurora schämte sich entsetzlich, sie kam sich verkauft und verraten vor, von Gott und der Welt verlassen, elend zum Sterben.

Da hörte sie eine sanfte, ruhige Stimme neben sich und blickte in zwei dunkle, freundliche Augen, die einem schlanken, jungen Menschen zugehörten, nicht viel älter als sie; zwei geschickte Hände ließen sich ihre Befreiung angelegen sein, die auch rasch vor sich ging, und während der täppische Tänzer erbost sich aus dem Staube machte, sprach der wie vom Himmel gesandte Retter beschwichtigend und sanft ein auf die verstörte Kleine — er erzählte von allerlei Torheiten und ungeschickten Streichen seiner Erfahrung, die sämtlich auf einen guten Spaß hinausliefen. Und Aurora wurde unter diesen gütigen Worten ganz wohl und warm zu Sinn, und als er nun so recht frisch und fröhlich über das kleine Abenteuer lachte, da hatte er damit das Richtige getroffen, denn Aurora lachte mit, erst zaghaft, dann tapfer, und fühlte sich nicht nur erlöst und befreit, sondern vollkommen glücklich.

Nicht das allein ist eine Wohltat, wenn man einen Ertrinkenden ans Ufer zieht oder einen Verschmachtenden labt. Und es gehört nicht wenig Mut dazu, sich jemand lächerlich Scheinenden, ganz und gar Isolirten zur Seite zu stellen und somit gewissermaßen an seiner Niederlage teilzunehmen: dies mag ein ruhmloses Heldentum sein, ein geringes ist es nicht.

Von diesem Augenblick an liebte ihn Aurora bis an ihr Ende. Viel später hat er ihr gestanden, daß ihn durchaus nicht „Liebe auf den ersten Blick“ zu dieser Handlungsweise bewogen, auch nicht der liebliche Zauber ihrer Schönheit — nein, sein Motiv war Mitleid gewesen mit ihrer hilflosen Verlassenheit, echtes, reines Mitleid.

Und Aurora liebte ihn dafür wenn möglich um so mehr.

Das waren schöne Tage, die dann kamen, sonnenstrahlende, ob auch der lichtlose Winter dräute — ach, so glückselige Tage!

Wer solches selbst erlebt hat, der weiß, wie das ist, und den anderen sagen auch die weisesten Worte nichts. Zwischen den beiden war eine große Liebe aufgeblüht. Eine unschuldige, harmlose Kinderei nannte man es allgemein, die bekannte Vogel-Strauß-Politik betreibend. Man ließ die Dinge eine Weile gehen, so lange sie niemand störte. Und dann wurde rasch Schluß gemacht. Es paßte der Familie nicht — also Schluß!

Den Grund hat Aurora selbst nicht erfahren, folglich konnte sie ihn mir auch nicht mitteilen. Mag sein, daß man einen Majoratsherrn für sie gewollt, und der junge Kuno war nur ein fünfter Sohn, ein mehr als bescheiden dotierter; mag sein, daß die zwei Kinder mit ihrer Liebe in ein sorgsam gewobenes Netz von Plänen unbedacht hineingerieten, daß irgend eine nützliche oder vorteilhafte Verbindung erwünscht gewesen: kurz — man gab niemand Rechenschaft, am allerwenigsten der Beteiligten. Dazumal führten die Eltern noch ein vollkommen absolutistisches Regiment, und ein von dieser höchsten Instanz erlassener Ukas ward als unfehlbar angesehen und in Demut befolgt.

Der Liebesgram einer Siebzehnjährigen galt als durchaus nebensächlich; dementsprechend machte man wenig Flausen, packte Aurora mitsamt ihrem Kummer in die geräumig schwerfällige, von vier Pferden gezogene Equipage, fuhr mit ihr heim in das einsame, waldumrauschte steirische Schloß und hielt die Sache damit für erledigt.

Aurora gehorchte ohne Murren und Mucksen, denn damals trug man noch Ketten in Geduld, die heute vielfach abgestreift werden oder zerbrochen, je nachdem. Doch sie war der treuen Meinung, daß ihre Liebe, so eine erste, feine, zarte Frühlingsliebe, unsterblich sei.

Und ob dem nicht wirklich so ist? Den Gegenbeweis sind uns die Gelehrten bislang noch schuldig geblieben.

Zunächst hoffte die kleine Gräfin Aurora noch von ganzem Herzen; dabei stickte sie mit allem Fleiß dem heiligen Antonius von Padua das schönste Antependium, um diesen großen Fürsprecher aller Liebenden sich günstig zu stimmen.

Doch die Jahreszeiten kamen und gingen; Aurora hörte zu sticken auf und auch zu hoffen.

Inzwischen vergaß die Welt immer mehr die Gemütlichkeit — es brandelte hier und brandelte dort; am Horizont wehte in dunklen Nächten ein roter Feuerschein empor. — Mitunter kitzelte ein brenzlicher Rauchgeruch die empfindlichen Nasen wie von verkohltem Eigentum. Ja, es war aus mit der „guten, alten Zeit“, und die Neujahrsglocken eines schlimmen, vielgenannten Jahres sangen ihr das Sterbelied. Irgendwo im südlichen Osten oder östlichen Süden donnerte und krachte es: die braven Wiener übermannte ein gewaltiger Schrecken, als käme nochmals der Türke!

Auch den jungen Kuno rief es hinaus ins feindliche Leben. — Es hieß Abschied nehmen. Und dabei zeigte es sich erstaunlicherweise, daß er und Aurora keineswegs einander vergessen hatten, wie man allgemein angenommen. Zwar hatte die Kleine sich mit dem Vergessen redlich bemüht, da sie ihn nun doch einmal nicht lieben sollte, doch wiesen auch diese Bemühungen den Erfolg so vieler anderer auf, das heißt einen negativen. Er bat und flehte, und Aurora bat und flehte um ein Wiedersehen, das ja ein Lebewohl auf ewig sein konnte.

Die großen Stürme, die damals über die Lande strichen, fegten viel des unwiederbringlich Kostbaren hinweg, aber sie hatten auch ihr Gutes, indem sie manch alte Spinnweben von den Gemütern fortnahmen und eingerostete Klappen gewaltsam aufrissen, auf daß frische Luft hereinströme und das himmlische Sonnenlicht.

Man gewährte also die Bitte, wobei man sich freilich fast charakterlos vorkam. In einem regenbetränten Garten sagten sie einander Lebewohl. Es ist eine Sache ohne viel Worte gewesen, die beiden benahmen sich wie zwei wohlerzogene Kinder, die sich nicht recht trauen, um nur ja nicht gegen eines der vielen Gebote des allein giltigen Sittengesetzes zu verstoßen. Aurora schenkte ihrem Liebsten eine silberne Muttergottesmünze, die sie seit frühester Jugend um den Hals getragen, und er barg die Gabe an seinem Herzen, mit Sorgfalt darauf achtend, daß sie ganz, ganz genau die Stelle einnehme, wo der Pulsschlag des Lebens deutlich fühlbar war. In Not und Gefahr, angesichts des Todes, sollte dies Zeichen treuer Liebe niemals jenen Platz verlassen.

So sprechend küßt er ihr in dankbarerer Ergebenheit die Hände.

Die kleine Gräfin Aurora sprach auch dann nicht viel, als er schon gegangen war; aber sie betete um so mehr, beseelt von der innigen Zuversicht, den Himmel in seinen etwa schon gefaßten grausamen Ratschlüssen umstimmen zu können.

Und — niemand kann ja wissen, wie es zugegangen wäre ohne diesen felsenfesten Glauben! Wer wollte so töricht sein, etwas zu leugnen, bloß weil es nicht mathematisch zu beweisen geht?

— — — — — — — — — — —

Während also draußen „die Völker aufeinander schlugen,“ harrte und wartete die kleine Aurora in der Stille ihres weltabgeschiedenen, verträumten Schlosses, ohne zu beben und zu zittern, mit jenem ruhigen Gottvertrauen, dem alle Dinge zum Besten dienen müssen. Und schließlich verzogen sich die Wolken, der Friede wurde verkündet und allseits mit Jubel begrüßt, und der junge Kuno kehrte wohlbehalten und unversehrt heim, obgleich es anfänglich anders bestimmt gewesen schien. „Eine Kugel kam geflogen“, und diese Kugel war geradeswegs auf sein Herz gezielt. Es langte auch ganz richtig an, das winzige, lebenbedrohende Geschoß.

Aber ein Schild hielt es auf. Ein ganz kleiner, blanker, silberner Schild, den die Hand der Liebe vorgehalten: die Madonnenmünze, die Aurora ihm in jener Abschiedsstunde im regennassen, weltfernen Garten zum Geschenk gemacht.

Kuno berichtete, und man staunte und war gerührt, erschüttert. Ehrfurcht lähmte die Zungen. Man fühlte das Ueberirdische hereinragen in unsere beschränkte Endlichkeit und glaubte sich angeweht vom Atem des Unfaßbaren.

Man gab sich besiegt, überwunden. Alle anderen Stimmen hatten zu schweigen, wo der Himmel selbst gesprochen.

Und so wurden Aurora und der junge Kuno ein Paar; sie lebten lange, lange Jahre noch in Freuden und Leiden. Aber der Freuden sind weit mehr gewesen.

Dieser Schluß berührt ein wenig, als ob er einem Märchen von Andersen oder Grimm etwa entnommen sei. Ueberhaupt werden manche die Geschichte recht altmodisch finden, als wäre sie geraume Zeit vergessen in einer Schublade gelegen. Ein schwacher Duft geht von ihr aus, wie nach Lavendel und gepreßten Vergißmeinnicht. Oder als hätte sie jemand zufällig zugleich mit verdorrten Rosenblättern aus einer bemalten Potpourrivase herausgeschüttet.

Aber wenn man sich die Mühe nimmt, sie näher zu besehen, so schält sich aus dem etwas veralteten Kostüm, aus all dem Firlefanz leuchtend der Ewigkeitskern, das Unveränderliche, das Bleibende im Wechsel, ob die Menschen in Krinoline oder in griechischer Toga einherstolzieren.

Sie kündet von jenem Gefühl, dem Besten, das uns Erdenpilgern gegeben. Sie ist wieder einmal eine Bestätigung des großen Apostelwortes, so zu lesen ist im ersten Korintherbrief, Kapitel dreizehn: „Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe — diese drei. Aber die Liebe ist die größeste unter ihnen.“

— Vorsichtig. — Tochter des Hauses (zur mißtrauischen Köchin): Anna, mein Bräutigam kommt am Sonntag zu Tisch, da werde ich das Fleisch selbst braten und zwar mit der feinen Vitello-Margarine. — Köchin: Ach, Fräulein, lassen Sie mich das lieber tun, mein Bräutigam kommt nämlich am Sonntag auch.

— Das kleinere Uebel. — „Weißt Du, Freundchen, diese Wohnung ist ja sonst wunderhübsch eingerichtet — aber daß Du als Schlafzimmer gerade vornheraus die Eckstube genommen hast, wo die Straßenbahnlinien sich kreuzen, die bis früh zwei Uhr fahren, verstehe ich nicht!“ — „Das hab' ich absichtlich deshalb getan, damit ich die Gardinenpredigten meiner Frau nicht höre!“

Für müßige Stunden.

Preisaufgaben:

Quadraträtsel (6384).

(Eingesandt von Hy. Langfeldt.)

1. — 2.

A	D	E	E	F
F	H	✦	I	I
I	✦	M	✦	N
N	P	✦	K	S
S	T	T	T	U

3. — 4.

Sind die Buchstaben im Quadrat richtig verteilt, so ergeben dieselben Wörter von folgender Bedeutung:

1—2 Paradies für Frösche, Schlangen,
Schilf und Binsen darin prangen.
1—3 Ist der Heiligkeit geweiht,
Im andern Sinn man damit schreibt.
1—4 Verschafft sich wer dazu hat die Mittel,
Man webt es nicht im blauen Arbeitskittel.
2—3 Gewährt man dem Galgenkandidaten,
Auch manchem, der in Schuld geraten.
2—4 Ihr folget manche tapfere Schar,
Wenn Land und Volk ist in Gefahr.
3—4 Manch' armer Teufel sitzt darin,
Dient uns auch im andern Sinn.

Worträtsel (6385).

(Eingesandt von M. Straka.)

Den ersten wir oft besingen
Zum Lobe seiner Zeit.
Beim zweiten hört man klingen
Die Gläser weit und breit.
Am Ganzen kannst du dich laben,
Doch ist er bald nicht mehr zu haben.

Sprichworträtsel (6386).

(Eingesandt von Fr. R. Goertz.)

AA—ACD—EEEGG—
HIILL—LLNN—OSS—
SSTTTWZ

Aus obigen Buchstaben läßt sich ein Sprichwort von entsprechender Wortzahl und -Länge bilden, das vom Schein redet.

Rätsel (6387).

(Eingesandt von Marie Lange.)

In der Laube schatt'gem Düster
Lauscht sie seiner süßen Kunde,
Und im traulichen Geflüster
Rasch verrinnen Stund' auf Stunde.
Und das Mädchen drängt zum Aufbruch,
Doch der Jüngling will nicht wanken,
Mahnt sie an der Blumen Ausspruch,
Die die Laube grün umranken.
Und das Mädchen schaut mit Lachen
Auf die grünen Ranken hin,
„Da sie deinen Anwalt machen,
Magst du länger noch verzieh'n."

Namenrätsel (6388).

(Eingesandt von Hy. Heckmann.)

„Wollt' er" oder „wollt' er" nicht
Das Ding, mußt du nun raten,
Doch glaubst du es nicht zu können,
So frag' ihn, der es trägt.
Den Namen wird er dir gleich nennen,
Als Neffe hochgeehrt.

Worträtsel (6389).

(Eingesandt von P. C. A. König.)

Ich bin — —, sprach der Meister,
Und da war sein Werk vollbracht.
Ich bin — —, sprach der Bankier,
Da war seine Bank verkracht.

Es werden wieder mindestens sechs Bücher als Prämien für die Preisaufgaben — je ein Buch für jede Aufgabe, wobei das Loos entscheidet — zur Verteilung kommen — mehr, wenn besonders viele Lösungen einlaufen. Die Zahl der Prämien richtet sich nach der Anzahl der Lösungen. Die Verloosung findet am Freitag Morgen statt und bis dahin spätestens müssen alle Zusendungen in Händen der Redaktion sein. Postkarten genügen, und vereinfachen dem R. R. die Arbeit um ein Bedeutendes; werden die Lösungen aber in Briefen geschickt, dann müssen solche eine 3-Cents-Marke tragen, auch wenn sie nicht geschlossen sind.

Stadtbriefe kosten 2 Cents, ebensoviel alle Postkarten.

Die Rätselfreunde sind dringend ersucht, ihre Einsendung an die „Rätselecke" oder den „R. R." (Rätsel-Redakteur) zu richten.

Die Prämien sind in der „Office der Abendpost Co." abzuholen. Wer eine Prämie durch die Post zugeschickt haben will, muß die ihn vom Gewinn benachrichtigende Postkarte und 5 Cents in Briefmarken einsenden.

Nebenrätsel:

1. Rätsel.

Mit D ein jetzt hier gehaßtes Tier.
Mit W — was drin ist, mag schmecken dir.
Mit L, gekocht oder auch gebraten.
Mit S — nun ist ein Dichter daraus geraten.
e n noch daran, und du bist in dem Land,
In dem des Rätselonkels Wiege stand.

2. Rätsel.

Du magst ihn vorwärts und rückwärts schreiben,
Der Name wird immer derselbe bleiben.
Und nimmst du Fuß oder Kopf allein:
Ein Ausdruck der Freude wird's meistens sein.

3. Rätsel.

Du magst ihn vorwärts und rückwärts schreiben,
Der Name wird immer derselbe bleiben.
Und nimmst du Fuß oder Kopf allein:
Ein Ausdruck des Schmerzes wird's meistens sein.

Auflösungen zu den Preisrätseln in voriger Nummer:

Silbenrätsel (6378).

Spanische Influenza (aus Schanghai, Paterson, Athaulf, Nobel, Ilmenau, Somerville, Clinton, Holz, Elmira).
Richtig gelöst von 54 Einsendern.

Gleichklang (6379).

Schwindel.
Richtig gelöst von 26 Einsendern.

Visitenkarten-Rätsel (6380).

Philadelphia.
Richtig gelöst von 61 Einsendern.

Charade (6381).

Stein-B—l—ock.
Richtig gelöst von 60 Einsendern.

Scherzrätsel (6382).

Ei.
Richtig gelöst von 56 Einsendern.

Rätsel (6383).

H—erz.
Richtig gelöst von 60 Einsendern.

Auflösungen zu den Nebenrätseln in voriger Nummer:

1. Rätsel — Stadt, Staat.
2. Rätsel — F—liegen.
3. Rätsel — Obst- oder Traubenwein.

Richtige Lösungen sandten ein:

Fr. Claire Bechtold (5 Preisaufgaben — 3 Nebenrätsel); Hy. Langfeldt (6—3); Carl Meier (5—2); C. E. Winckler (aber „Gänsewein" bleibt uns doch trotz Prohibition erhalten.) (6—2); L. Behrendt (4—3); F. Joggerst (6—3); Fr. H. Fröhlich (6—3); Geo. Korhanowik (bitte den Neffen um Entschuldigung, wenn ich den noch unbekannten Namen falsch gelesen.) (4—3); Jacob Boresch (5—2); M. Wolterding (5—3); Fr. Elsie Sterzer (5—2); F. J. Schiele (5—2); Mathias Straka (5—3); L. Krauß (ja wohl alle 9, auch die letzten 3 vom Onkel.) 6—3); Paul Krauß (6—3); Fr. Elise Falter (6—3); Jos. Neyer (6—3); Jul. Michalke („Gerstensaft" gefiel mir sehr gut für Nr. 3.) (5—3); F. Paulmann (5—2); Otto Kaiser (Buch ist besorgt.) (4—3); Fr. A. Gnadke (nein, Nichte, der Onkel treibt keinen St...! Besten Glückwunsch zu den „sommerlichen" Schneebällen!) (5—3); Carl Berger (5—3); K. Schiffthaler (3—0); P. C. A. König (Most? Ja! Aber gegorener Apfelwein ist doch für den echten Prohibitionisten „sündhaft", also bald auch für uns.) (6—3); Carl Weiß (6—3); Fr. A. Laemlein (ja Nichte, „Bockfleisch" gönne ich denen, bis sie der Bock stößt.) (6—3); Fr. L. Pinger (danke, beide noch wohl. Ich „gleiche" den Tr. Saft am meisten, aber gut ist beides.) (6—3); Michael Schmitt (5—3); Fr. Anna Pinnow (5—3); P. F. W. Heinke (6—3).

Marie Lange (5—1); Dr. J. Reichardt (2—2); H. Kornrumpf (schade.) (5—3); H. Hand (der Onkel hatte dabei eben nicht an Bier, sondern an Wein gedacht.) (6—3); Fr. Adolphine Hensel (die armen Temperenzler!) (5—3); Fr. Pauline Linne (mußte Ihre Adresse vom 21. Juli nehmen, sie paßt hoffentlich noch.) (6—3); H. Amicus (6—3); Frl. Emma Kuhnlohe (5—3); G. Michael (6—3); Fr. Hedwig Brachetti (5—3); Fr. Käthe Schmidhofer (5—3); Fr. J. Nissen (5—3); Fr. L. Kofsky (6—2); Fr. Martha Rogge (5—3); Andy Seifert (6—3); F. H. Roeßler (5—3); Julius Fordsmand (5—2); Marg. Löwenstein (5—1); Fr. R. Goertz (bitte Geduld, Nr. 1 ist schon am Kommen.) (5—3); C. W. Schwarz (5—3); Fr. A. Walter (5—3); H. Heckmann (leider habe ich das Spiel in 25 Jahren verlernt. Pas de „Flu".) (5—2); H. Rodeck (dem einen sin Uhl.... ist gut für den Onkel. Ihre Einsendung muß verloren sein, will noch einmal „suchen".) (5—2); Fr. Bertha Janz (5—2); Frl. Mathilda Richter (5—2); Fr. A. Janofski (5—3); Fr. Emilie Joch (5—3); Fritz Joch (5—3); Fr. Alma Steichmann (6—3); Selma Plettig (5—2); Fr. Laura Meier (gratuliere!) (5—3).

Prämien gewannen:

Nr. 6378 — 54 Lose — Nr. 41. J. Fordsmand, 1308 Washington Blvd.

Nr. 6379 — 26 Lose — Nr. 18. Fr. Pauline Linne, 7048 N. Paulina Str.

Nr. 6380 — 61 Lose — Nr. 44. Fr. Martha Rogge, 1837 Kimball Ave.

Nr. 6381 — 60 Lose — Nr. 4. C. E. Winckler, 1630 W. Monroe Str.

Nr. 6382 — 56 Lose — Nr. 39. F. H. Roeßler, 539 Fullerton Parkway.

Nr. 6383 — 60 Lose — Nr. 51. H. Heckmann, 41 S. Wells Str.

Wöchentliche Briefliste.

Chicago, den 19. Oktober 1918.

Nachfolgend ist die Liste der im hiesigen Postamt lagernden, für Empfänger mit deutschem Namen bestimmten Briefe. Wenn dieselben nicht innerhalb 14 Tagen von obenstehendem Datum an gerechnet abgeholt werden, so werden sie nach der „Dead Letter Office" gesandt.

613 Kerner Johann	625 Rahman M
614 Klimek S	627 Rumack Abe
615 Loefler Mrs	628 Ryback John
624 Petelsky Mike	

Börsennotirungen.

Chicago, den 26. Oktober 1918.

Nachstehend die heutigen Notirungen an der Getreidebörse:

	11 Uhr vorm.	Schluß
Mais—		
November	$1.28	$1.25⅝
Dezember	1.22¾	1.20⅞
Hafer—		
November	.70⅞	.69¾
Dezember	.69¾	.68¾
Speck—		
Januar	43.00	41.50
Schmalz—		
Januar	25.45	25.85
Rippen—		
Januar	22.70	23.05

Produkten-Börse.

Wochenbericht.

Butter, Eier, Kartoffeln, Rind- und Lammfleisch gehören zu den Hauptartikeln, die in der vergangenen Woche teurer geworden sind, während Käse, Hühner und Schweinefleisch heute niedriger notiert sind als am letzten Sonntag. Außerordentlich war das Emporschnellen der Notierungen für Apfelsinen und Zitronen, die aber schon wieder zurückgegangen sind und, sobald die stärkere Nachfrage infolge von Krankheit aufgehört haben wird, ihren normalen Stand erreichen werden. Trauben in den bekannten Körben, die in diesem Jahr überhaupt nicht das, was man billig nennen darf, geworden sind, stehen auf 55 Cents, also durchaus nicht für Jedermann. Geringere Trauben gibt es auf dem Markt noch in Menge; sie werden in Kisten verkauft, sehen aber nicht allzu vertrauenerweckend aus, und wenn man daran vorbeigeht, riecht es wie im Keller, wenn der Most schon gährt. Sie mögen, falls noch etwas Saft darin enthalten ist, zur „Verarbeitung" verwendbar sein, nicht aber als „frisches Obst". Was Aepfel anbetrifft, so sind die Verhältnisse noch unverändert. Fässer lagern bei den Händlern in ihren Speichern in Unmengen, aber sie finden keinen Absatz; das Lagern macht sie minderwertig in Qualität, und darnach ist, selbst zu herabgesetzten Preisen, noch weniger Verlangen. Ausgesuchte Ware ist dagegen so teuer, daß man sie nicht kaufen kann. Im „Lande des Ueberflusses" acht Dollars für ein Faß wirklich gesunder Eßäpfel zahlen zu sollen, scheint wirklich zu viel. Gemüse ist reichlich vorhanden, aber im Durchschnitt auch teuer. Nur Blattsalat ist billig, wenigstens im Engroshandel, in der Marktliste ist er per kleine Kiste mit 8—10 Cents markiert, so viel wie man im Kleinhandel allerdings gewöhnlich für ein paar armselige Blättlein bezahlen muß. Die erhöhte Zufuhr von Kartoffeln läßt hoffen, daß sie bald wieder unter den Zweidollarpreis sinken werden.

Folgendes sind die Verhältnisse der Zufuhr einiger Hauptartikel:

	diese Woche	letzte Woche	entsprech. Woche des Vorjahres	
Butter	34,909	49,112	41,726	Kübel
Käse	3,715,000	3,974,000	4,129,000	Pfund
Eier	30,181	34,324	35,423	Kisten
Geflügel	4,405	4,110	.—	Lattenkisten
Kartoffeln	480	429	445	Waggonladungen

Die folgenden Preise gelten für den Großhandel. Beim Einkauf kleinerer Quantitäten sind die Preise etwas höher.

Für Bäcker und Zuckerbäcker.

(Notierungen und Bericht von W. K. Jahn Co., 130 Nord Franklin Straße.)

Kakao	$0.16	—0.20
Starke Nachfrage, doch Preise steigend. 20% gut lösbar wie oben geringere Grade billig nach Butterfettgehalt. Preise steigend wegen geringer Vorräte an Kühlware und frischem Material.		
Gelatine	0.75	—1.05
Gute, eßbare Ware sehr wenig offeriert. Importierte abgeschnitten. Vor Schluß der Saison droht Mangel an Ware einzutreten.		
Japanische Gelatine (Agar-Agar)—		
Nr. 1		0.90
Nr. 2		0.85
Getrocknete Eier		1.00
Nur Eiweiß		1.65
Gummi — Arabischer	0.31	—0.50
Tragacanth, für Icecream-powder		2.60
„Icecreampowder"	0.35	—0.40
„Maple"-Zucker (kanadisch)		0.32
Milchstreupulver		0.26
(Die Ernte ist ausverkauft.) (Viele Export-Orders.)		
Reismehl	0.09½	—0.10

Zucker.

Granul. Rohrzucker, 100 Pfd. $	9.49
do., Rübenzucker, do.	9.45

Molkereiprodukte.

Butter.

(Notierungen von Wayne & Low, 159 West South Water Straße.)

„Creamery", extra, das Pfund		0.56
„Firsts", das Pfund		0.55
„Seconds", das Pfund	0.51	—0.52½
Packware, das Pfund		0.37
„Ladles", das Pfund	0.42	—0.42½

Eier.

(Notierungen von Wayne & Low, 159 West South Water Straße.)

„Extras", das Dutzend	0.51	—0.52
„Ordinary Firsts", das Dtzd.	0.48	—0.49
Gemischte Ware, Kisten eingeschlossen, das Dutzend	0.47	—0.51

(Eier für Grocers ungefähr 3c höher.)

Käse.

(Notierungen von der Käsebörse.)

„Cheddars", das Pfund	0.31½	—0.32
Rahmkäse, „Twins", das Pfd.	0.31½	—0.32
„Daisies", das Pfund	0.32½	—0.33
„Brick", das Pfund		0.34
„Long Horns", das Pfund	0.33	—0.33½
Schweizer, neu, das Pfund	0.46	—0.47
do (Block), neu, das Pfund	0.39	—0.40
Limburger, 2-Pfund-Stücke		0.25
do., 1-Pfund-Stücke		0.26

Geflügel und Fleisch.

Geflügel (lebend.)

(Notierungen von Jepsen & Murmann, 226 West South Water Straße.)
(Die Preise gelten nur für fünf Lattenkisten oder mehr, einzelne Lattenkisten ½ Cent das Pfund höher.)

Hühner, das Pfund	0.23	—0.26
Hähne, das Pfund	0.20½	—0.22
„Broilers", das Pfund		0.30
„Springs", das Pfund	0.24	—0.25
Truthühner, lebend, das Pfd.		0.32
Enten, das Pfund	0.25	—0.27
Indian Runner Enten, Pfund		0.22
Gänse, das Pfund	0.19	—0.20
Perlhühner, das Dutzend		4.00
do., junge, das Dutzend		6.50
Alte Tauben, lebend, Dutzend		1.80
„Squabs", lebend, Dutzend		2.50
do., zugerichtet, Dutzend	2.00	—3.00
Kleine magere, weniger.		

(Zur Notiz für Geflügelsender! — Nur gute fleischige Tiere sind hier verkäuflich.)

Rindfleisch (zugerichtet.)

Rippen, Nr. 1, das Pfund $	0.34
do., Nr. 2 das Pfund	0.30
do., Nr. 3 das Pfund	0.16
„Loins", Nr. 1, das Pfund	0.40
do., Nr. 2, das Pfund	0.34
do., Nr. 3, das Pfund	0.18
„Rounds", Nr. 1, das Pfund	0.26
do., Nr. 2, das Pfund	0.25
do., Nr. 3, das Pfund	0.16
„Chucks", Nr. 1, das Pfund	0.24
do., Nr. 2, das Pfund	0.22
do., Nr. 3, das Pfund	0.15
„Plates", Nr. 1, das Pfund	0.17
do., Nr. 2, das Pfund	0.16
do., Nr. 3 das Pfund	0.14

Kälber (geschlachtet.)

(Notierungen von Jepsen & Murmann, 226 West South Water Straße.)

50— 60 Pfund Gewicht, Pfd.	0.16½	—0.17½
60— 75 Pfund Gewicht, Pfd.	0.18	—0.19
75— 90 Pfund Gewicht, Pfd.	0.21	—0.22
90—120 Pfund Gewicht Pfd.	0.23	—0.24
140—175 Pfund Gewicht (ausgesucht), das Pfund	0.15	—0.18

Frisches Obst.

Aepfel.

(Notierungen von George J. Grimm & Co., 179—181 West South Water Straße.)

In Fässern—		
Jonathans	6.00	—9.00
Wealthies	4.50	—5.00
Twenty Ounce		3.50
Grimes Golden	6.50	—7.00
Northern Spy	5.50	—6.00
York Imperial		5.00
Pound Sweets		4.00
Talman Sweets	4.25	—4.50
King	5.00	—5.50
Maiden Blush	5.00	—5.50
Sweet Russetts	3.50	—4.00
Greenings		4.50
Snow Aepfel	5.00	—5.50
Alexander		4.50
Pippins	3.50	—4.00
Baldwins		4.00
In Bushelkörben—		
Wealthies	1.25	—1.50
Maiden Blush	1.25	—1.50
Alexander	1.25	—1.50
Kochäpfel	0.75	—1.00
Crab-Aepfel, der Bushel		2.00
Westliche, in Kisten—		
Winter Bananas	3.00	—3.75
Grimes Golden	2.75	—3.00

Birnen.

Keiffers, der Bushel	1.75	—1.85

Quitten.

New York, das Faß	5.00	—6.00
do., Michigan, der Bushel		2.50

Trauben.

Michigan, kleiner Korb		0.55
Concords, großer Korb	1.35	—1.40
Tokay, per Case	1.75	—2.50

Beeren.

Preißelbeeren, das Faß	7.75	—8.00
Erdbeeren, California, Pint	0.25	—0.30

Nüsse.

Kastanien, Pennsylvania, Pfd.	0.13
New York	0.14

Südfrüchte.

(Notierungen von George J. Grimm & Co., 179—181 West South Water Straße.)

Apfelsinen, California, Kiste	15.00	—16.00
Zitronen, California, die Kiste		11.00
Grapefruit, die Kiste		5.50
do., Florida (36—46)	4.25	—4.50
do., kleinere	4.50	—5.00

Melonen.

White Rind, Case (6—8)	1.75	—2.00
Casabas, Case		1.75

Frisches Gemüse.

(Notierungen von George J. Grimm & Co., 179—181 West South Water Straße.)

Artischoken, Trommel	8.00	—9.00
Blumenkohl, westlicher, Crate	2.25	—2.50
do. Michigan, Crate	1.50	—2.50
Eierpflanzen, Crate	1.00	—3.50
Gurken, 2 Dutzend	1.75	—2.00
Karotten, heimische, 100 Bdl.	1.50	—2.00
do., der Sack		0.60
Kraut, heimisches, Case		1.50
do., rotes, do.	1.75	—2.00
Kürbiß, der Bushel	0.50	—0.65
Meerrettig, 12 Wurzeln	0.65	—0.70
Pastinaken, die Kiste	0.30	—0.50
do., der Sack		0.60
Petersilie, Dutzend Bündel	0.08	—0.12
Pfeffer, Iowa, Bushel	1.25	—1.50
do., Louisiana, rot, Hamper	0.50	—1.00
Pilze, Minnesota, Schachtel	0.30	—0.40
Radieschen, 100 Bündel	1.50	—2.00
Rosenkohl, das Quart	0.17	—0.18
Rüben, 100 Bündel	1.50	—2.00
do., der Sack		0.60
Salat, Kopf—		
New York, Case	1.50	—2.00
Michigan, der Bushel	0.50	—0.75
Endivien, die Kiste	0.35	—0.40
Blattsalat, große Kiste	0.08	—0.10
Schalotten, das Faß	8.50	—9.00
Schnittbohnen, grüne, Hamper	1.00	—1.50
do., der Korb	0.25	—1.00
do., gelbe, Hamper	1.00	—1.50
do., gelbe, heimisch, der Korb	0.50	—1.00
Schwarzwurz, das Dutzend	0.60	—0.70
Sellerie, Michigan		0.40
do. Case		0.75
Selleriekraut, Case	0.50	—0.60
Selleriewurzeln, Bündel	0.05	—0.06
Spinat, die Kiste	0.50	—0.85
Squash, das Dutzend	0.60	—1.25
do., der Bushel		1.25
Tomaten, hiesige, Kiste	0.50	—1.00
Turnips, Michigan, Bushel	0.65	—0.75
do., heimische, 100 Bündel	2.50	—3.00
Zwiebeln, heimische, Sack	0.65	—0.70
do., kalifornische, weiße, Sack	2.75	—3.00
do., grüne, das Bündel		0.07

Kartoffeln.

(L. Starks Company, 192 N. Clark Str.)
(Die Preise gelten nur bei Abnahme von Waggonladungen.)

Minnesota und Dakota	1.75	—1.95
Wisconsin White	1.70	—2.00

Getreide, Mehl u. Heu.

Barpreise).

Weizen—		
Nr. 1, rot		2.27
Nr. 2, do.	2.24	—2.24½
Nr. 3, do.		2.20½
Nr. 1, hart	2.26½	—2.27
Nr. 2, do.	2.20	—2.24
Nr. 3, do.		2.20
Nr. 1, nördlicher	2.20	—2.28
Nr. 2, do.	2.06	—2.23½
Nr. 3, do.	2.10	—2.20½
Mais—		
Nr. 3, gemischt		1.33
Nr. 4, do.		1.28
Nr. 5, do.	1.20	—1.25
Nr. 6, do.	1.13	—1.14
Nr. 2, gelb		1.57
Nr. 3, do.	1.43	—1.48
Nr. 4, do.	1.35	—1.40
Nr. 5, do.	1.20	—1.28
Nr. 6, do.	1.13	—1.20
Nr. 2, weiß	1.52	—1.56
Nr. 3, do.		1.48
Nr. 4, do.		1.40
Nr. 5, do.		1.35
Nr. 6, do.	1.13	—1.20
Zufuhr—		
Weizen......222,000;	Mais	315,000
Verschiffung—		
Weizen...... 37,000;	Mais	160,000
Hafer—		
Nr. 2, weiß		0.71¼
Nr. 3, do.	0.69½	—0.71½
Nr. 4, do.	0.68½	—0.70¾
„Standard"	0.70½	—0.72
Gerste—		
Malz	0.85	—1.01
Roggen—		
Nr. 2	1.62½	—1.63
Flachs, Duluth		3.87½
Mehl—		
Frühjahr		11.35
Winter	9.90	-10.20
Roggen	9.20	—9.10
Gerste	8.30	—8.45
Mais	4.05	—4.30
Heu (Verkauf auf den Geleisen)—		
Neues Timothy, Standard	30.00	-31.00
do., Nr. 1	32.00	-34.00
do., Nr. 2	28.00	-30.00
Kansas, Oklah., Nebraska	27.00	-31.00
Iowa, Minnes. u. Dakota	15.00	-25.00
Ill. u. Wisconsin, Futter	10.00	-17.00
Packheu	12.00	-16.00
Stroh—		
Roggen	10.00	-11.00
Hafer	9.00	-10.00
Weizen	9.00	-10.00
Timothysamen, Country Lots	7.00	-10.00
Kleesamen	25.00	-35.00

Schlachtvieh.

Rinder (per 100 Pfund)—		
Beste Ochsen	18.90	-19.60
Gute bis ausgez. Ochsen	15.50	-18.85
Mittlere Ochsen	9.75	-15.25
Jährlinge	14.50	-18.75
Fette Kühe und Rinder	6.90	-14.50
Kälber	7.50	-16.60
Schweine (per 100 Pfund)—		
Durchschnitt	15.00	-17.25
Schwere Fleischerware	16.80	-17.60
Leichte Fleischerware	17.00	-17.35
Gemischte Packware	14.50	-15.50
Ferkel	11.00	-14.75
Schafe (per 100 Pfund)—		
Lämmer, westliche	14.00	-16.40
do., Native	13.00	-16.35
Jährlinge	10.75	-13.50
Wethers	9.50	-11.25
Ewes	4.00	-10.25

Oel, Harz, Alkohol.

(Preise vom Paint, Oil and Varnish Club, 900 West 18. Straße.)

Carbon Headlight, 175 Test..$		0.12
Red Crown Gasolin		0.23
Winteröl, schwarz		0.13.6
Leinsamenöl, roh, im Faß		1.72
do., gereinigt, do.		1.74
Terpentin, im Faß, Gallone		0.82
Denatur. Alkohol, Gallone		0.78
Reines Bleiweiß, in 100 Pfd. Fässern, das Faß		14.00
Kleinere Quantitäten, das Faß	1.95	—7.25
Extra Qual. Gilders' Whiting, in Fässern, 100 Pfund	2.00	—3.25
New Yorker Gyps, 1 bis 4 Fässer, das Faß		4.00
Schellack, orangefarben		4.25
do., weiß		4.50

Sonntags-Verlustliste.

Es stehen 950 Namen darauf, Gesamtverlust soweit 56,876.

Washington, 27. Okt. Die heutige Verlustliste enthält die Namen von 950 amerikanischen Soldaten. Gefallen sind 88, an Wunden 51, an Krankheit 92, an Unfällen sechs, außerdem ebenso viele an Fliegerunfällen gestorben. Schwer verwundet wurden 121, in unbestimmtem Grade verwundet 271, leicht verwundet 228. Vermißt werden 85, in Gefangenschaft geraten sind zwei. Die aus Illinois, Indiana, Michigan, Wisconsin und Iowa folgen weiter unten.

Soweit hat der Krieg in Frankreich — und auf See 293 — 56,876 Mann an Verlusten gefordert. Gefallen sind 10,574, an Wunden 3787, an Krankheit 3220 und an Unfällen 1150 gestorben. Verwundet wurden 32,105 und vermißt werden einschließlich Gefangener, 6040.

Gefallen — Leutnant Fred C. Godfrey, Staunton, Ill. Korporal Burley Paine, Detroit, Mich. Musiker George H. Durfee, Waterloo, Ill. Gemeine: Norman E. Brooks, Sparta, Ill.; John L. Kania, Milwaukee, Wis.; **Joseph Greco, 505 S. Campbell Ave., Chicago**; Frederick W. Wambsal, Goldfield, Ja.; William Bath, Negaunee, Mich.; Charles W. Bordeau, Mason City, Ja.; Raymond J. Mitchell, 893 Lorane Str., Detroit, Mich.

An Wunden gestorben — Leutnant John Arthur Chapman, Detroit, Mich. Trompeter Herman J. Bauer, Floyd Knobs, Ind. Gemeine: Max A. Heimer, Milwaukee, Wis.; Edward M. Cowie, Sheldon, Ja.; Felix Serpienski, Detroit, Mich.; Henry Bogdajewicz, Madison, Ill.; **Carl E. Saustrom, 7353 Eberhart Ave., Chicago, Ill.**

An Krankheiten gestorben — Sergeanten: Elmer H. Faber, Detroit, Mich.; Lewis C. Glascock, Danville, Ill. Schmied Fred C. Taylor, Bippus, Ind. Gemeine: Wm. E. Burch, Columbia City, Ind.; Harry L. Cron, Cedar Rapids, Ja.; Leo R. Finnegan, Grand Rapids, Mich.; William E. Kranz, New Memphis, Ill.; **Jas. E. Egermayer, 2418 Greenhouse Str., Chicago, Ill.**; Fredk. Dissett, Sandusky, Mich.; Emil Larson, Jewell, Ja.; Paul William Browne, Mason, Mich.; Reuben H. Lawson, Cheboygan, Mich.; Osmund Osland, Buffalo Center, Ja.; Lloyd M. Smith, Knoxville, Ja.; Leslie Vandeventer, Carargo, Ill.; **Thos. B. Vanevery, 913 Maple Ave., Evanston, Ill.**; Wm. Van Valer, Akron, Ind.; Adolph Vecruysse, St. Elmo, Ill.; Norbert C. Waldeyer, Detroit, Mich.

Schwer verwundet — Leutnants: Allen Bell jr., South Bend, Ind.; **Ray Stephens, 4728 Ellis Ave., Chicago, Ill.** Sergeanten: Roy L. Trapp, Rockford, Ill.; John A. Majerowski, Milwaukee, Wis. Korporäle: Chester L. Vanover, Forest, Ind.; Herbert R. Frentel, Plymouth, Wis.; James Peter Peterson, Racine, Wis. Mechaniker Gaul O. Woodman, Evergreen Park, Ill. Gemeine: Frank Bromberek, Beaver Dam, Wis.; Chas. Cleveland, Saginaw, Mich.; Henry G. Holden, Orfordville, Wis.; Carl J. Krüger, Freeport, Ill.; Ralph Broadway, Wampum, Wis.; **Edward Degner, 911 N. Fairfield Ave., Chicago, Ill.; Edw. T. Piper, 2148 W. 18. Pl., Chicago, Ill.**; Manego Krikerian, Pontiac, Mich.; Mitchell Moby, Honor, Mich.; Harry T. Oliver, New Virginia, Ja.; Carl F. Zurcher, Hancock, Mich.; **John Wm. Burke, 4333 Wabash Ave., Chicago, Ill.; Jos. Monkowski, 6547 Chaplin Ave., Chicago, Ill.**; Jas. Whitmire, Indianapolis, Ind.

In unbestimmtem Grade verwundet — Hauptmann Milburn H. Hawkes, Ludington, Mich. Leutnant **John Heyl, 1618 W. 32. Pl., Chicago, Ill.** Sergeanten: Fred Galoff, Elmwood, Wis.; **Edgar Block, 1104 Hayworth-Gebäude, Chicago, Ill.**; Dougald Ferguson, Grand Rapids, Mich.; Leslie W. Fuller, Portage, Wis.; Eric Larson, Lasalle, Ill.; Walter Jan Kiske, Bay City, Mich.; Henry L. Metzlar, Naperville, Ill.; William Wines, Saginaw, Mich.; Harley J. Campbell, Minburn, Ja.; **Walter T. Hopkins, 7417 Maryland Ave., Chicago, Ill.**; William Koopelmeyer, Portage, Wis.; Mason Morey, Jackson, Mich.; Lawrence Neverdahl, Menominee, Wis. Korporäle: Joseph S. Perszyk, Milwaukee, Wis.; **William M. Dacey, 3623 Union Ave., Chicago, Ill.**; Robert Gritzmacher, Wausau, Wis.; Frank M. Schuyler, Sturgeon Bay, Wis.; Albert Lee Sloniker, Larwell, Ind.; Emil Carl Andres, Schofield, Wis.; Stacey P. Harris, Superior, Wis.; George Monroe Palmer, Muskegon Heights, Mich.; Lex B. Brown, Adair, Ill.; Charles Hermann Gast, Bridgeman, Mich.; Michael Izzo, Saginaw, Mich.; William Kahler, Kent City, Mich.; Ed. M. Langdon, Flushing, Mich.; William Andrew Levandowski, Wausau, Wis.; Paul Mueller, Forestville, Wis.; Erwin A. Olson, Wausau, Wis.; David Stedman, Ionia, Mich. Mechaniker Neal E. Laport, Wausau, Wis. Gemeine: Samuel Aiello, Detroit, Mich.; Jay Anderson, Boscobel, Wis.; Ralph Antrim, Portage, Wis.; Armour B. Bartholomew, Winnebago, Ill.; **Carl K. Cohen, 3918 15. Str., Chicago, Ill.; Frank Coppotelli, 136 O. 24. Str., Chicago Heights, Ill., William Culliton jr., 3238 W. Congreß Str., Chicago, Ill.**; Horace Halsey, Milwaukee, Wis.; **Waslaw Kubareski, 1057 W. Maxwell Str., Chicago, Ill.; Frank C. Larsen, 2634 Cortez Str., Chicago, Ill.**; Nels T. Levin, Rockford, Ill.; Frank Frances Behrendt, Carlinville, Ill.; Fred J. Bylsma, Grand Rapids, Mich.; Edmond Cadieux, Detroit, Mich.; Walter Kern, Monroe, Mich.; John Martin Kleyneburg, Grand Rapids, Mich.; **James Burton Strand, 7315 Kimbark Ave., Chicago, Ill.; John H. Daley, 8732 S. Union Ave., Chicago, Ill.**; James Gill, Birmingham, Ill.; Frank Jolinski, Oconto Falls, Wis.; John Kairis, Racine, Wis.; Harold Keeler, Elmwood, Wis.; Jacob Longway, Black River Falls, Wis.; Stanley Lubienzke, Waupaca, Wis.; Mode Mead, Delefield, Wis.; Thomas R. O'Flaherty, Ost St. Louis, Ill.; **Joseph Paplauski, 2321 S. Hoyne Ave., Chicago, Ill.**: Charles Parks, Detroit, Mich.; Fred Stevens, Ionia, Mich.; Eric Shunberg, Moline, Ill.; Cornelius Vanderwall, Grand Rapids, Mich.; Stanley J. Waistack, Princeton, Wis.; **John Bernas, 964 W. Chicago Ave., Chicago, Ill.; Frank Brown, 2248 Seminary Ave., Chicago, Ill.**; John A. Fox, Decorah, Ja.; Alfred B. McCormick, Dickenville, Mich.; Claud McKinney, West Salem, Ill. Plinn Pratt, Grand Rapids, Mich.; **Louis Richter, 4748 S. Robey Str., Chicago, Ill.**; Walter Wm. Schlack, Detroit, Mich.; **William F. Sheehan, 1449 Fuller Str., Chicago, Ill.**; Tony Signore, Blue Island, Ill.; Sylvester T. Thomas, Alto, Mich.; Cornelius Wolters, Freemont, Mich.; John Cox, Three Rivers, Mich.; George W. Miller, Rock Valley, Ja.; Walter C. Parsley, Hornick, Ja.; Matthew Liptak, West Pullman, Ill.; Paul C. Roseman, Boscobel, Wis.; George F. Spicher, Anderson, Ind.; Raymond Tickler, West Allis, Wis.; **Albert Vetter, 1846 Birchwood Ave., Chicago, Ill.**

Leicht verwundet — Leutnant **Hugh D. Adair, Daily News, Chicago, Ill.** Korporäle: Herbert Elwyn Pomeroy, Sparta, Wis.; Clarence Potter, Oconomowoc, Wis.; Shirlaw Allen Dyer, Port Huron, Mich. Koch Andy Badala, Detroit, Mich. Trompeter **Walter J. Duffy, 1300 W. 59. Str., Chicago, Ill.** Gemeine: **Charles G. Burling, 6221 University Ave., Chicago, Ill.**; Ward Hemphill, Morgantown, Ind.; **Peter Ilko, 1049 N. Kedvale Ave., Chicago, Ill.**; Wilbert E. Mulnix, Cedar Falls, Ja.; Harold A. McCoy, Indianapolis, Ind.; **William Penfield, 3607 Montrose Ave., Chicago, Ill.**; Howard A. Wesner, Ft. Wayne, Ind.; Edward Kalous, Cedar Rapids, Ja.; Matthew Kearney, Milwaukee, Wis.; Glenn Pleasant, Robinson, Ill.; Frank A. Fuchs, Quincy, Ill.; Henry Goßmann, Marissa, Ill.; Leban F. Moore, Muncie, Ind.; Thomas Placzek, Milwaukee, Wis.; Watson Robinson, Arbor Beach, Mich.; Wayne O. Stroh, Waterloo, Ind.; Ernest R. Anderach, Kirkland, Ill.; Benjamin Miles, Glenflora, Wis.; Roy Matthew, Anderson, Ind.

Vermißt — Leutnants: Arthur R. Carter, Carbondale, Ill.; Lester Harier, Keokuk, Ja. Korporäle: Martin Schahrer, Charleston, Ill.; Ralph E. Arnold, Bainbridge, Ind. Mechaniker Clarence Downer, Monroe, Wis. Gemeine: **Carl A. Arneson, 813 N. Waller Ave., Chicago, Ill.**; Charles R. Benson, Riverdale, Ill.; Angelo Carneghi, Herrin, Ill.; John C. Preßman, Orange City, Ja.; Anastasy Blaskoke, Stevenspoint, Wis.; William J. Timm, La Salle, Ill.; Fred L. Williams, Kewanee, Wis.; William Baldwin, Gillett, Wis.; Ernest C. Hayes, Valley Junction, Ja.; Arthur C. Kirkhoff, Indianapolis, Ind.; Frank Sertiff, Ost St. Louis, Ill.; Stanislaw Stolarczyk, Milwaukee, Wis.

An Fliegerunfall gestorben — Leutnant **Edward Orr, 5331 Woodlawn Ave., Chicago, Ill.**

Geld zu verleihen
auf Grundeigentum zu den günstigsten Bedingungen.
Vorzügliche erste Hypotheken
zu 5½% und 6% Zinsen stets an Hand.
A. Hollinger & Co. (Inc.)
Lumber Exchange Bldg., 11 S. La Salle Str.
Telephon Randolph 1191.

Verbündete Vereine.

Sie machten gestern ihre Empfehlungen für die kommende Wahl.

Unterstützen Legislaturbewerber.

Verband wird außerdem für Mitglieder seines Vollziehungsausschusses, die Kandidaten sind, Stimmung machen. — Für Verfassungskonvent.

Die Verbündeten Vereine für örtliche Selbstregierung haben gestern ihre Empfehlungen für die kommende Wahl bekannt gegeben. Sie indossieren Kandidaten für die Legislatur, werden aber, wie Vorsitzender A. D. Weiner vom Ausschuß für politische Tätigkeit bekannt gab, auch für alle Kandidaten Stimmung zu machen suchen, die ihrem Vollziehungsausschuß angehören. Diese Kandidaten sind: Stanley S. Walkowiak, Bernard Barasa und Joseph LaBuy für das Stadtgericht, John A. Cervenka für das Assessorenamt, Peter Reinberg für den Vorsitz im Countyrat und Anton J. Cermak für das Sheriffsamt.

Außerdem empfiehlt der Verband seinen Mitgliedern, für die Verausgabung von Bonds für Landstraßenbauten und Einberufung eines Verfassungskonvents und die Abänderung des Bankgesetzes zu stimmen.

Von den 17 Kandidaten für den Staatssenat, die die Verbündeten Vereine empfohlen oder für annehmbar erklärt haben, sind zwölf Demokraten und fünf Republikaner. Von den 51 Kandidaten für's Unterhaus, die der Verband entweder empfiehlt oder als annehmbar bezeichnet, sind 31 Demokraten und 20 Republikaner. Während Empfehlungen fürs Unterhaus in allen Senatsbezirken von Cook County gemacht werden, nimmt der Verband keine Stellung zu den Kandidaten für den Senat im 5. und 13. Senatsbezirk. Einem langjährigen Brauch folgend indossiert der Verband solche Kandidaten, die ihre liberale Gesinnung bereits früher in gesetzgeberischen Stellungen bewiesen haben, während solche Kandidaten, die dazu eine Gelegenheit noch nicht gehabt haben, aber die Grundsätze des Verbandes anerkennen, als annehmbar bezeichnet werden.

Indossiert oder annehmbar.

Die Empfehlungen des Verbandes sind wie folgt:

Staatssenat.

Senatsbezirk.

1. Francis Brady, Rep., indossiert.
3. Samuel Ettelson, Rep., indossiert.
   Wm. Hennessey, Dem., annehmbar.
7. Frederick Roos, Rep., indossiert.
9. Patrick J. Carroll, Dem., ind.
11. Wm. McInerney, Dem., indossiert.
15. John J. Boehm, Dem., indossiert.
17. Ed. J. Glackin, Dem., indossiert.
19. John T. Denvir, Dem., indossiert.
21. Ed. J. Hughes, Dem., indossiert.
23. George R. Bruce, Dem., ind.
25. Daniel Herlihy, Dem., indossiert.
    Chas. Hutchinson, Rep., annehmbar.
27. John Broderick, Dem., indossiert.
    Albert Rostenkowski, Rep., annehmbar.
29. Patrick J. Sullivan, Dem., ind.
31. Ed. J. Flynn, Dem., indossiert.

Unterhaus.

Senatsbezirk.

1. Wm. Brinkman, Rep., indossiert.
   John Griffin, Dem., indossiert.
   Sheadrick Turner, Rep., indossiert.
2. Roger J. Marcy, Rep., indossiert.
   Frank Ryan, Dem., indossiert.
   Samuel Weinshenker, Dem., ind.
3. Adelbert Roberts, Rep., indossiert.
   George Noonan, Dem., indossiert.
   Warren B. Douglas, Rep., ind.
4. Frank McDermott, Dem., ind.
   Emil Kowalski, Rep., indossiert.
   James P. Boyle, Dem., indossiert.
5. Sidney Lyon, Rep., indossiert.
   Michael Igoe, Dem., indossiert.
   John F. Healy, Dem., annehmbar.
6. Robert Wilson, Dem., indossiert.
7. Albert Volz, Rep., indossiert.
   John W. McCarthy, Dem., ind.
9. David Shanahan, Rep., indossiert.
   Joseph Placek, Dem., indossiert.
   Thomas Doyle, Dem., indossiert.
11. Frank J. Ryan, Dem., indossiert.
    Wm. Callahan, Dem., indossiert.
13. C. A. Young, Rep., indossiert.
    James W. Ryan, Dem., indossiert.
15. Thomas Curran, Rep., indossiert.
    Peter F. Smith, Dem., indossiert.
    Joseph Perina, Dem., indossiert.
17. Ed. Smejkal, Rep., indossiert.
    Jacob Epstein, Dem., indossiert.
    Chas. Coia, Dem., indossiert.
19. Solomon Roderick, Rep., indossiert.
    James T. Prendergast, Dem., ind.
    James P. O'Brien, Dem., ind.
21. Thomas Devereux, Rep., indossiert.
    Michael Maher, Dem., indossiert.
    Benjamin Mitchell, Dem., ind.
23. Edward Overland, Rep., indossiert.
    Thomas Keane, Dem., indossiert.
25. Chas. Fieldstack, Rep., indossiert.
    John Jacobson, Dem., indossiert.
    Theodore Steinert, Rep., indossiert.
27. Edward Walz, Rep., indossiert.
    Joseph Petlar, Dem., indossiert.
    James M. Donlan, Dem., ind.
29. Bernard Clettenberg, Rep., ind.
    Bernard J. Conlon, Dem., ind.
    Lawrence O'Brien, Dem., ind.
31. Carl Mueller, Rep., indossiert.
    Frank J. Seif, Dem., indossiert.
    John J. Kelly, Dem., annehmbar.

Es ändert sich die Zeit.

Sie rückte heute früh um eine Stunde zurück.

Einer Extrastunde Schlaf haben in der vergangenen Nacht sich alle Chicagoer erfreuen können, mit Ausnahme derer, die etwa vergessen hatten, ihre Uhren um eine Stunde zurückzustellen. Die Ursache des Vorstellens der Uhren im Frühjahr dieses Jahres, die Ersparnis an künstlerischer Beleuchtung, fällt in der jetzigen vorgerückten Jahreszeit weg, und die „wirkliche" Zeit, die sich mit dem Stand der Sonne einigermaßen deckt, ist heute früh um 2 Uhr wieder in ihre Rechte getreten. In den Wohnungen wurde der Rücksprung zumeist schon gestern Abend vor dem Zubettegehen vorgenommen.

Für den Eisenbahnverkehr, bei dem das Wechseln der Zeit naturgemäß Schwierigkeiten mit sich bringt, waren so genaue Bestimmungen getroffen worden, daß alles glatt vonstatten ging.

Für Musikfreunde.

Karl Reckzeh wird am 9. November ein Pianokonzert im Ziegfeldtheater geben.

* * *

Amy Puterbaugh, eine Schülerin von Gustaf Holmquist und C. Gordon Webertz, ist in die Fakultät des Ashland College in Ashland, Ohio, eingetreten.

* * *

Allerlei Wandelbilder.

Gail Kane ist die Darstellerin der Hauptrolle in dem neuen Film „The Daredevil", der Roberta. Diese kehrt nach dem Tode ihres Vaters, des Hauptmanns Carruthers, aus Frankreich nach Amerika zurück, zu ihrem Onkel, dem Oberst Carruthers. Diesem kündigt sie ihr Kommen durch ein „Bob Carruthers" unterzeichnetes Telegramm an. Der Oberst, ein Weiberhasser, ist enttäuscht, als sein Schützling sich als Mädchen entpuppt, denn er hatte seinem Freunde Gouv. Falkner schon die Dienste „Bobs" als Dolmetscher für die Fliegerkommission versprochen. Der französische Hauptmann Lassiles, der mit Roberta herübergekommen, schickt Leutnant Bourdon zu Gouv. Falkner, um ihm seine Dienste anzubieten. Bourdon gerät zwischen deutsche Spione, deren Anführer, Hintze, sich in Besitz von Bourdons Papieren setzt und sich dem Gouverneur vorstellt. Als er zu „Bob" geführt wird, schöpft diese Verdacht auf Grund des Akzents, mit welchem Hintze redet. Bei dem Ball, den der Oberst zu Ehren des französischen Offiziers gibt, ärgert der Onkel sich darüber, daß die Nichte in Mädchenkleidern erscheint, und sieht sich veranlaßt, sie als „Bobs" Schwester vorzustellen. Sie hört Patricia Wentworth, Hintzes Gehilfin, mit dem angeblichen französischen Leutnant deutsch reden. Patricia versucht von „Bob" gewisse Dinge zu erfahren, hat aber keinen Erfolg, und Hintze beschließt, sich gewisse Papiere aus dem Wertgelaß des Gouverneurs zu verschaffen. Während einer Abwesenheit des Gouverneurs und Lassilles' sieht Roberta Patricia vor dem Kapitol in einem Kraftwagen warten. Als Patricia Roberta erblickt, fährt sie fort und nimmt Hintze weiter unten auf der Straße in ihren Wagen auf. Als sie im Hauptquartier der Spione anlangen, erwartet sie schon die Polizei mit dem wirklichen Leutnant Bourdon, dessen Papiere zurückerlangt werden. Gouv. Falkner verlobt sich mit „Bob" oder Roberta.

Fühlen Tiere Todesangst?

Diese Frage hat der Direktor des Pariser Schlachthofes Herlequin in einer unlängst in der französischen Fachzeitschrift für Tierärzte veröffentlichten, äußerst interessanten Abhandlung entschieden bejaht. Er schreibt: „In dem großen Schlachtraum für Rinder bemerkte ich zum ersten Male, daß einige dieser Tiere, die mitansahen, wie einer ihrer Artgenossen nach dem andern durch den Schuß der vor die Stirn gebundenen Explosionskappe wie vom Blitz getroffen umsank, ein dumpfes, ganz eigenartiges Brüllen ausstießen, wie man es von Rindern sonst nie zu hören bekommt. Gleichzeitig überlief ihre Haut ein leises Zucken, das sich bis zum deutlich sichtbaren Zittern des Unterkiefers verstärkte. Auch die Augen der Rinder zeigen beim Anblick ihrer betäubt umfallenden Artgenossen fast regelmäßig eine deutliche Weitung der Pupille, die desto stärker ist, je näher die Tiere an die Schlachtstände herangeführt werden. Bei Schafen konnte ich ähnliche Anzeichen einer großen inneren Erregung beobachten, darunter hauptsächlich ein häufiges ängstliches Blöken und fortwährendes Scharren mit den Vorderfüßen. Schweine dagegen schienen mir zunächst gegen den Anblick ihrer dem Messer soeben zum Opfer gefallenen Gefährten ganz gefühllos zu sein, bis ich durch eine ältere Schrift des Philosophen Berriere „Seelenleben der Tiere", die mir zufällig in die Hände geriet, eines Besseren belehrt wurde. Berriere behauptet unter anderem, daß manche Tiere aus Todesfurcht förmlich gelähmt werden.

In Calzier, einer kleinen Stadt Nordfrankreichs, so berichtet er, war einmal unter den Hunden eine Tollwutepidemie ausgebrochen, worauf die Behörde sämtliche Hunde einfangen und töten ließ. Zu derselben Zeit weilte ich zum Besuche eines alten Freundes in Calzier und, begierig, überall Material für mein soeben begonnenes Werk zu sammeln, wohnte ich dem Massenmorde der armen Hunde bei. Diese waren in einer leeren Scheune eingesperrt worden, und dort verrichteten zwei Männer mit eisernen Keulen die Henkersarbeit. Ein Schlag auf die Stelle, wo die Schädeldecke sich zur Schnauze verlängert, führte einen raschen, schmerzlosen Tod herbei. Interessant für mich als Forscher war es — ich bin sonst ein großer Hundeliebhaber und fühlte als Mensch inniges Mitleid mit den bedauernswerten Verurteilten —, das Benehmen der Hunde zu beobachten, die unter den dumpfen Schlägen der Keulen einen der Ihrigen nach dem anderen umsinken sahen. Die wenigsten versuchten, den Henkern zu entschlüpfen. Fast alle standen sie mit hängenden Schwänzen da und stierten vor sich hin. Diese Regungslosigkeit ging so weit, daß man die einzelnen Tiere wie eine tote Masse zur Seite schieben konnte, wobei sie kaum die Beine hochhoben. Dieses seltsame Gebahren machte den Eindruck, als ob die Tiere vor Entsetzen völlig gelähmt wären. Um zu prüfen, ob hier tatsächlich durch Erregung hervorgerufene Lähmungszustände vorlagen, stach ich einigen der Hunde mit einer Nadel in die Haut. Sie reagierten darauf nur durch zuckendes Zusammenziehen der betreffenden Hautpartie. Für mich steht es hiernach fest, daß lediglich die Todesangst diese Gefühllosigkeit hervorgerufen hatte. Später setzte ich diese Versuche in dem Schlachtraume eines Fleischers fort und fand, daß auch bei Schweinen ähnliche Lähmungserscheinungen eintreten, wenn sie dem Schlachten ihrer Artgenossen beiwohnen.

Alle die angeführten Erscheinungen werden offenbar durch die Todesangst veranlaßt, wobei der Blutgeruch als Grund für die aufsteigende Todesfurcht eine bedeutende Rolle spielen mag. Bekanntlich sträubt sich jedes Tier mit aller Macht gegen das Betreten eines Raumes, in dem der Geruch des Blutes seiner Artgenossen die Luft erfüllt, ein Beweis, daß der Dunst des roten Lebenssaftes auf die Tiere eine abschreckende Wirkung ausübt."

Daß auch bei Pferden deutliche Anzeichen von Todesfurcht zu bemerken sind, wissen wir schon aus den Berichten von Schriftstellern des Altertums. Häufig findet man den angstvollen Schrei des in Todesgefahr befindlichen Rosses erwähnt. Im Kriege 1870—71 wurde von den Teilnehmern an den großen Reiterattacken bei Mars la Tour und Vionville beobachtet, wie die Pferde im Kugelregen stets ein ängstliches Wiehern ausstießen und ihnen vor Aufregung ganz plötzlich starker Schaum vor die Nüstern trat. „Nach den letzten Kämpfen um Metz, die der völligen Einschließung dieser Festung vorausgingen," schreibt ein Offizier in seinen Kriegserinnerungen, „waren die überall auf den Schlachtfeldern umherirrenden, zum Teil verwundeten Pferde auf einem großen Platze zusammengetrieben worden, um dort untersucht und im Falle der Unbrauchbarkeit erschossen zu werden. Die zum Erschießen abkommandierten Leute standen unter meinem Befehl. Es war eine traurige Aufgabe, die uns oblag, und wir erfüllten sie nur mit großem Widerwillen. Die dem Tode verfallenen Tiere standen in einer Ecke, wohl an die fünfhundert Stück. Dicht dabei lag ein tiefer Steinbruch. Da wir die Pferde unmöglich alle in der Erde verscharren konnten, wurden die armen Todeskandidaten dicht an den Rand des Abhanges geführt und erhielten dort von rückwärts eine Gewehrkugel durch den Kopf, so daß sie in den Steinbruch rollten. Bei dieser schauerlichen Arbeit konnte ich so recht beobachten, wie gut die Tiere wußten, was ihnen bevorstand. Ihr ängstliches Schnauben griff uns, die wir doch schon genug Jammer und Elend in dieser kurzen Zeit seit Beginn des Krieges geschaut hatten, tief ans Herz. In den klugen Augen lag deutlich der Ausdruck der Todesfurcht. Ihre Flanken schlugen, und der ganze Körper schwitzte, wie ich es nie wieder bei Pferden gesehen habe. Die nur leicht verwundet waren, wollten sich durchaus nicht an den Rand der Schlucht bringen lassen. Sie schlugen aus, bissen um sich und zitterten dabei vor Aufregung. Sie wußten eben, daß ihnen an jener Stelle der Tod drohte. Meine Leute und ich waren froh, als diese Schlächterei beendet war. Nie werde ich jene Stunden vergessen."

Foreman Bros. Banking Co.
S.-W.-Ecke LaSalle u. Washington Str.
Check-Kontos erwünscht.
3% Zinsen bezahlt auf Spareinlagen
Grundeigentumsdarlehen
auf verbessertes Chicago Grundeigentum zu den niedrigsten Raten geliehen.
Allgemeines Bankgeschäft
Kapital u. Ueberschuß **$2,000,000**

Der weise Kadi.

Vor der Tür seines Hauses saß Kadi Effraim; die blauen Rauchwölkchen seiner Pfeife stiegen in der stillen Luft kerzengerade empor, und nachdenklich sah der Weise ihnen nach, oder sein Blick ruhte träumerisch auf den schlanken Türmen der Minarette in der fernen Stadt.

Da kam ein Mann des Weges, barhaupt, staubbedeckt, verwahrlost und zerlumpt — ein Bettler. Der sah den Brunnen vor des Kadi Haus und eilte so schnell, als seine müden Glieder es erlaubten, die trockenen Lippen mit einem kühlen Trunk zu netzen. Doch vergebliches Bemühen! So sehr er sich auch quälte, er vermochte das Seil, an dessen Enden die Eimer hingen, nicht heraufzuziehen; denn der Bedauernswerte hatte nur einen Arm. Traurig sahen seine müden Augen zu der kühlen Wasserfläche in der Tiefe, und seufzend wollte er die müden Glieder weiterschleppen — da rief ihn der Kadi, führte ihn in sein Haus, ließ ihn baden und salben, ihm frische Wäsche und Kleider geben, lud ihn zu Tische und entließ ihn dann reich beschenkt.

Leset die „Abendpost".

The Store of To-day and To-morrow
THE FAIR
Founded 1875
State, Adams and Dearborn Streets

Verkauf von Haushaltartikeln

Sixth Floor.

Servier-Tablett, Mahagoni finished Holzrand — fancy Entwurf, Glasdeckel-Filzboden. 98c
Rounded Casserole 1.59
Kaffeemühle 69c
Bosleys Excelsior Weather Strips 44c

GREENEBAUM SONS BANK AND TRUST COMPANY
Eine Staatsbank
S.-O.-Ecke La Salle und Madison Str.
Aeltestes Bankhaus in Chicago
Gegründet 1855
Kapital und Ueberschuss $2,000,000
Alle Zweige des Bankgeschäfts.
Chicagoer erste Hypotheken und Bonds für Geldanleger
3% Zinsen auf Spareinlagen
Spar-Dept. auf dem Grundflur
Offen Montag Abends bis 8 Uhr.
Check-Kontos erwünscht.
Eröffnet Euer Konto jetzt.
Sicherheits-Gewölbe, Kästen $3 und aufwärts.

North Avenue State Bank
North Ave. und Larrabee Str.
Chicago, Ill.
Eine sichere Bank für Eure Ersparnisse.

KRAUSE STATE SAVINGS BANK
1341 Milwaukee Ave., nahe Paulina.
Kapital und Ueberschuß $350,000.00
Allgemeine Bankgeschäfte.
Aelteste Bank an Nordwestseite.

Bonds
Hypotheken, Wertpapiere aller Art kauft und verkauft
K. W. KEMPF,
129 N. La Salle Str.

WILLIAM B. LUCKE
Plumbing, Gas Fitting und Sewerage
3838 North Hoyne Ave.

Leset die „Abendpost"

Aus katholischen Gemeinden.

Samstag ist „Aller Seelen." Wohl nie zuvor hat dieser Tag solch tiefe Bedeutung für die Christenheit gehabt, als gerade in diesem Jahre des Heils 1918. Krieg und Epidemie haben bereits klaffende Wunden geschlagen und nun, da die herbstlichen welchen Blätter auf die köstliche Saat niederfallen, die wir trauernd der „Erde Schoß" anvertrauen, spricht die weise Lehrerin die Kirche zu uns: „Gedenket Eurer Toten", spricht die von uns ergangene Seele zu uns: „Erbarmet Euch meiner, wenigstens Ihr meine Freunde." Dem Toten können wir nichts weltliches mehr geben, und da bleibt nur die nie aufhörende Liebe übrig, das Gebet, das fromme Gedenken. Besonders ist dem Deutschen von Alters her der „Allerseelentag" heilig gewesen. An keinem Tage, vielleicht mit Ausnahme des Christtages, offenbart sich das deutsche tiefe Empfinden herrlicher als zu Allerseelen. Wenn sich dann der abend auf die Stätte der Toten niedergesenkt hat, wenn Kreuz und Stein mit den letzten Blumen des Jahres geschmückt sind, die Flämmchen der entzündeten Wachsstöcke im Herbstwinde flackern, dann dringt zu den abgeschiedenen Seelen die tröstende Kunde: „Wir gedenken Eurer! Wir haben Euch nicht vergessen!" Allerseelen ist ein Tag des Trostes für die Lebenden und die Toten, und wiederum ist es der deutsche Dichter, der vorahnend über ihn singt:

„Möcht wissen, wenn ich einst gestorben werde sein,
Ob auf meinem Grabe liegt ein Kränzlein oder kein,
Ob man vor Riedgras kaum das Grab zu sehn vermag,
Ob sie wohl kommen wird, zu beten an meinem Grab?
Gewiß, sie wird wohl kommen, zu beten an meinem Grab,
Denn sie weiß, daß ich sonst keinen, keinen für mich zu beten hab."

St. Alphonsus-Kirche.

(Southport und Wellington Ave.)

Während der Dauer der Influenza-Epidemie, die ihren Höhepunkt ja bereits überschritten hat, fallen alle Nachmittags- und Abend-Andachten laut Verfügung des erzbischöflichen Ordinariats aus. Die Kirche bleibt jedoch abends bis 8 Uhr geöffnet, so daß persönliche Andacht von jedermann verrichtet werden kann. Die Mitglieder der Gemeinde, die für die Vierte Freiheitsanleihe gezeichnet haben, werden ersucht, die ihnen am letzten Sonntag übergebenen Karten baldmöglichst auszufüllen und sie im Pfarrhause abzugeben.

St. Michaels-Kirche.

(Cleveland Ave. und Eugenie Str.)

Der Termin, an welchem die Firmung in der St. Michaels-Kirche stattfinden sollte, ist verschoben worden. Es wird später bekannt gemacht werden, wann dieses Sakrament erteilt wird. Abend-Andachten fallen während der Influenza-Epidemie aus. Die Kirche selbst steht den Gläubigen aber zur Verrichtung von Privatandachten täglich bis abends 8 Uhr offen. Heute ist Kommunionstag für die Jungfrauen der hl. Familie.

St. Joseph-Kirche.

(Orleans und Hill Str.)

In der Erzabtei St. Vinzens zu Beatty, Pa., ist der hochw. P. Alexius Graß, O. S. B., ein Sohn der St. Joseph-Gemeinde, gestorben. Er war der Sohn der achtbaren Eheleute Mathias und Margaretha Graß, die lange Jahre im Bezirk der St. Josephs-Gemeinde gelebt haben. P. Graß wurde am 12. Februar 1860 hier geboren und am 22. Juli 1883 zum Priester geweiht. In den Orden des Hl. Benedikt trat er am 11. Juni 1878. Als Professor wirkte er der Reihe nach an den von den hochw. Patres Benediktinern geleiteten Kollegien zu Beatty, Pa., Newark, N. J., Belmont, N. C., Atchinson, Kas., Peru, Ill., und Pueblo, Colo. Als Seelsorger wirkte P. Graß in der St. Josephs-Gemeinde zu Peoria, Ill., an der „Lady of Good Hope Mission" auf der Isle of Hope, nahe Savannah, Ga., an der St. Benediktus-Kirche zu Ladd, Ill., an der Kirche zu den Vierzehn Hl. Nothelfern zu Baltimore und schließlich an der St. Paulus-Gemeinde in Chicago. An jeder dieser Stätten hat sich P. Graß ein liebevolles Andenken gesichert. Es überleben ihn die Geschwister Frau M. T. Urbanus, Martin M. Graß, August J. Graß, Frau J. P. Buck, Frau A. L. Gottschalk, J. B. Graß und F. A. Graß.

Das „Catholic Activities Committee" veröffentlicht eine allerdings noch nicht zum Abschluß gelangte Liste über die Beteiligung der katholischen Pfarrgemeinden und Schulen an der vierten Freiheitsanleihe, aus der die deutschen Gemeinden herausgegriffen seien. Zu berücksichtigen dabei ist einerseits, daß viele Zeichner deutscher Abstammung es vorzogen ihre „Liberty Bonds" entweder von Banken oder von außerhalb der Kirche stehenden Vereinigungen zu kaufen, anderseits, daß englische Gemeinden der Stadt besonders an der Nord- und Südseite eine starke deutsch-amerikanische Mitgliedschaft aufzuweisen haben.

Kirche.	Anzahl der Zeichner.	Betrag.
St. Aloysius	171	$ 13,000
St. Augustinus	...	76,550
St. Antonius	2	200
St. Clemens	37	18,200
St. Franziskus	57	4,650
St. Georgius	12	1,500
Schutzengel	80	6,000
Holy Croß	26	1,150
Unbefleckte Empfängnis	90	6,600
St. Joseph	151	15,050
St. Martin	343	53,350
St. Michael	134	8,600
St. Nikolaus, Evanston	190	46,550
Unsere l. Frau v. d. immerwährend. Hilfe	161	80,050
Herz Jesu, Lombard, Illinois	38	3,000
St. Teresa	34	4,400
St. William	...	2,200

Pfarrschulen.

Schule.	Anzahl der Zeichner.	Betrag.
St. Aloysius	89	$ 5,750
St. Antonius	7	400
St. Benedikt	78	4,700
St. Franziskus v. Sales	2	200
St. Gertrud	106	38,350
St. Helena	1	50
St. Henry	204	15,000
Heiliger Geist	23	1,200
St. Joseph	6	350
St. Matthias	26	1,500
St. Mauritius	26	1,900
St. Michael, Nordseite	197	13,150
St. Philomena	51	3,300
St. Sebastian	18	2,150

Exekutivversammlung des D. K. R. Vereinsbund von Illinois.

Präsident Aug. Selzer rief die Versammlung zur Ordnung und der hochw. Rev. S. P. Hoffmann sprach das Eröffnungsgebet.

Folgende Mitglieder waren anwesend: die Herren Aug. Selzer, Peter Gau, Geo. Kramp, Fred. A. Gilson, Mich. Walsdorf, Rev. Hoffmann, Rev. Huffer, Jos. Schaefer, Aug. Dierkes, Paul Koestner, Ludw. Schuermann, Peter Trost, Emil Straßburger.

Der hochw. Kommissarius Rev. Geo. Eisenbacher ließ sich krankheitshalber entschuldigen, ebenso der Vizepräsident, Herr Weiland.

Auf Befürwortung des Herrn Präsidenten stellte Herr Kramp den Antrag, eine Depesche an Herrn Jos. Frey, K. S. G., Präsidenten des Zentralvereins, zu senden, um ihm die Grüße der Versammlung und Wünsche zur baldigen Genesung zu übermitteln.

In der Einleitung sagte Präsident Selzer, daß er, obgleich die Jahreskonvention nochmals verschoben worden sei, es als notwendig erachtet habe, eine Sondersitzung der Vollzugsbehörde einzuberufen. Die Verhältnisse in katholischen Vereinskreisen hätten sich seit der letzten Generalkonvention in Springfield im Jahre 1916 sehr geändert. Manche Lokalverbände wie auch Distrikts-Organisationen hätten in ihrer Vereinstätigkeit nachgelassen; der Krieg werde jedoch einmal aufhören, und dann sei es mehr wie je notwendig, vorbereitet zu sein in der Mitarbeit im konstruktiven Werke für Kirche und Staat. Es sei daher die Pflicht der Vollzugsbehörde geworden, Mittel und Wege zu finden, um dem katholischen Vereinsleben wieder mehr Impuls einzuflößen und mitzuhelfen in der Lösung der Probleme, die unserer warten. Besondere Aufmerksamkeit verdiene die kommende Tagung der Legislatur, wo wir wieder alles aufbieten müssen zur Aufrechterhaltung und zum Schutze unserer Rechte als Katholiken und amerikanische Bürger. Die Frauen-Organisation wie die Junge Männer-Sektion unserer Union sollten gebührendere Berücksichtigung in dieser Sitzung finden. Besondere Aufmerksamkeit sei der Soldatenfürsorge zu schenken. Die Vollzugsbehörde habe in der in Peoria abgehaltenen Sitzung beschlossen, $25,000 zu diesem Zwecke im Staate Illinois aufzubringen.

Auf Antrag von Herrn Kramp wurde beschlossen, daß der Staats-Präsident Agitatoren in jedem Distriktsverband ernennen soll, die von der Exekutive des betreffenden Distriktsverbandes gutzuheißen sind, und daß jeder Distriktsverband alle Unkosten für seine Agitatoren zu tragen hat.

Herr Feldmann gab einen Bericht über die Einnahmen und Ausgaben der Zeitschrift „Solidarist" ab. Darnach beliefen sich die Einnahmen auf $1950.38, die Ausgaben auf $1951.68; Defizit $1.30.

Folgende Berichte des Finanzsekretärs, des Auditing-Komites und des Schatzmeisters wurden verlesen und mit Dank angenommen. Bücher des Finanzsekretärs und Schatzmeisters vom 26. Mai bis 15. September 1918:

Gesamteinnahmen	$4485.85
Gesamtausgaben	3500.67
Im Besitz des Schatzmeisters	895.32
Im Besitz des Finanzsekretärs	89.86

Soldaten-Wohlfahrt-Fonds:

Gesamteinnahmen	$1091.00
An die Zentralstelle bezahlt	982.02
Im Besitz des Sekretärs	162.75

Der Bericht des Auditing-Komites, bestehend aus den Herren Anton Spaeth, J. A. Ott und C. Roth, besagt, daß es die Bücher und Rechnungen des Finanzsekretärs George N. Kramp in bester Ordnung, korrekt und in erstklassiger Verfassung gefunden habe.

Der Bericht des Schatzmeisters über die Einnahmen und Ausgaben vom 5. Juni 1916 bis 23. August 1918 wurde ebenfalls als richtig befunden und vom folgenden Komite belobigt: Geo. J. Stoecker, Chas. F. Thoma, Wm. Rauen.

Bezüglich der Jünglings-Sektion und des Frauen-Bundes wurde beschlossen, die Beschlüsse des Zentralvereins in dieser Angelegenheit zu empfehlen.

Rev. Hoffmann berichtete, daß er in naher Zukunft eine Exekutive des Frauen-Bundes einberufen werde.

Our Basement
Boston Store
STATE MADISON AND DEARBORN STS.

Die Waschstoffe
32-zöll. feine Dreß Ginghams, hübsche Plaids, Checks und einfache Farben — 45c wert, die Yard 35c
Fabrikreste 36zöll. Challie 25c
Feine Dreß Percales 28c
36-zöllige gebleichte Kissenbezüge 33c

Knaben-Mackinaws
$7.00 schwere wollegemischte Mackinaws für Knaben $4.97
Helle gestreifte Ueberhosen für die kleinen Knaben und Mädchen 33c

Begehrenswerte Kleiderstoffe zu besonders niedrigen Preisen
36-zöllige feine französische und Storm Serges 89c
50-zöllige mittelschwere Suiting Serge, in Navy, Braun, Grün, Grau, Plum, Lohfarbig, Wine, Cardinal und Schwarz — für Suits und separate Skirts — speziell die Yard zu $1.39
Doppelt gefaltete Storm Serge 59c
79c 65c $1.19 59c 79c

Ein Verkauf von hübschen Blusen
Waists aus Voiles, Lawns und Organdies $1.65

Wunderhübsche Herbst-Putzwaren $2.23 97c
Hüte kostenfrei garniert.

Mittens Leder-Mittens für Kinder 39c
Wollene Mittens für Kinder 15c

Beliebte Seidenstoffe
$1.17, 97c & 67c
$1.87, $1.67, $1.47
$1.17 $1.19

Waschtücher 3½c

Unterzeug für Alle 87c $2.98 45c

Leinenwaren 5½c $1.17

Damenkleider zu $2.97
2.97 VALUES TO $7.00

Kurzwaren 1½c 4½c 2½c
Für Damen u. Kinder 77c 97c $1.47 $1.17
Bänder 12c 21c
Blankets u. Comforters $5.48 $3.98 $6.89 $6.98
Flanell 21c 25c

Verkauf von Spitzen-Gardinen $2.50 7½c
Einzelne Spitzengardinen, auch kleine Paar-Partien; Filet und Nottingham Gewebe, 2½ und 3 Yards lang, wert bis $2.50 Paar, speziell Stück zu nur 66c
Fabrikreste von Gardinen-Marquisettes, Voiles, Gardinen Nets etc., in Gardinenlängen, viele gleich — überall zu 35c verkauft — speziell die Yard zu nur 23c

Comfort-Schuhe für Damen, $2.37
Pelzbesetzte Filz-Juliets für Damen, in all den beliebten Schattierungen, biegsame Ledersohlen, mit und ohne Schleife, alle Größen von 3 bis 8 — speziell zu $1.17

* Am 28. Oktober wird **Erzbischof Bonzano**, päpstlicher Ablegat, in der Kathedrale zu New Orleans die Monsignori **Jeannard** und **Dronaerts** zu Bischöfen konsekrieren. Der Erstere wird Bischof der neugeschaffenen Diözese **Lafayette**, während Msgr. Dronaerts Bischof von St. Antonio, Texas, wird. Gleichzeitig wird der Ablegat Erzbischof Shaw von New Orleans mit dem Pallium bekleiden.

* Seinen 90. Geburtstag konnte in der St. Johannes Abtei zu Collegeville, Min., der hochw. Benediktinerpater Karl Wittmann begehen. Er wurde am 11. Oktober 1828 in Oberengberg in Bayern geboren und kam 1852 nach Amerika. Hier trat er dem Benediktinerorden bei und wurde 1856 zum Priester geweiht.

* Am 30. Oktober wird Erzbischof Moeller von Cincinnati den bisherigen Bischof von Grand Rapids, Msgr. Michael J. Gallagher, in seine neue Würde als Bischof von Detroit, Mich., einsetzen.

* Zwei weitere Geistliche der anglikanischen Kirche sind zum katholischen Glauben übergetreten und werden Priester werden; es sind dies die Reverendi B. Kenworthy und D. A. Harris, die augenblicklich katholische Theologie studieren.

* Im Alter von 70 Jahren ist in Tafers, Kanton Freiburg in der Schweiz, der Gründer und Generalobere der Gesellschaft des göttlichen Heilands (Salvatorianer) Pater Jordan gestorben. Er wurde 70 Jahre alt. Hier hat der Orden in St. Nazianz, Wis., ein Ordenshaus.

* Im Alter von 82 Jahren ist in Indianapolis, Ind., der hochw'ste Msgr. Anton Scheidler, Generalvikar der Diözese Indianapolis und Pfarrer der St. Marienkirche, gestorben. Msgr. Scheidler wurde in Paderborn, Westphalen, geboren, kam 1854 nach Amerika, studierte hier in der Erzabtei St. Vinzenz und wurde 1860 zum Priester geweiht. Im Jahre 1910 beging er sein goldenes Priesterjubiläum und legte gleichzeitig den Grundstein zur neuen St. Marienkirche, der ältesten deutschen Gemeinde in Indianapolis.

* In der St. Mariengemeinde zu Pittsburg, Pa., ist im Alter von 52 Jahren der hochw. P. Raphael Wieland O. S. B. gestorben. Er trat 1885 in den Orden des hl Benedikt, betrieb seine theologischen Studien in Rom, war Prior an der St. Josephsgemeinde zu Covington, Ky., Professor in St. Beda, Ill., und 14 Jahre Rektor und Prior der St. Bonifatiuskirche zu St. Boniface, Pa.

— Vom Katheder. — Die ruhigen tiefen Atemzüge zeigen uns an, daß wir schlafen.

Wichtig für Männer.
Behlkes Deutsche Apotheke, 775 Süd State Straße, Chicago, Ill.

Dr. H. C. Welcker
Spezialarzt für Auge, Ohr, Hals, Nase.
15 E. Washington Str.
2733 N. Clark Str.

Leset die „Abendpost"

Sonntagpost

Seite 9 bis 16

Sonntagpost, Chicago, Sonntag, den 27. Oktober 1918.

Es hat nicht sollen sein.

Von Cäcilie Hammerstein-Frankenhuis.

Das junge Mädchen, welches in eiligem Schritt den Fußweg des breiten Boulevards entlang kam, merkte nicht, wie seit ein paar Minuten ein Herr, der aus einer Seitenstraße in die Avenue einbog, ihr folgte. Sie schien überhaupt nicht mit ihren Gedanken in ihrer Umgebung zu sein. Auf ihren feinen, regelmäßigen Zügen lag ein verträumter Ausdruck. Unter dem, das liebliche Gesicht entzückend kleidenden dunkelblauen Matrosenhut blickten zwei schöne, braune Augen, deren Weiß ins Bläuliche schimmerte, fragend in die Welt. Vom schnellen Gehen waren die sonst blassen Wangen mit einem rosigen Hauch überzogen, und der leicht geöffnete Mund ließ schimmernde Perlenzähne sehen. Die Luft war lau und warm, in den Bäumen zwitscherten die ersten Frühlingsboten und nisteten sich dort zwischen dem eben sprossenden, jungen Grün behaglich ein. Ueber der Straße lag vergoldender später Nachmittagssonnenschein und tauchte alles in ein verklärendes Licht. Dem Mädchen wurde der Mantel beim Gehen lästig, sie hing denselben über den Arm, an welchem sie eine kleine Tasche mit Noten trug.

„Den Mantel überlasse bitte mir“, sprach da eine Stimme hinter ihr. Verwirrt drehte sie sich zur Seite, und nun stand der neben ihr, mit dem sich ihre Gedanken während ihres Ganges so vollauf beschäftigt hatten. Erglühend erwiderte sie seine Begrüßung und überließ ihm Tasche und Mantel. Sie schritten nun in gemäßigterem Tempo, sprachen über das schöne, zeitige Frühlingswetter und von dem bevorstehenden Genuß des kommenden Abends, dem Besuch des Symphoniekonzertes, zu welchem der Mann das junge Mädchen seine Einladung anzunehmen bat.

Während sie sprachen, verschlang der Mann das junge Mädchen förmlich mit seinen Blicken, doch lag in denselben nichts Beleidigendes; er wollte sie nur immer betrachten. Er konnte sich nicht satt sehen an der taufrischen Unberührtheit ihres Wesens, an der weichen Rundung der Wangen, an der biegsamen, zierlichen Gestalt, an dem leichten, rythmischen Gang. Er sagte ihr ein paar Komplimente über das blaue Flanellkleid, welches sie trug, dessen Material mit seinen weißen Streifen durchzogen war und das am Rocksaum eine breite getupfte Bordüre hatte. Auch ihre gelben Lederhalbschuhe gefielen ihm. Er fand ihren Anzug sportsmäßig chik und er liebte diese Mode in der Frauenkleidung. Sie standen auf Du und Du, da beide derselben Stadt im deutschen Land entstammten, wo er zwölf Jahre früher als sie das Erdenbürgerrecht erworben hatte. Schon dort kam er häufig in das Haus ihrer Eltern, das ihn, nun in dieses Land verpflanzt, von neuem gerne aufnahm. Er kam oft, und die Eltern erkannten bald, daß ihre Aelteste der Magnet war, welcher diesen Hagestolz so oft in ihren Familienkreis zog. Es schien, als ob es der Anmut des jungen Mädchens gelingen sollte, den geschworenen Junggesellen seinen Grundsätzen untreu werden zu lassen. Er genoß nicht nur den Liebreiz ihrer Erscheinung mit unverkennbarem Wohlgefallen, sondern er verflocht sie mit ebenso sichtlicher Freude in Debatten, in welchen er trotz seiner vielseitigen Kenntnisse nicht selten der Besiegte blieb oder vielmehr bleiben wollte. Es kamen auch andere Bewerber um die Hand des jungen Mädchens in dessen Elternhaus. Unter diesen nahm ein junger Bankbeamter den Vorrang ein. Er zeigte der Tochter des Hauses unverhohlen seine flammende Bewunderung ihrer Person und versuchte mit unverdrossener Ausdauer als Sieger aus dem Wettstreit der Bewerber um den Besitz der Vielbegehrten hervorzugehen. Eines Tages jedoch, als für ihn keine Zweifel mehr bestanden, daß der „Andere“ in der Sympathie des jungen Mädchens höher als alle übrigen stand, verabschiedete er sich fast plötzlich aus dem geselligen Kreis der Familie, um nie wieder seine Schritte nach dem, ihn früher so sehr anziehenden Hause zu lenken. Bald nachher verlobte er sich mit der Tochter eines reichen Mannes, die um mehrere Jahre älter als er war. Nach und nach gelang es dem eifrigen und hartnäckigen Verehrer des jungen Mädchens, alle anderen Bewerber um ihre Hand aus dem Felde zu schlagen. Doch obgleich seine Absichten und der Zweck seiner Aufmerksamkeit, die er in solch vollem Maße dem Gegenstand seiner Verehrung angedeihen ließ, nicht mißzuverstehen waren, hatte er es bis dahin dennoch unterlassen, sich klar über diese Absichten gegen das junge Mädchen oder dessen Eltern auszusprechen.

Er glitt gewandt über jede ihn dazu veranlassende Gelegenheit hinweg, ja es hatte den Anschein, als ob er mit Vorbedacht einer entscheidenden Aussprache auswiche. Das neunzehnjährige Mädchen machte sich weiter keine Gedanken über dieses etwas sonderbare Benehmen des ihr so Sympathischen. Was sie für ihn empfand, war jugendliche Schwärmerei. Es schmeichelte ihrer Eitelkeit, von dem so viel älteren Manne, zu welchem sie schon in ihren Kinder- und Backfischjahren verehrend aufblickte, sich geliebt und verehrt zu wissen. Er beherrschte ihr Denken fast ausschließlich, und es war daher nur eine logische Folgerung dieses Denkens, wenn sie vermeinte, das Läuten der Hochzeitsglocken hindurchklingen zu hören.

Den Neckereien ihrer Freundinnen, welchen die Neigung des Mannes für das junge Mädchen kein Geheimnis blieb, hielt sie tapfer stand, und nur deren allzu große Wißbegierde in bezug des Stattfindens der Hochzeit beantwortete sie mit einer Zurechtweisung.

So war ein Jahr ins Land gegangen seit jenem Begegnen auf dem Boulevard, und noch immer hatte sich der Mann nicht erklärt. Die Eltern, welchen es nicht darum zu tun war, ihre junge Tochter schon verheiratet zu sehen, waren immerhin durch das Hinziehen der Affäre um die Zukunft ihres Kindes besorgt. Sie verhehlten der Tochter diese Sorge nicht, aber diese lachte sie ihnen mit der Bemerkung fort, daß der Mann ja alt genug sei, um zu wissen, was er zu tun habe. In seinem Benehmen gegen das junge Mädchen war keine Aenderung eingetreten. Nach wie vor holte er sie zum Theater und zu Konzerten ab, brachte ihr Blumen, gute Bücher und Konfekt und überschritt die gute Form nicht mehr als durch ein tief in die Augen Sehen oder einen stürmischen Handkuß.

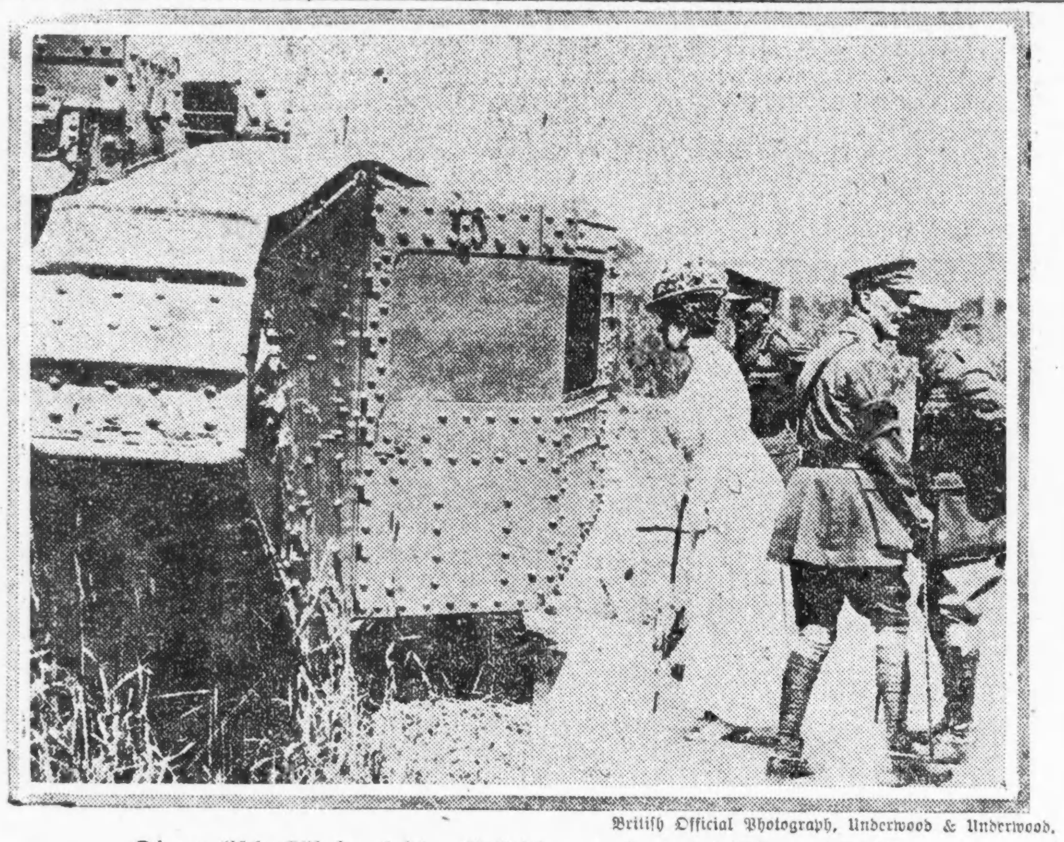
Da kam ein Sonntag, an welchem sein erwarteter Besuch bei der Familie ohne eine Entschuldigung ausblieb. Man war über dieses Ausbleiben bestürzt und glaubte, daß eine plötzliche Erkrankung demselben zugrunde liegen müsse. Man erkundigte sich über diesen Möglichkeitsfall und erlangte die Beruhigung, daß der „Freund“ sich des besten Wohlbefindens erfreute, hingegen es vorzog, in dem kleinen Hinterzimmer der Speisewirtschaft, in welcher er täglich zu Gast war, den Abend in Gesellschaft anderer Stammgäste und der drallen Wirtin beim Kartenspiel zu verbringen. Diese Kunde war nicht gerade beglückend, weder für das junge Mädchen noch für dessen Eltern. Was tat es, daß man das Verhalten des Mannes durch allerlei Gründe vor sich zu entschuldigen suchte, der Stachel der Verletzung und Kränkung saß und bohrte sich tief in das Bewußtsein. Man sah seinem Besuche mit Unruhe entgegen, zu welcher sich bei dem jungen Mädchen noch eine große Befangenheit gesellte. Wie sollte sie sich ihm zeigen? Durfte sie ihn gewahren lassen, wie sehr sie sich in ihrem Stolz verletzt fühlte, oder mußte sie sich gleichgiltig stellen, tun, als ob sie ihn nicht vermißte? Aber es zuckte ihr doch zu sehr im Herzen; daran erkannte sie, wie schwer ihr es werden mußte, unbefangen zu scheinen.

Der Abend seines Besuches kam. Man bestrebte sich, in die Stimmung von früher zu kommen, aber da man an dem Bestreben den Versuch erkannte, gelang er nicht. Man dachte an anderes als das, worüber man sprach, und es schien, als ob der Mann davon sprechen wollte, was ihm Gedanken und Herz beschäftigte; es schien so — doch es blieb unausgesprochen. Als er ging, wußte das junge Mädchen, daß sie ihn nicht wiedersehen würde. Er konnte beim Abschied nicht sprechen, stumm nur drückte er ihre kalte, zitternde Hand fest an seine heißen Lippen, dann eilte er schnell aus der Türe.

* * *

Jahre vergingen. Aus dem jungen Mädchen wurde die glückliche und beglückende Frau eines Mannes, mit welchem sie echte, unvergängliche Liebe verband.

Der Mann blieb Junggeselle. Später zog er ganz zu der drallen Speisewirtin, zu deren besonderen Vorzügen die Zubereitung der leckeren Knödel zählte. Ueberhaupt kochte sie vorzüglich und ihre Küche war nicht nur bei Junggesellen berühmt. Die Devise: „Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen“ ist kein leerer Wahn, und es sind nicht immer Materialisten, welche ihr anhängen und die kulinaren Genüsse idealeren vorziehen. Für den Epikuräer in diesem Sinne werden auch leckere Knödel zum Gedicht. Was immer den Mann bewogen haben mag, jener poetischen Episode seines Lebens den unvermittelten und unerwarteten Schluß zu geben, so wußte die, der dieser Schluß eine Zeitlang die Augen trübte, dennoch, daß die Ursache nicht die Sehnsucht nach dem Inhalt der Kochtöpfe der drallen Speisewirtin war. Dazu war jener letzte Handkuß zu entsagungsvoll und der Blick aus den dunklen Männeraugen zu traurig.



British Official Photograph, Underwood & Underwood.

Die englische Königin bei der Besichtigung eines britischen „Tank“.

Holdrio,

Das Märchen vom wohlerzogenen Königssohn.

II.

Als die helle Sonne am Morgen dem Prinzen endlich die Augen öffnete und er sich mit taumelnden Sinnen aufrichtete, durchfuhr ihn ein heftiger Schrecken. Die Schläferin an seiner Seite war verschwunden, mit ihr die Lise und ihr Junges; vor ihm aber standen seine beiden Hofmeister nebst einigen Lakaien, und auf der Straße am Walde erblickte er eine Hofkutsche mit vier Pferden bespannt. Er öffnete eben den Mund zu der Frage, was mit Aennchen geschehen sei, als einer der Hofmeister sich vor ihm verneigte und ihm das Wort abschnitt, indem er ihm einen guten Morgen wünschte und ihn einlud, in den Wagen zu steigen und nach dem Schlosse zurückzufahren, wo seine königliche Frau Mutter schon wegen seines Ausbleibens in schwerer Sorge gewesen sei.

Willenlos, da er ernstlich darüber nachgrübelte, ob er nicht am Ende vom Aennchen und dem nächtlichen Ritt blos geträumt hätte, ließ er sich von den beiden Alten in die Mitte nehmen und nach Hause zurückbegleiten. Er verriet aber der Mutter gegenüber, die ihn mit heftigen Vorwürfen wegen seines nächtlichen Abenteuers empfing, mit keinem Wort den wahren Hergang; nur als er hörte, man habe eine leichtsinnige Person mit ihm gefunden, und da sie eine Perlenschnur aus dem Kronschatz gestohlen, sei sie in den Turm gesteckt worden, brauste er auf und erklärte, das arme Kind sei unschuldig, da er selbst ihr das Geschmeide geschenkt habe, und er sei fest entschlossen, sich mit ihr zu vermählen, weshalb er darauf bestehe, daß sie sofort aus der Haft entlassen werde.

Die Königin sah die beiden Hofmeister mit einem vorwurfsvollen Blicke an, daß ihre Erziehung keine bessere Frucht getragen habe. Dann erwiderte sie ihrem so gänzlich verwandelten Sohn, das Mädchen werde erst in Freiheit gesetzt werden, wenn er sich auf die Brautfahrt an den benachbarten Hof begeben habe, mit dessen einziger Tochter er sich nach fest beschlossener Verabredung mit ihren Eltern binnen weniger Monate vermählen solle.

Zu ihrem bitteren Erstaunen aber fand die Mutter ihren Sohn nicht mehr so gefügig wie sonst, da er schon durch Holdrios Lehre und Umgang ein wenig verwildert war. Das Einzige, wozu er sich nach langen, ernsten und liebvollen Vorstellungen herbeiließ, war, zu versprechen, daß er auf das Aennchen verzichten und die ihm bestimmte Braut in Augenschein nehmen wolle, wenn das liebe Kind sofort aus der Haft entlassen, ihm auch die Perlenschnur nicht abgenommen würde, da es schimpflich für einen Königssohn wäre, ein Geschenk zurückzufordern. Hierin willigte endlich die Mutter widerstrebend, nachdem der Sohn ihr gelobt hatte, keinen Versuch zu machen, die angesponnene Liebschaft heimlich fortzusetzen.

Er hielt auch sein Versprechen, doch mit so schwerem Herzen, daß es einen Stein erbarmen konnte, wie er darüber alle Munterkeit verlor und so blaß und mager wurde, wie ein gemalter junger Heiliger in der Schloßkapelle. Um ihn auf andere Gedanken zu bringen, beeilte die Mutter die Brautfahrt, und schon acht Tage nach jenem Mondscheinritt setzte sich vom Schlosse aus ein glänzender Zug in Bewegung, in dessen Mitte die Kutsche mit dem Brautwerber fuhr, der eine Miene zeigte, als ob er eher zu einer Hinrichtung, als zu hochzeitilchen Festen reiste.

Sie waren aber noch eine Stunde Weges von der fremden Hauptstadt entfernt, als der Kutscher anhielt, und da die beiden Gouverneure, die auf dem Rücksitz mitfuhren, nach der Ursache fragten, erwiderte er, ein junger Herr, der am Wege gesessen, habe ihm zugewinkt und befohlen zu halten, bis er mit der jungen Königlichen Hoheit ein Wort geredet habe.

Sogleich erschien denn auch der Fremde am Wagenschlag und war niemand anders als der heimliche Freund und Lehrmeister des Prinzen, jetzt in einer schmucken Hoftracht, in der ihn selbst sein Zögling nicht sogleich erkannte. Er verneigte sich tief vor dem erstaunten Florio und fragte dann ganz unbefangen, ob nicht noch ein Platz im Wagen frei sei; da er desselben Weges reise, wäre es ihm lieb, mitgenommen zu werden.

Die beiden Hofmeister sahen einander ratlos an. Da sie aber für diesen Fall keine Vorschrift hatten, auch der Prinz sofort den Wagenschlag öffnete, mußten sie es geschehen lassen, daß der Fremde ohne Weiteres einstieg und sich sogar neben den Prinzen setzte. Worauf er dem Kutscher zurief, jetzt nur geschwinde fortzufahren.

Als sie dann die Grenze des benachbarten Königreichs erreichten, fanden sie dort einen schönen Triumphbogen, an welchem in goldenen Buchstaben die Inschrift „Willkommen!“ angebracht war. Hier wartete ihrer der Kronprinz des Landes, ein langer blonder Jüngling, der zu seinem künftigen Schwager in den Wagen stieg und mit ihm nach dem königlichen Schlosse fuhr. Unten am Portal desselben empfing ihn der König in Person mit allen Würdenträgern, und nachdem Prinz Florio dem dicken alten Herrn, dem seine Krone auf dem kahlen Kopf wackelte, sein Gefolge vorgestellt hatte, darunter auch seinen Freund Baron Holdrio, stiegen sie die breite Marmortreppe hinauf in den Thronsaal, wo die Königin mit ihrer Tochter und sämtlichen Hofdamen den Schwiegersohn aufs huldvollste empfing und ihn sofort seiner jungen Braut vorstellte.

Der Prinz aber hatte kaum einen Blick auf das Prinzeßchen geworfen, als er am liebsten Kehrt gemacht und eilig wieder nach Hause gereist wäre.

Denn Prinzessin Blandine erschien ihm mehr wie eine mit Goldschmuck und kostbaren Steinen aufgeputzte Wachsfigur, denn wie ein lebendiges junges Menschenkind. Die Züge ihres Gesichtes waren zwar nicht unlieblich, aber so regungslos wie ein geschnitztes Bild, dazu ihre kleine Gestalt schon jetzt von so übermäßiger Fülle, daß man fürchten mußte, schon in wenigen Jahren werde sie ihrer Mutter gleichen, die in Folge des sorgenfreien und müßigen Stillsitzens auf dem Throne zu einem unförmlichen Umfang gediehen war. So stand die Tochter neben ihr, wie ein Tönnchen neben einem Oxhoftfaß, wenn bei so hohen Personen ein so unehrerbietiger Vergleich gestattet ist.

Daß aber der Schreck dem Brautwerber die Rede verschlug und er sich nur mit einer unbeholfenen Geberde vor seiner Zukünftigen verneigte, wurde ihm in den Augen des gesamten Hofstaates nicht zum Nachteil ausgelegt. Vielmehr fanden es die Herren nur begreiflich, daß die Reize der Prinzessin ihren Freier verwirrten, während die Damen unter sich flüsterten, er sei ein entzückender junger Mann und rechtfertige den Ruf vollkommener Wohlerzogenheit, der ihm vorangegangen.

Bei der Galatafel nun, zu der Prinz natürlich neben seiner hohen Braut zu sitzen. Doch alle ner hohen Braut zu sitzen. Doch alle seine Bemühungen, nachdem er sich von der ersten Bestürzung erholt hatte, ein Gespräch mit ihr anzuknüpfen, scheiterten an dem fast feierlichen Ernst, mit dem die Prinzessin sich den aufgetragenen Gerichten widmete, so daß sie nur ein kaum hörbares „Danke!“ von sich gab, wenn ihr Nachbar ihr das Glas von neuem vollgoß.

Je länger das Mahl dauerte, je unseliger wurde dem gefeierten Gast zu Mute. Zudem beneidete er immer glühender seinen lustigen Mentor Holdrio, der ihm gerade gegenüber an der Seite einer in Schönheit und Frische glänzenden jungen Dame saß, der Frau des alten Hofmarschalls, die oft zu ihm hinüberblickte und ihrem Nachbarn allerlei boshafte Anmerkungen ins Ohr zu flüstern schien. Als die Tafel endlich aufgehoben wurde und der Ball begann, schritt Florio, nachdem er die Prinzessin zu ihrer Mutter zurückgeführt hatte, auf die reizende Frau zu und bat sie um den nächsten Tanz. Sie sah ihm mit einem spitzbübisch feinen Lächeln in die Augen und legte ihren weißen Arm in den seinen, worauf sie mit ihm nach den Klängen der Musik durch den Saal schwebte. Doch hatte sie dabei noch Atem übrig, ihn zu fragen, welchen Eindruck seine hohe Braut auf ihn gemacht habe, und als er errötend schwieg, setzte sie eifrig hinzu: man könne die Prinzessin nicht auf den ersten Blick nach ihrem wahren Werte schätzen. Wenn ihm daran liege, sie näher kennen zu lernen, wolle sie ihm gern ein getreues Bild ihres Gemüts und Wesens entwerfen, unter vier Augen, da hier nicht der Ort dazu sei. Sie pflege täglich am frühesten Morgen im Park spazieren zu gehen. Wenn er sie dort aufsuchen wolle —

Hier brach die Musik ab, und sofort näherte sich der Hofmarschall dem Prinzen und erlaubte sich, Seiner königlichen Hoheit in tiefster Ehrfurcht zu bemerken, daß der erste Tanz nach der Etikette mit der königlichen Braut zu tanzen gewesen wäre. Diesen Fehler nachträglich so gut es ging zu verbessern, forderte der Bräutigam, heimlich sein Geschick verwünschend, die Prinzessin zum nächsten Tanz auf und hatte nicht geringe Mühe, das schwerfällige Figürchen, das sich schläfrig an ihn hing, mit Anstand durch den weiten Saal zu schleifen Dann aber, sich die Stirne trocknend, bat er die Königinmutter für heut' um Urlaub, da er von der Reise angegriffen sei und sich in seine Gemächer zurückziehen möchte

Kaum fand er sich hier allein, nachdem er seine beiden Hofmeister verabschiedet hatte, als „Baron“ Holdrio bei ihm eintrat Er fand den Prinzen auf einem Ruhebett liegend, mit der Miene der tiefsten Niedergeschlagenheit, wie einen Menschen, der über verzweifelten Entschlüssen brütet

„Du brauchst mir kein Wort zu sagen über deinen Seelenzustand, lieber Zögling,“ rief er ihm entgegen. „Hier handelt es sich nur darum, was du zu tun gedenkst, ob du willens bist, dies Püppchen, das mit seinen haferblonden Haaren, der weißen Haut und den geröteten Augenlidern wie ein fettes weißes Kaninchen aussieht, trotz alledem zu deiner Königin zu machen, oder ihr den Verlobungsring zurückzugeben.“

„O Holdrio!“ stöhnte der Prinz, „versetze dich in meine Lage. Die Mutter hat mir erklärt, wenn ich dies seit langem beschlossene Ehebündnis nicht einginge, werde es zwischen den beiden Höfen zu einer Todfeindschaft und zwischen den beiden Reichen zu einem mörderischen Kriege kommen. Und ich —“

„Und du, als ein wohlerzogener Sohn, wirst dich knirschend unter das Joch fügen, da du in meiner Schule noch nicht lange genug gesessen hast, um den Hals aus der Schlinge zu ziehen. Dies habe ich vorausgesehen und bin dir eben darum hieher gefolgt, um dir im Notfall den Rücken zu stärken. Uebrigens haben deine künftigen Schwiegereltern einen Koch, der seine Sache versteht, und wenn sie dir den in deine junge Ehe mitgeben, ließe sich manches verschmerzen.“

„Du hast gut spotten!“ rief der Unglückliche. „Deine liebenswürdige Tischgefährtin hat dich bei guter Laune erhalten. Auch sie aber scheint sich über mich lustig zu machen, da sie mir morgen früh im Garten von all den verborgenen Gaben und Tugenden meiner Zukünftigen ein Loblied singen möchte. Daß ich ein Narr wäre, ihr dazu Gelegenheit zu geben!“

„Mit deiner Erlaubnis, lieber Prinz,“ versetzte Holdrio sehr ernsthaft, „du wärst ein Narr, es **nicht** zu tun. Versprich mir, dich morgen früh zu dem Stelldichein im Garten einzufinden, um das ich dich übrigens beneide. Ich bürge dir dafür, daß alle deine Nöte dadurch gehoben werden und du für diesmal noch mit einem blauen Auge davonkommen wirst.“

Damit verließ er seinen Zögling, der die Nacht in schweren Träumen verbrachte, da ein weißes Kaninchen sich ihm beständig auf den Schoß setzte und mit Kohlblättern gefüttert sein wollte. Als endlich der Morgen heraufdämmerte, entschloß er sich nach langem Zweifeln und Schwanken, dem Rate seines getreuen Meisters und Freundes zu folgen und sich in den Garten hinabzuschleichen.

Im Schlosse begegnete er erst wenigen schläfrig herumschwankenden Lakaien, die ihn verwundert anstarrten, da die Majestäten noch nicht aufgestanden seien und Prinzessin Blandine vor drei Stunden nicht sichtbar sein würde.

Florio aber ging in sich gekehrt die hohen Treppen hinab und betrat den taufrischen Garten, in welchem schon alle Vögel ihr Morgenlied anhoben. Auch war er noch nicht weit in die schöngepflegten Anlagen vorgeschritten, als er ein weißes Kleid zwischen den Taxushecken und Rosenbeeten schimmern sah und sofort die schlanke Gestalt der jungen Hofmarschallin erkannte.

„Guten Morgen, Prinz!“ rief sie ihm entgegen, wobei ihre blanken Zähnchen lustig aus den roten Lippen hervorblitzten. „Schön, daß Ihr Wort haltet. Denn wahrlich, mir liegt viel daran, Euch eine gute Meinung von unserer Prinzeß beizubringen, da, falls Ihr Euch nicht entschließen könntet, sie heimzuführen, auch ich hier zurückbleiben müßte, wo es zum Sterben langweilig zugeht. Folge ich aber meiner jungen Königin an Euren Hof, so hoff' ich, da Ihr ein ritterlicher junger Herr seid, wir werden ein vergnügliches Leben führen. Die junge Hoheit freilich ist von etwas bequemer Komplexion, schläft gern lang in den Tag hinein, liebt eine gute Tafel und hat bis jetzt nur Interesse für ihre Hunde, deren sie ein ganzes Dutzend von allen Arten und Unarten besitzt, und die zu füttern bisher ihr einziges ernstes Geschäft war. Das wird alles anders werden, wenn sie erst einen lieben Gemahl hat und einen Haufen kleiner Kinder, die zu füttern, zu waschen und zu kämmen ergötzlicher ist, als die kleinen Kläffer zu versorgen. Und da sie im übrigen alles gehn läßt, wie's Gott gefällt, und die gute Stunde selber ist, werdet Ihr eine recht behagliche Ehe miteinander führen.“

Der Prinz hatte alle diese Reden nur mit halbem Ohre gehört, da ihn die Anmut der eifrigen Sprecherin völlig gefangen hielt. Sogar das Bild des armen Aennchens verblaßte neben dieser reifen und übermütigen Schönheit, die in ihrem losen Morgengewande nur noch verführerischer aussah. Als sie sich daher an einer traulichen Stelle auf eine Bank niederließ und ihn einlud, sich neben sie zu setzen, fing er, gleichsam um seiner ersten Liebe Treue zu halten, vom Aennchen zu reden an, und daß er überhaupt keine Neigung spüre, sich mit einer Andern zu vermählen und nur der Staatsraison gehorcht habe, als er um Prinzessin Blandine warb. Die kluge Frau bezeigte das tiefste Mitgefühl mit seinem jungen Herzeleid, äußerte mit einem Seufzer, auch Anderen werde oft nicht zu

(Fortsetzung auf Seite 15)

Das Brüderschaftstrinken.

Kulturgeschichtliche Skizze von Conrad Ziegler.

Wie bei dem Einzelnen, so ist es auch im Leben der Völker: des Menschen erste Lehrmeisterin ist das Beispiel, mit der Nachahmung beginnt er sein Lernen. Doch überträgt die Lehrweise nur das bloße Handeln auf das werdende Geschlecht, nicht auch Beweggründe und Veranlassungen zum Handeln; und sie überliefert die Gewohnheiten des Handelns auch dann noch, wenn die Anlässe dazu wegfallen und die Motive andere geworden sind. Darauf beruht die Zählebigkeit des Volksbrauches, welcher nicht nur das Bedürfnis überlebt, dem er sein Dasein verdankt, sondern auch die Erinnerung an seinen Ursprung. Man übt den Brauch, weil er herkömmlich ist, ohne zu fragen, warum er herkömmlich wurde. So erben sich nicht nur Gesetz und Rechte wie eine ewige Krankheit fort, sondern auch die Gebräuche im Leben der Völker. Im Lichte des späteren Zeitalters gesehen, erscheinen sie uns oft unbegreiflich, öfter noch unsinnig und töricht, während sie doch notwendige Folgen von früheren Anschauungen der Volksseele sind und in dieser Beleuchtung nicht nur begründet, sondern auch berechtigt erscheinen.

Auf einer solchen Anschauung der Volksseele früherer Zeit beruht auch die Sitte des Brüderschafttrunkes. Die übrigen Triebe, welche mit ihm der gleichen Wurzel entsprossen, sind längst verdorrt und abgefallen; wenn auch die äußeren Formen andere geworden sind. Aber wohl nur sehr Wenige legen sich die Frage vor: Wie können zwei Menschen durch einen gemeinsamen Trunk Brüder werden? Wie mag diese Sitte wohl entstanden sein?

Diese Frage wollen wir in Folgendem zu beantworten suchen, indem wir den Brauch in seiner geschichtlichen Entwickelung hier kurz vorführen.

Nach der physiologischen Vorstellung der Völker auf niederer Kulturstufe ist es das Blut, welches die Menschen zu Brüdern macht. Zwei Individuen sind dann Brüder, wenn das gleiche Blut in ihren Adern rollt. Die Sprache hat diese Anschauung in dem Begriffe der „Blutsverwandtschaft“ festgehalten. Ist nun weiter, wie leicht zu begreifen, die gewöhnliche Ansicht die, daß das Blut des Kindes dem der Mutter gleich ist, so folgt daraus unmittelbar, daß dessen nächster Verwandter nach der Mutter und den Geschwistern nicht etwa der Vater ist, sondern der Bruder der Mutter. Er hat ja mit der Letzteren gleiches Blut und darum auch mit ihren Kindern. Einen Beweis dafür, daß diese Anschauung einst die allgemeine war, liefert die Tatsache des sogenannten Oheims- oder Neffenrechtes, demzufolge der mütterliche Oheim eine ähnliche Stellung in der Familie einnimmt, wie bei uns der Vater. In ausgedehnter Weise herrscht dieses heute noch an der Westküste Afrikas, wo dem mütterlichen Oheim bei manchen Stämmen sogar der Vatername zukommt. In Assam fand Adolf Bastian, daß auf den Leichenstätten die Malsteine der Familienangehörigen um den des Oheims geordnet waren, welcher in der Mitte stand.

Auch in Deutschland hat es einst bestanden, und es haben sich Spuren davon im Erbrecht erhalten. Zur Zeit des Tacitus war das Recht des Oheims bereits auf den Vater übergegangen, die Wertschätzung des Oheims aber war noch vorhanden. Tacitus schreibt in Germania, Kap. 20: „Die Schwestersöhne stehen dem Oheim so nah wie dem eigenen Vater. Manche sehen diese Blutsverwandtschaft noch für heiliger und inniger an und dringen bei Abforderung von Geißeln besonders auf solche Kinder als wären diese für's Gewissen ein festeres und für die Familie ein umfassenderes Band. Erben und Nachfolger jedoch sind nur die eigenen Kinder.“

Die Brüderschaft beruht also auf der Einheit oder Gleichheit des Blutes. Dann gibt es aber offenbar nur einen Weg, der Bruder eines Fremden zu werden: die Bluteinheit muß künstlich hergestellt werden. Dies kann aber nur dadurch geschehen, daß Diejenigen, welche den Bruderbund schließen, ihr Blut vermischen. So ergibt sich als roheste Form der Blutbund, wie er noch heute im Leben der afrikanischen Völkerschaften eine wichtige Rolle spielt. Die Form dieses Bundesbeschlusses ist im Einzelnen verschieden, im Wesentlichen die, daß die zu Verbrüdernden sich durch Einschnitte in die Haut Blut entziehen und wechselseitig genießen, womit hier und da auch noch der Namensaustausch verbunden ist.

Auf diese Weise sind schon viele Forschungsreisende Brüder von afrikanischen Häuptlingen geworden. So schloß Leutnant Storms den Bruderbund mit dem Häuptling Mpala am Tanganikasee, indem sich beide mit der Lanzenspitze einen Einschnitt in die Brust machten und dann das der Wunde entrinnende Blut wechselseitig auf gerösteter Hühnerleber genossen.

Eine etwas feinere Form ist die, daß das Blut mit Wasser verdünnt wird. So schlossen zwei Könige, welche sich vorher bekriegt hatten, bei ihrer Versöhnung den Bruderbund, indem jeder von beiden das Blut des anderen trank, welches der Medizinmann aus dem Oberarm desselben nahm und dasselbe mit Wasser verdünnte. In ähnlicher Weise wurde Aurel Schulz der Bruder des Königs Resumannris auf Madagaskar. Beide ritzten sich die Haut auf der Brust und tranken aus einem Löffel das mit Wasser gemischte Blut.

In seiner rohesten Form als Bluttrunk oder der etwas verfeinerten als Mischtrunk ist der Bruderbundesschluß bei den verschiedensten Völkern bekannt gewesen, wenn auch das äußere Zeremoniell verschieden und die Bedeutung oft etwas verschoben ist. Von den alten Hibernern berichtet Gyraldus: „Wenn sie Bündnisse schließen, dann trinkt ein Jeder des Andern zu diesem Zweck absichtlich vergossenes Blut.“ Von den Skythen berichtet Herodot: Sie gießen in einen großen irdenen Pokal Wein, welchen sie mit dem Blute Derer, die den Bund miteinander schließen, vermischen, indem sie sich mit dem Pfriemen ritzen oder mit einem Messer einen kleinen Einschritt am Körper machen.“ Wie Tacitus wissen will, bestand der Brauch auch bei den armenisch-iberischen Stämmen im Kaukasus.

Daß ihn die alten Hebräer kannten, ist mindestens im höchsten Grade wahrscheinlich. Wenn 1. Samuelis 18, 1 erzählt wird, es habe sich die Seele Jonathans mit der Seele Davids verbunden, so liegt die Annahme ganz nahe, daß dies in der Form des Blutbundes geschehen. Man muß nur beachten, daß das Blut als Sitz der Seele galt und daß beide Begriffe fast gleichwertig waren. Uebrigens erzählt Paulus Cassel, daß „noch in neuerer Zeit jüdische Brautpaare in Schlesien aus ihren Fingern Blut mischten.“

Ganz sicher bezeugt ist der Brauch bei den Germanen. In der „Edda“ erinnert Loki den Odhin an den geschlossenen Bund:

Gedenkt Dir, Odhin,
Wie wir in Urzeiten
Das Blutt mischten Beide?
Du gelobtest, nimmer
Dich zu laben mit Trunk,
Würd' er uns Beiden nicht
gebracht.

Die Gesta Romanorum erzählen ein Beispiel eines Bundesschlusses zwischen zwei Rittern, von denen der Eine den Anderen mit den Worten auffordert: „Ein Jeder von uns wird aus seinem rechten Arme Blut trinken und Du meines, damit Keiner den Anderen weder im Glück noch im Unglück verlasse, und was der Eine von uns gewann, der Andere zur Hälfte mitbesitze.“

Die nordischen Helden kannten den Bund ebenfalls; sie schlossen ihn, indem sie „Blut in die Fußspur rinnen“ ließen. Wir müssen annehmen, daß die sich Verbindenden in eine Grube traten, sich eine Fußwunde beibrachten und das entrinnende Blut in die Wunden einrieben. Aehnlich ist das Verfahren einiger afrikanischen Stämme, welche das der Wunde des Anderen entfließende Blut mit einem Blatte auffingen und in die eigene Wunde einrieben.

Vielleicht beruhen die großen Taten der kühnen Wikinger zum größten Teile auf dieler „Fosterbrüderschaft.“ Die Helden waren einander verbunden und traten darum auch mit dem Leben für einander ein.

Auf einer höheren Kulturstufe mußte aber der Genuß des Blutes als eine Rohheit erscheinen, und so wurde das Blut dem Mischtrunke in immer kleinerem Maße zugesetzt und zuletzt ganz weggelassen. Die Stelle des Blutes nimmt nun voll und ganz das Nationalgetränk des betreffenden Volkes ein. Anfangs aber wurde auch dieses noch gemischt. Als die Achäer und Trojer ihren Bund schließen wollten, da „vermischte man im Kruge den Wein“.

Es ist möglich, daß wir in der deutschen Sitte des „Anstoßens“ einen Rest des alten Brauches vor uns haben, die Getränke in **einem** Gefäße vorher zu mischen. Durch das Anstoßen wird das eine Gefäß symbolisch hergestellt.

Es folgt also auf den reinen Bluttrunk der Mischtrunk und auf diesen der heutige Brudertrunk, der natürlich fast zur leeren Form herabgesunken ist.

— Frauenlogik. — „Liebes Männchen, ich wußte nicht recht, was ich dir zu Weihnachten kaufen sollte — da geb' ich dir lieber gleich das Geld. So bist du auch dann besser in der Lage, mir den gewünschten Pelz zu kaufen!“

Die wilde Rose.

Roman von Th. Ramlau.

(6. Fortsetzung.)

„Von Herrn von Zachinsky," entgegnete Lothar, seine Augen auf Regina richtend, die ihm den Brief hastig aus der Hand nahm und öffnete. Doch schon nach flüchtigem Ueberlesen der ersten Zeilen warf sie enttäuscht und mit Tränen kämpfend das Papier auf den Tisch, von wo Antonie es mit dem Recht einer vertrauten Freundin wieder aufnahm und laut las:

„Meine liebe Regina!

Ich bin glücklich in der Heimat deiner Mutter angelangt, aber leider sind meine Bemühungen, den Brief deines Onkels zu erhalten, ohne Erfolg geblieben; man verweigert mir die Herausgabe und hat nur gestattet, daß ich die Abschrift vom Original nehme. Diese bringe ich dir mit. Indes kann ich dir schon im voraus sagen, daß dein Onkel seine nähere Adresse nicht angegeben hat. Das einzige Günstige ist, daß er in Aussicht stellt, einmal nach Europa zu kommen; das solle man seiner Schwester mitteilen."

„Ein sonderbarer Onkel," warf Lothar dazwischen mit einem teilnehmenden Blick auf Regina, während Antonie fragte: „Regina, soll ich weiter lesen?"

„Lies oder verbrenne das Papier, mir ist es gleich," rief die Gefragte und ließ das Haupt auf die Lehne ihres Sessels sinken.

Antonie las weiter: „Du siehst, meine Regina, daß die Aussicht auf diesen Onkel, die zur fixen Idee in deinem Kopfe geworden ist, dich nur ungerecht gegen Diejenigen handeln ließ, die dich wirklich lieben, wenigstens mehr als tausend solcher indischer Onkel. So warst du in erster Linie ungerecht gegen mich! Seit jenem Tage, an welchem du mir die Versicherung gabst, Lothar Merlitz sei deinem Herzen nichts —"

Antonie senkte die Stimme, und Lothar wurde sehr bleich; Regina aber sprang mit Heftigkeit von ihrem Stuhl auf und unterbrach die Lesende mit den Worten: „Er lügt, das habe ich nie gesagt! Lies weiter oder gib her, ich will lesen!"

Mit einer hastigen Bewegung nahm sie Antonie das Papier ab und las laut und fest: „Seit dem Tage hast du deinen Vormund zu einem glücklichen Manne gemacht: seit dem Tage hat mein Kuß auf deine Stirn meiner Empfindung für dich einen Namen gegeben. Du darfst nie einem anderen Manne gehören, als —"

„Fort mit dem Papier, — ins Feuer!" rief Regina und warf den Brief in die lichte Flamme des Ofens. Als sie wieder aufblickte, befand sie sich mit Lothar allein im Zimmer; Antonie war hinausgegangen. Der junge Mann sah des Mädchens Befangenheit und wollte gleichfalls das Zimmer verlassen, als sie ihn anredete: „Lothar! Glauben Sie den Lügen eines Menschen wie Zachinsky?" fragte sie gespannt.

„An die letztere seiner Behauptungen nicht, Regina, Sie stehen mir zu hoch und zu rein da, als daß ich denken könnte, Sie gestatteten einem Menschen wie diesem eine solche Vertraulichkeit."

„Und an das Erstere glauben Sie?"

„Ich glaube nicht, daß Sie Worte dieser Art über mich mit einem Zachinsky gewechselt, aber daß ich Ihnen nichts bin, davon —"

„Davon, Lothar, können Sie nicht überzeugt sein," fiel Regina mit einem Ernst ein, den der junge Mann noch nicht an ihr kannte.

„Wenn ich Ihnen etwas bin," sprach Lothar mit Feuer, „so erteilen Sie mir das Recht, diesem Intriganten in der Weise entgegen zu treten, daß er nicht zum zweiten Male wagt, einen solchen Brief an Sie zu schreiben!"

„Sie würden sich mit ihm duellieren?"

„Nein, dessen halte ich ihn nicht einmal wert, aber wenn ich das Recht dazu hätte, würde ich schon Wege finden, Sie vor diesem Subjekt zu schützen."

„Sie vergessen, daß ihm als Vormund volle Gewalt über mich gegeben ist, ich darf keinerlei Verbindungen eingehen, die er nicht billigt oder gutheißt."

„Sie werden einst majorenn."

„Das dauert noch etwas lange," entgegnete Regina sinnend.

„So wollen Sie die Ketten, welche Sie an jenen Menschen fesseln, nicht zu sprengen versuchen?"

„Lothar!"

„Regina, Sie wissen, wie teuer Sie mir sind!"

Das Mädchen sah ihn fest an, dann plötzlich schien sie einen Entschluß gefaßt zu haben.

„Lothar, wenn ich wüßte, daß ich in Ihr Glück nicht störend eingreife, wenn —"

„Was, Regina — teure Regina? — Spannen Sie mich nicht auf die Folter; — Sie haben mich schon zu sehr gequält!"

„Wenn ich Ihnen die Aussicht eröffnen würde, keinen anderen Mann eher zu wählen, als bis Sie mir selbst einst sagen würden, Ihre jetzige Liebe für mich sei eine Torheit gewesen?" — —

„Regina, Sie sollen die Meinige werden!"

„Gemach, Lothar, so sprach ich nicht, indes unter zwei Bedingungen willige ich ein; die erste ist, mein Onkel in Kalkutta, als mein einziger Verwandter, als Bruder meiner vielgeliebten seligen Mutter, muß unsere Verbindung kennen."

„Aber, teure Regina, dieser Onkel stellt in Aussicht, vielleicht in Jahren erst ein neues Lebenszeichen von sich zu geben."

„Jahre können wir auch noch warten, Lothar; diese Zeit wird hinreichen, zu prüfen, was wir uns sind; heute gelüstet mich vor Allem, mit meinem Vormund zu kämpfen."

„Nun, so beginnen wir den Kampf!"

„Da ist er!" rief eine Stimme mit schneidendem Hohn hinter den jungen Leuten; es war die Zachinskys, der eben ins Zimmer getreten. Mit stolzem Lächeln faßte Regina Lothars Hand und blickte ihren Vormund ernst, bedeutungsvoll, ruhig und uneingeschüchtert an: „Sie hier? Ihrem Briefe nach, der mir soeben erst gebracht worden ist, glaubte ich Sie noch nicht in hiesiger Stadt!"

„Dann bedaure ich deine Flüchtigkeit; du kannst die Nachschrift meines Briefes nicht gelesen haben! Darin teilte ich dir mit, daß ich mich eines Andern besonnen und den Brief nicht eher an dich absenden würde, als bis ich selbst hier sei."

„Nun denn, mein Herr Vormund, so sind Sie in einem sehr wichtigen Moment für Ihre Mündel gekommen; ich habe mich soeben mit Lothar Merlitz verlobt," sagte Regina, unerschrocken ihrem Vormund nähertretend.

Sie hatte die Genugtuung, zu bemerken, daß seine Lippen zuckten und er Mühe hatte, seine Aufregung zu verbergen.

Endlich äußerte er mit boshaftem Lächeln: „Gratuliere, wenn es Komödie ist! — Wenn Wirklichkeit, würde ich wohl ein anderes Wort sprechen müssen; indes du „wilde Rose" bist ja stets voller Scherz und Uebermut."

Jetzt schien es Lothar an der Zeit, zu reden.

„Sie irren, Herr v. Zachinsky — Regina ist meine Braut!"

„Junger Mann, Sie ersparen sich also nicht die Beschämung, die Frage von mir zu hören, welche Aussicht haben Sie, eine Frau zu ernähren?"

„Mein Kopf und meine Hände werden mir diese Aussicht eröffnen."

„Oder nennen Sie die Sache beim richtigen Namen, die Spekulation auf Reginas Vermögen," lachte Zachinsky höhnisch.

Lothar, fortgerissen von aufwallender Heftigkeit, sprang auf Zichinsky zu und rief: „Abenteurer, wie ein gewisser Zachinsky sind solcher Spekulationen wohl fähig, — ich aber nicht!"

Regina stellte sich zwischen beide Männer.

„Lothar", sagte sie mit ironischen Blicken auf Zachinsky, „beruhigen Sie sich! Verdient wohl ein Mensch wie mein Herr Vormund eine solche Erregung? — Genügt es Ihnen nicht, daß ich noch einmal sage, — — ich bin Ihre Braut und wenn ich Herrn von Zachinsky nicht mehr zum Vormund habe, — werde ich Ihre Frau."

„Aber bis dahin werde ich dich aus einem Hause entfernen, in dem ein solch' unerfreulicher, ja ehrenrühriger Akt sich ereignen konnte; vergiß nicht, daß ich diese Gewalt über dich habe!"

„Wie, ein ehrenrühriger Akt in meinem Hause? — — Und das wagt ein Mensch, wie Sie, hier zu sagen?" — — schrie jetzt der Herr Hauptmann, der nebst Frau und sämtlichen Kindern, durch den lautenWortwechsel herbeigelockt, gerade eintrat, als Zachinsky diese Worte sprach.

„Sie wagen so zu sprechen?" fuhr der alte Herr fort und richtete sich in seiner ganzen Größe vor dem kirschrot gewordenen Zachinsky auf. „Herr, Sie verlassen augenblicklich mein Haus! Sehe ich Sie noch fünf Minuten länger in diesem Zimmer, so führe ich Sie zur Tür!"

„Ich verlasse dieses Haus nur in Begleitung meiner Mündel, welche ich in einem unschicklichen Liebesverkehr mit Ihrem Sohne betroffen habe; meine Mündel wird niemals Frau Merlitz werden," knirschte Zachinsky.

„Was soll das? — Was sind das für Reden? — Lothar, Regina, — sprecht!" rief der Herr Hauptmann.

„Papa," sagte Lothar, „der Herr Vormund hat Regina eine schriftliche Liebeserklärung gemacht; empört darüber, hat sie meinem Drängen nachgegeben und versprochen, wenn ich mir eine Existenz gegründet, die Meinige zu werden; da kam dieser Herr hinzu, um uns diese Szene zu bereiten."

„Ah so, ich verstehe schon, weil er also selbst die „wilde Rose" pflücken wollte!"

„Herr Hauptmann!"

„Glauben Sie, guter Herr, ich habe Ihr Plänchen nicht schon längst durchschaut? — — Kinder, das freut mich, daß Ihr dem Herrn Vormund da ein Schnippchen schlagt!— Kommt her, hier habt Ihr meinen Segen!"

„Aber Rudolf," ließ sich die Stimme der gnädigen Frau vernehmen; „was tust du?" — —

Die Dame stand noch ganz betäubt von dem, was sie hören und sehen mußte.

„Eleonore, komm auch du her; jetzt ist es nicht mehr möglich, gegen die Liebe der Kinder etwas einzuwenden; hast du gehört, wie verächtlich Herr von Zachinsky sagte, seine Mündel werde niemals Frau Merlitz?"

Das Auge der Dame flammte auf, als sie stolz entgegnete: „Herr von Zachinsky kann uns nicht beleidigen!"

„Ich weiß nicht, gnädige Frau, wer hier der Beleidigte sein würde; ich sage Ihnen noch einmal, Regina Felding wird nie Frau Merlitz!"

Mit diesen Worten verließ Zachinsky das Zimmer und schlug die Tür geräuschvoll hinter sich zu. Die Zurückgebliebenen sahen sich stumm an; Antonie brach endlich das Schweigen: „Liebe Eltern, auf mich falle Euer Zorn; ich war's, die heute mit Regina das Gespräch über Lothar begann und eigensinnig fortsetzte, trotzdem sie mich bat, ich möge schweigen. Alsdann kam der Brief von Zachinsky, in dem dieser behauptete, Regina fühle für Lothar nichts, da —"

„Da hat Regina," ergänzte Lothar, „sich bewegen lassen, meine Werbung anzunehmen."

„Nicht in diesem Sinne, Lothar, sondern weil ich glaube, wir können glücklich werden; aber Sie haben meine zweite Bedingung nicht gehört, unter welcher ich versprochen, die Ihrige zu werden, und die ist: daß mich Ihre hochverehrten Eltern freiwillig als Tochter in ihren Kreis aufnehmen!"

„Regina — wilde Rose — Kind! — meine Einwilligung hast du ja schon!" rief der Herr Hauptmann, das Mädchen in die Arme schließend.

„Und ich nenne dich von ganzem Herzen meine liebe liebe Schwester!" rief Antonie und beugte sich zu Regina nieder. Selbst Anna näherte sich freudig der Gruppe, und neugierig stellte sich der kleine Fritz auf die Fußspitzen, um Regina ins Gesicht zu blicken. Nur die gnädige Frau bewahrte noch immer ihre frühere Haltung, sie glaubte zu träumen. In ihrer Sorge um Antoniens Liebe zu Holbeck hatte sie für Lothars Neigung zu Regina kein Auge gehabt. Bis zur Stunde hatte sie gewähnt, zwischen Beiden bestände nichts weiter, als jene Vertraulichkeit, die aus beider Kinderjahre datiere. Nebenbei hatte sie in der Hoffnung gelebt, die Tochter des reichen Kaufmanns Clar, von deren Liebenswürdigkeit sie schon so viel gehört, einst als Schwiegertochter in ihre Arme zu schließen.

Deshalb schrak sie förmlich zusammen, als der Hauptmann ihr zurief: „Nun, Eleonore, du näherst dich uns noch immer nicht? — Hast du nicht am Sarge Feldings, Regina Tochter genannt? — Machst du zwischen dem Mädchen und deinen Kindern noch immer einen Unterschied?" —

„Das ganze ist mir zu überraschend gekommen; ich gestehe, ein so frühes Bündnis scheint mir für Lothar ein Hindernis in seiner Karriere," entgegnete die Dame zurückhaltend.

„Gnädige Frau!" rief jetzt Regina und machte sich dabei von den Armen des Hauptmanns frei. „Durch mich soll Lothar in seiner Karriere nicht gehemmt werden. Sie vergessen, unter welcher Bedingung ich ihm angehören will."

„Ah — bah! was sind das für Reden! Schweig! Du weißt, die Mutter ist gut, wenn sie auch zuweilen ihre Eigenheiten hat; hier aber nimmt sie Vernunft an. Zachinsky hat dich beleidigt, Eleonore, er hält dich nicht für würdig, als eine Hinko-Dottey Reginas Schwiegermama zu werden."

Dies traf; die gnädige Frau schien es für gut zu finden, sich den Andern etwas zu nähern.

„Ich habe schon einmal gesagt, Rudolf, ein Zachinsky ist nicht der Mann, der uns zu beleidigen vermag; ich bereue tief, mich so in diesem Menschen getäuscht zu haben, und du, Regina, fasse mein Benehmen nicht als ein verletzendes auf. Ich habe dich lieb, und wenn—wenn Lothar dich wirklich von ganzem Herzen liebt, nun — so sollst du mir eine wirkliche liebe Tochter sein!"

„Bravo, Weib!" dafür sollst du auch einen Kuß haben; komm her!"

Damit umfaßte der Hauptmann seine Frau und Regina zu gleicher Zeit und küßte beide abwechselnd auf Mund und Wangen. —

Elftes Kapitel.

Zwei Tage später herrschte in dem kleinen Hause in der Vorstadt eine noch feierlichere Stimmung. Der Weihnachtsbaum brannte auf dem Tisch, und Fritz ging mit Trompete und Helm umher, Jeden fragend, ob er nicht schon wie ein General aussehe. Etwas entfernter vom Tisch stand die glückliche Antonie an der Seite ihres Holbeck; ja, ein Wunder war geschehen, die gnädige Frau hatte sich endlich erweichen lassen und Holbeck zum Weihnachtsabend eingeladen.

Etwas reservierter als das erste Paar stand Regina neben Lothar und unterhielt sich angelegentlicher mit dem Herrn Hauptmann, als es Lothar nötig erschien; denn jedesmal, wenn sie mit dem Vater sprach, entzog sie wie selbstvergessen, dem Bräutigam ihreHand, auf die er immer wieder fahndete. Des Mädchens Herz war aber auch nicht so heiter, wie es den Anschein hatte. Wohl war sie seit ihrer verhängnisvollen Verlobung bis zur Stunde von Zachinsky unbehelligt geblieben; durch Liese erfuhr sie nur, er sei nach Ilsebach gefahren. Sein Dortbleiben wäre für sie auch kein Kummer gewesen, hätte sie nur erst Hans begrüßen können, der seit drei Jahren an keinem Weihnachtsabend in der Merlitzschen Familie gefehlt hatte.

Für diesen Abend war der Treue sonst weit hergekommen, wenn's auch nur für einige Stunden war, um seinen Liebling begrüßen zu können; Alle hatten den Müllerburschen lieb gewonnen, Allen war er ein gern gesehener Gast, die gnädige Frau mit eingeschlossen. Seine aufrichtige Trauer über den Tod seines Meisters, sein stilles, anspruchsloses Wesen hatten auch auf die Dame einen tiefen Eindruck gemacht; sie verfehlte nie, auf den Weihnachtstisch für Hans eine kleine Gabe hinzulegen.

Heute jedoch harrte man vergeblich des lieben Gastes. Regina war kaum vermögend, ihrer Unruhe Herrin zu werden, so daß sie einen günstigen Augenblick benutzte, um die fröhliche Gesellschaft zu verlassen und ihr Zimmer aufzusuchen.

Es war ein sternenklarer Abend; der Schnee glitzerte und hell strahlte der Mond. Regina stellte sich ans Fenster ihres kleinen Zimmers und drückte ihre heiße Stirn an die kaltenScheiben. Von dem,was seit zwei Tagen mit ihr geschehen, gab sie sich keineRechenschaft; sie fühlte, daß ihre Munterkeit etwas geschwunden war, doch schrieb sie dies auf Rechnung der Täuschung in Betreff ihres Onkels; dazu gesellte sich jetzt die Angst um Hans. Da plötzlich flog ein harter Gegenstand durch das Fenster gegen Reginas Stirn, gleich darauf entstand Lärm auf der Straße und eine, Regina nur zu bekannte Stimme rief: „Warte, dir werde ich das Steinwerfen abgewöhnen," worauf eine andere bittend erwiderte: „Laßt mich los, Hans, ich will es nicht wieder tun!"

Aber Hans kehrte sich nicht an dieses Versprechen, sein Stock fuhr ohne Einhalt auf Gustels Rücken nieder, bis Regina, so sehr sie auch die getroffene Stirn schmerzte, aus dem Zimmer auf die Straße eilte und wie in den Tagen ihrer Kindheit rief: „Hans, lieber Hans!"

Da ließ Hans den Jungen frei, der nichts eiligeres zu tun hatte, als das Weite zu suchen, während er erschreckt rief: „Kind, du blutest! Ach, jetzt verstehe ich. Nach dir hatte der böse Bube mit dem Stein gezielt und wußte dich auch zu treffen."

Das Weihnachtsfest verlief für Regina in Folge ihrer Verwundung und eigentlich wohl auch für die ganze Familie ziemlich still. Das junge Mädchen lag am ersten Feiertag in ihrem kleinen Zimmer mit verbundener Stirn auf dem Sofa. Der Wurf des Boshaften hatte sie nicht unerheblich verletzt. Neben ihr saß Hans; die Angehörigen der Familie Merlitz hatten das Zimmer soeben verlassen, nachdem es der Ueberredungskunst Reginas gelungen war, sie von weiteren Schritten gegen Gustel abzuhalten. Nach ihrer Meinung hatte dieser nur eine Privatrache an ihr verüben wollen und zwar, weil sie den ehemaligen Spielkameraden in M. in seine Schranken gewiesen, als er sie dreist und mit dem früheren vertraulichen Ton angeredet und das junge Mädchen hatte das Richtige getroffen. Der rohe Mensch wollte der nun herangewachsenen jungen Dame zeigen, daß er sich für die stolze Behandlung, welche ihm zuteil geworden war, zu rächen wisse.

Regina fühlte sich jetzt als Patientin in ihrem Stübchen, an der Seite ihres Hans, der diesmal einen längeren Aufenthalt versprochen, beruhigter, als sie es in den letzten Tagen gewesen.

„Was denkst du von mir nach alledem, was du seit gestern gesehen und gehört?" fragte sie ihren treuen Freund, seine Hände ergreifend und ihm forschend in die Augen blickend.

„Daß du glücklich bist, daß mir dein Bräutigam gefällt," entgegnete dieser.

Sie senkte ihren Blick und sah vor sich nieder.

„Es freut mich, lieber Hans, daß Lothar dir gefällt; er ist auch gut, und wer ihn kennen lernt, der gewinnt ihn auch lieb, doch, Hans — ja — dir kann ich es sagen, so recht glücklich bin ich nicht."

„Es ängstigt dich, daß Zachinsky etwas gegen dich unternehmen wird? Daß der Bösewicht es bei seiner jetzigen Untätigkeit nicht belassen wird, das ist freilich gewiß; aber—"

„Hans, auch das ist's nicht, was mich bewegt. Ich bin überzeugt, daß Zachinsky etwas gegen mich im Schilde führt, daß er seine Niederlage in diesem Hause nicht ruhig hinnehmen wird, und ganz sicher hat Gustel ihm die Nachricht von deinem Hiersein überbracht, aber ich fürchte diesen Mann nicht; für meine Person habe ich ihm gegenüber auch nie Furcht gekannt."

„Kind, was könnte dich sonst bedrücken? — Setzest du noch immer Hoffnungen auf deinen Onkel, der doch nie kommen wird?"

„Hans, mögen mir die Andern diese Hoffnung absprechen, tu' du es nicht," entgegnete Regina traurig; „der Gedanke an den Onkel wird mich nicht verlassen, selbst nach Jahren werde ich mit derselbenSehnsucht wie heute an ihn denken."

„Aber Mädchen, jetzt müßtest du doch nur an deinen Bräutigam denken; Kind, du liebst den jungen Mann nicht, dann darfst du auch nie seine Frau werden, Regina. Du weißt, daß deine Mutter von mir gefordert, dich vor einem Bündnis ohne Liebe zu warnen und zu bewahren."

„Hans, du nimmst mein Bekenntnis wieder nach einer anderen Seite hin zu bedenklich auf: ich bin ja Lothar sehr gut."

Eine Minute des Schweigens entstand, dann begann Hans: „Kind, du hast mich zum Nachdenken gebracht. Sage mir, was soll zunächst geschehen?"

„Wir werden handeln!" rief das Mädchen, sich aufrichtend.

In dem Augenblicke ging die Tür auf und Liese trat mit einem Briefe ein. Regina schauderte unwillkürlich zusammen, als sie auf die Adresse gesehen, dann wies sie die Alte an, den Brief auf den Tisch zu legen.

„Wer brachte ihn?" fragte sie finsteren Gesichts.

„Gustel schlich um's Haus herum und wagte sich nicht hinein, bis er mich ausgespäht," entgegnete die Alte.

„Das Hereinkommen wäre für ihn auch schlimm abgelaufen," fuhr Hans dazwischen, während die Alte fortfuhr: „Im Wohnzimmer ist ein fremder Herr, ich wollte schon den Herrn Hauptmann wecken, aber der ist heute wieder nicht so leicht zu ermuntern, und übrigens fragte mich der Fremde, ob ein Fräulein Regina Felding zu sprechen sei."

Hans horchte auf, doch Regina erhob sich schnell vom Sofa, warf einen flüchtigen Blick auf ihre Toilette, rückte ihren Verband an der Stirn zurecht und sagte schnell, der Fremde möchte nur hier zu ihr eintreten.

Hans wollte dagegen Einspruch erheben, da sie nicht wohl sei; aber das Mädchen winkte Liese, und alsbald ließ diese einen unscheinbaren jungen Mann eintreten, der, als sich Regina als die von ihm Gesuchte vorstellte, um Entschuldigung bat, wenn er etwa stören sollte, und in höflichem Tone begann: „Ich komme im Auftrage meines Chefs, des Bankiers Nordheim i. L."

Regina bewegte sich unruhig auf dem Sofa. Hans rückte sogleich seinen Stuhl näher an den des Fremden heran; denn L. war ihm nicht unbekannt, es lag nahe am Geburtsort von Reginas Mutter. Der Fremde fuhr fort: „Mein Chef ist mit Herrn Alexander Walberg, der, wie ich die Ehre hatte zu hören, Ihr Herr Onkel ist, von Kalkutta aus sowohl geschäftlich, wie persönlich bekannt. Und da sich nun Ihr Herr Onkel nach einer hier lebenden Schwester oder sonstigen nahen Verwandten in Europa erkundigt, so hat er meinen Prinzipal beauftragt, privatim dieserhalb Erkundigungen einzuziehen. Herr Nordheim würde es gerne sehen, wenn er direkt durch Sie in den Stand gesetzt wäre, über das gnädige Fräulein etwas Näheres berichten zu können."

„Wie?" rief Regina, die sich in ihrer wogenden Empfindung nicht länger ruhig halten konnte, „hat mein Onkel seine Adresse angegeben?"

„Gewiß, gnädiges Fräulein, und ich habe den Auftrag von Herrn Nordheim, Ihnen diese hier noch einmal nebst unserer Karte zu überreichen."

Reginas Hände zitterten, als sie die Karten in Empfang nahm.

„Ich begreife nicht, daß mein Vormund —"

„Ihr Herr Vormund," fiel der Fremde jetzt ins Wort, „hat allerdings versprochen, einen ausführlichen Bericht in dieser Angelegenheit an Herrn Walberg schicken zu wollen, aber wie ich eben mitzuteilen mir erlaubte, möchte Herr Nordheim mit einer seiner Sendungen auch einen direkten Bericht und am liebsten einen Brief von Ihnen mitschicken."

„Würde das meinen Onkel erfreuen?"

„O, so viel ich über Herrn Walberg gehört habe, steht er allein, ist unvermählt und dabei ein sehr reicher Herr," lächelte der Berichterstatter. „Gewiß würde er sehr erfreut sein, von einer Nichte zu hören, die —"

„Bis wann soll der Brief fertig sein?" fragte Regina und schnitt dadurch des jungen Mannes etwas ungeschickte Schmeicheleien ab.

„Herr Nordheim meinte, einSchiff gehe in nächster Woche nach Kalkutta ab."

„So melden Sie Herrn Nordheim, ich bliebe ihm für seine Freundlichkeit verpflichtet; — ich würde an meinen Onkel schreiben, ob durch seine Vermittelung oder direkt, könne ich im Augenblick noch nicht bestimmen. Bringen Sie ihm jedoch die unbedingte Versicherung, daß mit nächstem Schiff Nachricht von mir nach Kalkutta gelangen wird!"

Der Fremde griff nach seinem Hut und empfahl sich nach vielen Verbeugungen; kaum war er fort, so stürzte sich Regina unter Jubelausrufungen ihrem Hans an die Brust.

„Siehst du, — hast du es gehört, wir haben einen Onkel! — Hans,— jetzt sind wir geborgen, — jetzt sind wir geschützt," — rief sie halb weinend, halb lachend.

Hans umfaßte sie herzlich, lenkte aber sofort zum Ernst ein.

„Laß uns mal nachsehen, was in dem Briefe steht, den Liese gebracht hat."

Regina wurde bleich und hielt seine Hand fest, die sich schon nach dem Briefe ausgestreckt.

„Hans, lies ihn nicht, jetzt wenigstens nicht, da ich so froh und glücklich bin!"

„Kind, lesen müssen wir ihn; vergiß nicht, daß jener Mensch mehr Gewalt über dich hat, als dein Onkel, und wenn dieser selbst hier in deiner Nähe lebte."

„Gewalt?! — — Er hat mich betrogen; — er hat mir die Adresse meines Onkels vorenthalten!"

„Das ist kein Justizverbrechen, Kind, er kann sagen, deine Aufregung wegen dieses Onkels sei so krankhafter Art gewesen, daß er dir erst allmählich Alles habe mitteilen wollen."

Regina sah ihren Freund verwundert, aufmerksam, ja beinahe nachdenkend an.

„Hans, woher urteilst du mit solchem Scharfblick?" fragte sie.

„Im Gefängnis, Kind, lernt man allerlei," entgegnete der Müllerbursche finster.

„O Hans, warum mich in dieser Stund' an jene Schmach erinnern!" rief das Mädchen bittend, er aber lächelte auch schon wieder, als er entgegnete: „Ich wollte dir ja nur sagen, wo ich meine Rechtskenntnisse her habe! — Laß uns den Brief lesen."

Regina tat jetzt keinen Einspruch, und Hans erbrach den Brief und las Folgendes:

„Regina!—

Nach dem, was zwischen uns im Merlitzschen Hause vorgefallen ist, nach dem, was ich von deinem Leichtsinn in Erfahrung bringen mußte, hast du dir den ferneren Aufenthalt in der Familie unmöglich gemacht. Ich fordere dich auf, meinem Willen von jetzt ab dich unbedingt zu unterwerfen, im andern Falle würdest du mich zwingen, von meiner Gewalt als Vormund gegen dich Gebrauch zu machen.

Laut Testament deines Vaters war es dir gestattet, so lange in genannter Familie zu bleiben, bis dein Vormund berechtigten Grund haben würde, dich dort fortzunehmen. Dieser Grund ist jetzt vorhanden, und ich gebe dir hiermit eine Frist von acht Tagen, innerhalb welcher du wählen kannst, ob du fortan bei deiner Mutter in Ilsebach oder hier in M. bei meiner langjährigen Freundin, der Frau von Hochkirch, leben willst. Also folgst du nicht —"

„Hans, du darfst nicht weiter lesen, jedes Wort dieses Menschen beleidigt, empört mich aufs tiefste!" rief Regina und legte ihre kleine Hand auf das Papier, als Hans entgegnete:

„Ruhig, Kind, laß uns alles lesen; hättest du seinen ersten Brief nicht so hastig verbrannt, sondern mit Ueberlegung zu Ende gelesen, so hätten wir heute ein Schriftstück gegen ihn in den Händen, jetzt mußt du bei diesem Geduld haben!"

„Geduld haben, hier? — Gegenüber diesen so schimpflichen Vorschlägen! Bei jenem Wesen soll ich leben, das meinen Vater gemordet; bei jenem Wesen, das dem Teuren die heiligsten Eide gebrochen!—Ja, Hans, ich weiß alles! Was du mir, dem Kinde, damals zu verheimlichen suchtest, ließ mich der Zufall entdecken, oder nenne es Bestimmung des Himmels! Als mein Vater ohnmächtig hier vom Wagen ins Haus getragen wurde, entfiel seinen Händen ein Papier."

„Regina! Du besitzest den verhängnisvollen Brief, der zum zweiten Mal in deine Hand kam; du hast ihn gelesen?" rief Hans bebend vor Aufregung. „Gieb ihn mir, damit haben wir endlich gegen den Elenden eine Waffe erlangt."

„Ich besitze ihn nicht; ich habe ihn gelesen und dann denFlammen übergeben."

„O, was hast du getan!"

„Schilt mich darum nicht. Damals, als ich ihn las, war ich noch zu jung, um zu wissen, daß ich mit Hilfe desselben mich der Gewalt dieses Menschen entziehen könnte. Ich wurde von dem Gedanken geleitet, daß niemand die Schmach unseres Namens erfahren sollte."

Hans neigte sein Haupt, aber Regina fuhr fort: „Laß uns jetzt weder an Verlorenes noch an Vergangenes zurückdenken! Hier gilt es, dem Menschen entgegenzutreten. Nimmermehr geh' ich nach Ilsebach und betrete auch das Haus dieser Hochkirch nicht!"

„Wer ist diese Dame?" fragte Hans.

„Du verlangst hierüber noch Aufklärung? Diese Frau genießt keines guten Rufes in M.; man erzählt sich sogar Sachen von ihr, die dunkle Schatten auf ihren Namen werfen. Und kann eine Frau, die Leonhard von Zachinsky „seine Freundin" nennt, eine achtungswerte Dame sein?"

„Du hast Recht, mein Kind, doch laß uns dennoch den Brief zu Ende lesen; wir können nachher überlegen, was zu tun ist," erwiderte Hans und fuhr in der Lektüre des Zachinsky'schen Briefes fort: „Also folgst du nicht, so erwarte, daß ich mit ganzer Strenge gegen dich auftrete!

„Außerdem hast du mein Gebot noch in einem anderen Falle übertreten, dessen sich auch die Merlitzsche Familie schuldig gemacht hat: der Müllerbursche lebt verborgen bei euch, ein für dich ebenso gefährlicher wie verderblicher Umgang, den ich dir nie und nimmer gestatten werde! Mit einem Menschen, der schon einmal im Gefängnis war, darf meine Mündel keine Freundschaft halten.

Du kennst jetzt meine Bestimmungen! Im Laufe dieser Tage erwarte ich dich in meiner Wohnung oder andernfalls eine schriftliche Antwort in Betreff aller erwähnten Punkte.

Dessen sei versichert: diesmal übe ich keine Nachsicht.

Dein Vormund, L. v. Zachinsky."

„Hans, lieber, guter Hans, du wirst dir doch die Worte dieses Menschen nicht zu Herzen nehmen?" rief Regina bittend und mit ihren Händen das Haupt ihres Freundes umfassend. Aber es vergingen Minuten, ehe Hans sprechen konnte und ehe sein Gesicht wieder den gewohnten Ausdruck erhielt, dann stand er auf und ging mit seinem schweren Tritt mehrere Male durch's kleine Zimmer.

So deutlich, als sei es erst jetzt geschehen, sah er vor seinem geistigen Auge, wie man vor drei Jahren nach dem Tode seines Meisters ihn durch Schergen von seinem Verwandten, bei dem er ein ruhiges Leben zu führen gehofft, abholen ließ, ihn schimpflich durch die Straßen geführt, ins Gefängnis geworfen und ihn des Diebstahls beschuldigt hatte — des Verbrechens, die goldene Uhr seines Meisters entwendet zu haben. Im Gefängnis hatte er lange Wochen zugebracht, bis die Nachricht von seinem Geschick zu Liesens Ohren gekommen, die bereits in ihrem neuen Dienst stand, bis die Alte darauf bezeugte, daß kurz bevor Hans Ilsebach verlassen, der Müller seine goldene Uhr, die, wie man sagte, niemals richtig gegangen, verkauft habe, sie hatte auch den Uhrmacher genannt, der die Uhr damals gekauft und welcher denn auch ihre Aussage bestätigt hatte. —

Und nun wagte dieser Elende, nachdem Jahre über seinen Schurkenstreich dahin gegangen, ihn noch auf diese Weise zu beschimpfen?!—

Regina entging es nicht, wie es in der Brust des treuen Menschen wogte und wallte, aber sie fühlte zu tief mit ihm, um ihn durch Worte trösten zu können. Endlich blieb er vor ihr stehen.

„Kind! Was gedenkst du zu tun, um den Anschlägen dieses Menschen einen Damm entgegen zu setzen?" fragte er.

„Ich werde ihm sagen, daß ich eine Familie, der ich mich als zugehörig betrachte, nie verlassen werde!" entgegnete sie.

„Das hilft dir nichts, Mädchen; er hat die Macht, dich von hier mit Gewalt, durch die Polizei zu entfernen!"

„Hans, das kannst du mir sagen? — Ich soll dieses Haus verlassen, das mir eine Heimat geworden, — an welches mich jetzt doppelte Bande fesseln?" — — —

„Das ist es eben! Hielten dich jetzt nicht auch diese Rücksichten, so würde ich dir einen Vorschlag machen, der zwar waghalsig ist, der dich aber den Krallen Zachinskys für immer entzöge."

„Welcher wäre das? Sprich, sprich!"

„Setz' dich her und schreibe deinen Onkel, daß du zu ihm kommen willst; klag' ihm dein Leid und sage ihm, nur er könne dich noch retten!"

Reginas Augen blitzten.

„Hans, welche Rettung bietet mir dein Gedanke! — Nein,—ich werde nicht erst an den alten Herrn schreiben — ich — o, mein Kopf — ja, wenn wir nur Geld hätten!"

„Geld, wozu brauchst du Geld?— Ich habe solches."

Regina sah Hans lächelnd an.

„Lieber Hans, die Ausführung des Entschlusses, der jetzt in meinem Geist aufblitzt, ist nicht mit einigen Talern bewerkstelligt; dazu gehören Hunderte, vielleicht gar Tausende."

„Kind, du hältst mich wohl noch immer für den armen Müllerburschen," lächelte nun auch Hans; aber dieses Lächeln war ein wehmütiges. Er fuhr fort: „Ich wollte dir eigentlich nicht gleich sagen, aus welchem Grunde ich jetzt länger in M. verweilen wollte, aber jetzt kann ich es dir sagen. Sieh, mein alter Verwandter ist gestorben und ich habe ihn beerbt, bin jetzt Besitzer von dreitausend Talern."

Regina sprang freudig erregt von ihrem Sitz auf; aber schon im nächsten Augenblick ließ sie niedergeschlagen das Haupt sinken und fiel auf ihren Sitz zurück.

„Nun, Kind, Geld ist also da! — Wozu brauchst du es?"

„Ich? — Es ist ja dein Geld—!"

„Regina! Seit wann machst du einen Unterschied zwischen meinem und deinem Besitz?"

„Hans, liebster Hans, darf ich dich des Geldes berauben?"

„Berauben?" — —

„Ja, so muß ich's nennen! Aber ich will dir meinen Einfall mitteilen: Du rätst mir also, ich soll an meinen Onkel schreiben? Bedenke, ehe mein Brief ihn erreicht, ehe seine Antwort wieder hier eintrifft, — — was kann jener Mensch während dieser Zeit nicht schon gegen mich getan haben? Ich töte mich lieber, ehe ich nach Ilsebach zu dieser Frau zurückkehre, oder der Familie Lothars den Schmerz bereite, sie zu verlassen und zu der Hochkirch überzusiedeln. — Wenn wir nun, statt einen Brief nach Kalkutta zu senden, mit dem nächsten Schiff ohne Wissen Zachinskys, selbst die Reise zum Onkel unternehmen würden?"

„Kind, du kennst den Onkel nicht! Weißt du, ob er dich gern bei sich aufnehmen wird, ob er der Mann auch ist, unter dessen Schutz du dich stellen möchtest?"

„Er ist der Bruder meiner Mutter, und als solcher wird er mir den Schutz vor dem Bösewicht Zachinsky gewähren. Und nimmt er uns auch nicht so freundlich auf, wie ich hoffen möchte, so wird er doch als Onkel so viel Teilnahme für mich besitzen, um uns Mittel zu gewähren, daß wir uns dem Einfluß dieses Menschen entziehen können."

„Uns? Ja, willst du mich denn wirklich mitnehmen?"

„Hans! Ohne dich sollte ich in die Fremde hinausziehen?"

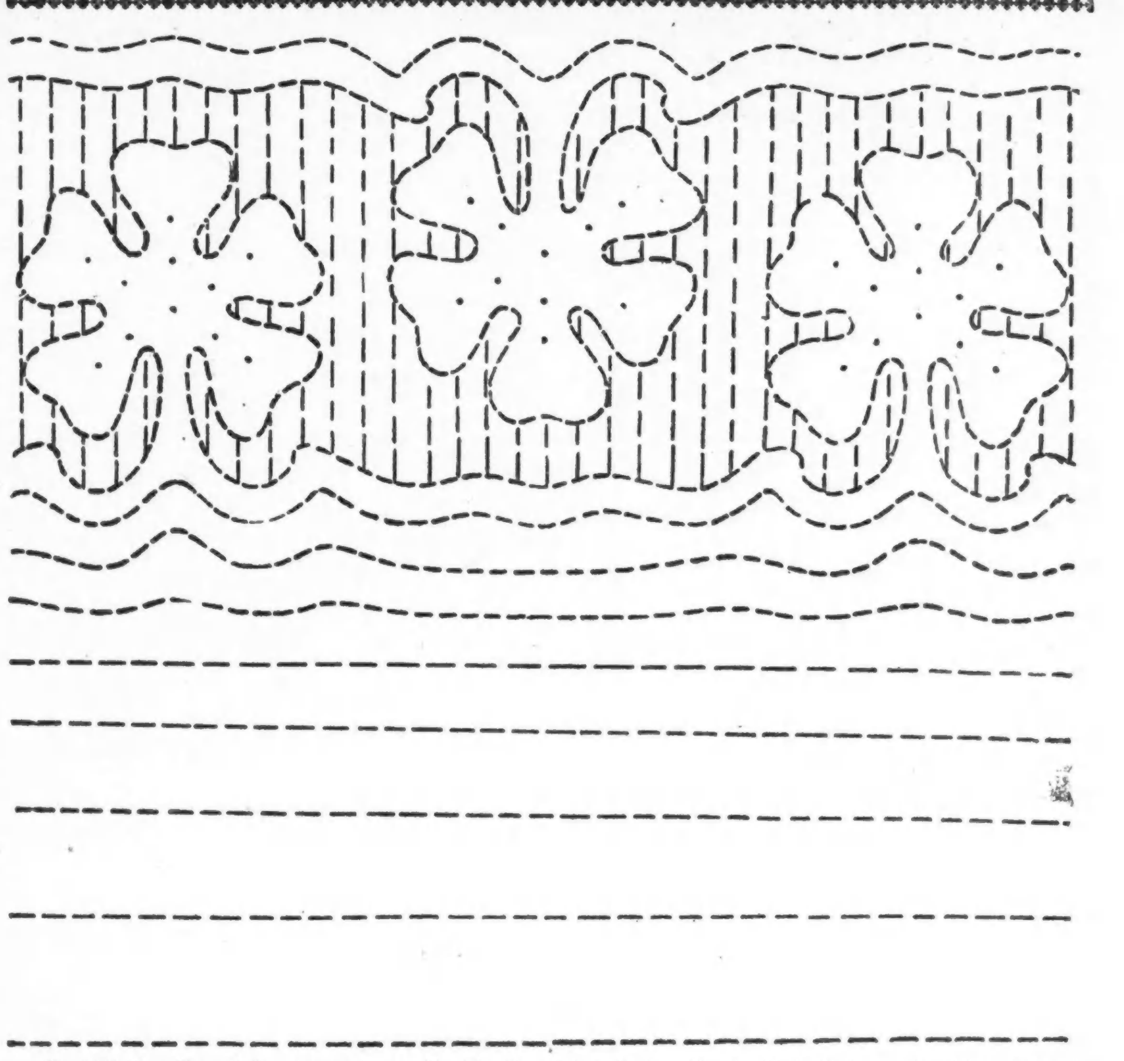
Der Gefragte umfaßte das Mädchen mit wehmütiger Zärtlichkeit.

„Mein Kind, ich würde dir sonst auch nachgekommen sein, nein, ohne mich solltest du nicht in die gefahrvolle Fremde. Mein Leben ist nur für dich noch da! — Der Plan, nach Kalkutta zu reisen, ist dir wie mir wie ein Blitz aufgeleuchtet. Du entziehst dich damit der Gewalt des Elenden, — diese Rache — doch, Mädchen, dürfen wir so allein für uns handeln? — Hast du noch das Recht, so über dich zu verfügen?"

(Fortsetzung folgt.)

Leset die „Abendpost".

Handarbeits-Muster.



Das Muster ist als Randverzierung für ein Gesellschaftskleid gedacht, wobei man die Linien zwischen den Blumen fortlassen kann, aber die geraden Linien unter dem Muster einen Zoll breit von einander fortsetzt, bis der Rand 18 Zoll breit ist. Man führt die Arbeit mit Litze oder Perlstickerei aus, oder besetzt auch nur die Punkte innerhalb der Blumen mit Perlen

Erblicktes und Erlauschtes.

Bruchstücke aus meinem Lebenslauf.

Von Wolf von Schierbrand.

Copyright, 1917, by „The Abendpost Co.", Chicago, Ill.

XLVI.

Etwas über die damalige Pflege freundschaftlicher Beziehungen zwischen Deutschland und den Ver. Staaten. — Ursachen, weshalb diese Bemühungen nur karge Erfolge zeitigten. — Zwei amerikanische Botschafter, Runyon und White. — Der Posten in Berlin hier immer nur als zweitklassig betrachtet. — Der alte Professor White ein passiver Friedensapostel. — Wie er 1898 die Lage völlig mißverstand. — So mißverstand er auch die treibenden Kräfte in Deutschland. — Kaiser Wilhelm II. und Amerika. — Nicht den Schimmer einer Ahnung von dem wirklichen Volkswesen hier. — Er packte die Sache am unrechten Ende an. — Ebenso erging es den hohen und höchsten Beamtenkreisen. — Es waltete ein Verhängnis über dem Ganzen.

Rückschauend auf jene Jahre, da ich den Dingen in Berlin als interessierter Beobachter und Berichterstatter nahe stand, kommt mir so viel ins Gedächtnis zurück, das eine Erklärung bietet für die auf alle Fälle tragische Entwicklung heutigen Tages. Eine Komödie der Irrungen kann man's nicht nennen; dazu ist die Sache zu ernst. Aber Irrungen, Irrungen überall, auf beiden Seiten. Es hat seit Jahrzehnten ein eigenes Verhängnis gewaltet über den Beziehungen zwischen Washington und Berlin; zwischen denen, welche die beiden Nationen so nahe angingen und die nun schließlich zum offenen Kriege geführt haben. Selten, glaube ich, hat es in der Geschichte ein ähnliches Beispiel gegeben, daß zwei große Kulturvölker sich seit Langem so gänzlich falsch interpretiert haben. Und dies, muß man bedenken, im Zeitalter der allgemeinen Publizität, wo die Vertreter der Zeitungen beider Länder sich Tag für Tag im Schweiße ihres Angesichts bemühten, ein besseres Verständnis anzubahnen, wo Parlamente und Regierungen im gleichen Sinne zu wirken glaubten. Ich muß auf die Hauptmomente zurückgehen, die meiner Ansicht nach viel zu dem traurigen Endergebnis beitrugen.

Eines dieser Momente ist, daß in Washington der Botschafterposten in Berlin stets als zweitklassig eingeschätzt worden ist; für London, für Paris traf man in Washington immer eine sorgfältige Auswahl. Nicht so für Berlin. Seit 1871 ist kein Amerikaner in Berlin als diplomatischer Vertreter unseres Landes und Volkes tätig gewesen, der sowohl staatsmännische Begabung wie reiche politische Erfahrung gehabt hätte. Einige sogar, die auf den Berliner Posten geschickt wurden, taugten ganz und gar nicht dafür und stifteten mehr Unheil als Gutes, trugen bei zur völligen Entfremdung der beiden Völker, anstatt zu einem besseren Verständnis. Ein paar andere waren wohl Freunde deutschen Wesens, soweit sie's eben verstanden, aber es mangelte ihnen der Einfluß auf die maßgebenden Stellen in Washington, auf den Pulsschlag der ganzen amerikanischen Gedankenwelt, um ihren eigenen Ansichten Geltung zu verschaffen. Ich kann an dieser Stelle und heute beim Dröhnen amerikanischer Geschütze auf deutsche Festungen nicht so nahe auf diesen Punkt eingehen, wie ich's wohl sonst möchte und dürfte. Auch mit Namen muß ich schon vorsichtig sein. Aber ich kann immerhin auf verschiedene einschlägige Umstände hinweisen; so auch auf den parallelen, daß auch von deutscher Seite nie eine staatsmännische oder diplomatische Kraft ersten Ranges als Vertreter nach dem Potomac gesandt worden ist.

Während der mehr als sieben Jahre, die ich in Berlin als Hauptkorrespondent der Associated Preß tätig war, gab es drei amerikanische Botschafter daselbst. Zwei davon waren bloße Nullen. Nach dem plötzlich erfolgten Ableben des greisen Herrn Runyon von New Jersey, kam ein anderer Herr als einfacher Lückenbüßer nach Berlin. Runyon war ein Dutzendmensch in jeder Hinsicht, im Ansehen, das er daheim in seinem Staate genoß, in seiner Begabung, und erst recht in seinem Auftreten. Er sprach natürlich keine Silbe Deutsch noch irgend einer anderen Sprache als Englisch, wußte weder etwas von deutscher Geschichte, deutscher Literatur, deutschen Ideen, noch überhaupt viel von anderen Dingen als amerikanischen Gesetzbüchern. Wer den kleinen, unansehnlichen Mann mit der nur zu deutlich wirkenden schwarzen Perrücke auf dem achtzigjährigen Schädel sah, schätzte ihn nicht hoch ein. Sein Nachfolger, ebenfalls ein Advokat, der als Lückenbüßer den noch nicht ganz abgelaufenen Termin Runyons ausfüllen sollte, war eben nur ein Lückenbüßer. Weiter läßt sich beim besten Willen über ihn nichts sagen, wenn man nicht etwa darüber Worte verlieren wollte, daß er während seiner kurzen Dienstzeit fast nichts tat als eine Wohnung suchen und schließlich finden und möblieren.

Nun kam endlich Andrew Dwight White an die Reihe. Dieser war ein Mann von 70, der ebenfalls klein und von wenig imposanter Gestalt war. Doch machte sein kluges Gelehrtengesicht mit seinen blassen Zügen, dem Augenglas, dem spärlichen Haar, dem sinnenden Blick immerhin den Eindruck eines Denkers. Er hatte auch schon unter Bismarcks Regiment Amerika in Berlin vertreten, und war auch in St. Petersburg in ähnlicher Stellung gewesen. Ein höchst achtungswerter Mann, ein Freigeist, dessen Buch über den steinalten Konflikt zwischen Kirchenglauben und Wissenschaft seiner Zeit einiges Aufsehen gemacht hatte. Bei Leuten der Wissenschaft war Dr. White gut angeschrieben, seine Schriften zeigen tüchtiges Quellenstudium und Vorurteilslosigkeit. Also immerhin ein Mann, auf den Amerika stolz sein konnte und es auch war. Geschichte überhaupt, besonders aber mittelalterliche Geschichte, war eines seiner Lieblingsstudien, und von seinen wachen Stunden verbrachte Dr. White auch als Botschafter die meisten mit Lesen wissenschaftlicher Werke und dem Nachspüren von vergessenen geschichtlichen oder literarischen Anekdoten, sowohl in den öffentlichen und privaten Büchereien Deutschlands wie (während seiner Ferien- und Urlaubsreisen) Italiens und Frankreichs. Oft brannte seine elektrische Lampe noch bis 2 oder 3 Uhr morgens; so schwächlich sein Körper und so heikel sein Gesundheitszustand, er war unermüdlich fleißig. Aber nur als Gelehrter, nicht als amerikanischer Diplomat, nicht in der doch immerhin wichtigeren und ehrenvolleren Mission, als Vermittler zwischen germanischem und amerikanischem Geist zu dienen, die beiden Völker einander in jeder Beziehung, auch gemütlich, einander näher zu bringen. Er ist ja viel in deutschen und namentlich auch in deutschamerikanischen Kreisen gefeiert worden, der gute Dr. White, wegen seiner vermeintlichen unaufhörlichen Anstrengungen, eine Aussöhnung, eine gegenseitige Ergänzung, ein wechselseitiges sich Einleben zwischen dem angelsächsischen und dem teutonischen Genius anzubahnen. Und ein lieber alter Herr war er ja unstreitbar, der zweifellos das Beste wollte.

Aber im wahren Sinne war er seinem schwierigen Posten ganz und gar nicht gewachsen. Vor allem fehlte ihm etwas, wovon doch sonst der Durchschnittsamerikaner eine gesunde Portion besitzt — ich meine den praktischen politischen Verstand, die instinktive Erkenntnis realer Tatsachen. Er wußte weder die Seele seiner eigenen Landsleute zu lesen noch die des deutschen Volkes.

Das Jahr 1898 bot mir die erste Gelegenheit, dies auf schlagende Weise zu erfahren. Damals, als die „Maine" in die Luft geflogen war im Hafen von Havana, als die ganze Atmosphäre in den Vereinigten Staaten und besonders in Washington elektrisch geladen war und die Spannung den höchsten Grad erreicht hatte, da fragte ich ihn, ob er glaube, daß es zum Krieg mit Spanien kommen würde. Der alte Herr lehnte sich zurück in seinen Stuhl; ein behagliches Lächeln verbreitete sich über sein feines Gesicht. Dann schüttelte er den Kopf. „Nein, bestimmt nicht", antwortete er. „Die Monroedoktrin allein würde das verhindern. Unsere Politik ist es stets gewesen, uns nicht in die Angelegenheiten unserer Nachbarn zu mischen. Das erinnert mich daran", so fuhr er schmunzelnd fort, „daß mir während des peruanisch-chilenischen Krieges, ich glaube 1881 war's, als ich auch hier amerikanischer Gesandter war, Bismarck eines Tages sein Faktotum, den Dr. Lothar Bucher, zuschickte mit der Frage, ob die Vereinigten Staaten wohl in diesem blutigen Streit in Südamerika intervenieren würden. Worauf ich erwiderte: Nein, ganz sicher nicht. Und ich hatte Recht."

Als dann aber wenige Tage später der spanisch-amerikanische Krieg doch Tatsache geworden war und binnen Kurzem in Kuba, Manila, Portorico mit dem Zusammenbruch der spanischen Macht zu Wasser und zu Lande endete, da fragte ich ihn wieder, ob er glaube, daß Amerika irgend welche Annexionen bezwecke, ob etwa die Philippinen oder Portorico. Da lächelte er wieder überlegen. „Keine Spur", sagte er mit felsenfester Ueberzeugung. Und wie er mir gegenüber sprach, so sprach er auch Berliner Journalisten gegenüber, die ihn interviewten. Also ein Prophet war er nicht. Der Sinn für die konkrete Wirklichkeit fehlte ihm. Es ist also auch kein Wunder, daß er erst McKinley gegenüber, später zu Roosevelt, sich über deutsche Innen- und Außenpolitik, über Pläne Deutschlands, über dessen Beziehungen zum Dreibund und zu England, Frankreich und Rußland genau so irrig äußerte.

Einige scharf- und klarsehende amerikanische Botschafter in Berlin hätten während der Periode 1898 bis 1916 ungeheuer viel Gutes stiften können. — — — —

Und wie dies gefehlt hat alle diese Jahre hindurch, so hat auch der deutsche Kaiser, haben Wilhelm II. und seine verschiedenen Reichskanzler und verantwortlichen Staatsmänner es nicht verstanden, etwas in der Seele des amerikanischen Volkes zu lesen. Das bedeutsame Wort Bismarcks von den „Imponderabilien", die in der Realpolitik doch eine so große Rolle spielen, ist auf steinigen Boden gefallen. Man maß ihm in der Politik Wilhelms des Zweiten keinen Wert bei. Die Psychologie, die doch auf den Lehrstühlen der deutschen Universitäten so schön doziert wird und die uns hier einen ihrer Meister, den Prof. Münsterberg, abgetreten hat, sie ist von der gesamten Staatskunst Deutschlands seit 25 Jahren völlig mißachtet worden. Kein anderes Volk hat sich je so gänzlich über das Seelenleben seiner Feinde oder Nachbarn getäuscht, wie dies die Staatsmänner Deutschlands, wie dies vor allem der deutsche Kaiser selbst getan. Und zwar schon lange vor dem Ausbruch des Krieges. Um einen bedeutenden Effekt zu erzielen, hat Wilhelm II. nacheinander, häufig auch nebeneinander, allerhand Mittel und Mittelchen gebraucht, dies und jenes probiert — den Franzosen jahrelang hofiert, wie er's anfangs mit den deutschen Sozialisten tat, um sie zu gewinnen; hat den Engländern geschmeichelt und den Amerikanern geschmeichelt, sie mit Liebenswürdigkeiten förmlich überschüttet; dann wieder das gegenteilige Agens wirken lassen, gedroht, mit dem Säbel gerasselt, großprotzige Phrasen gemünzt, — kurzum, ein ganzes Arsenal von Waffen angewandt, um manchmal in Güte, manchmal im Bösen, seine Ziele zu erreichen. Und alles umsonst. Alles verlorene Liebesmüh.

Das macht, weil der Kaiser trotz aller seiner sonstigen Talente nicht die für einen wahrhaft modernen Herrscher und Staatsmann unerläßliche köstliche Gabe besitzt, in der Seele eines anderen Volkes zu lesen.

Was hat er z. B. während meines Aufenthalts in Berlin nicht alles versucht, um sich in das Herz des amerikanischen Volkes einzuschleichen. Wie wurden die amerikanischen Sportmillionäre bei seinen Yachtregatten nicht auf Du und Du behandelt! Wie fetierte und bewirtete er sie nicht! Wie sprach er nicht ganz vertraulich mit ihnen über alles Erdenkliche! Wie suchte er nicht die amerikanische Presse für sich zu gewinnen, indem er Redakteure oder Verleger bedeutender amerikanischer Blätter mit „kommandierenden Generälen" verglich! Wie verteilte er nicht Orden und Auszeichnungen und Titel an Bürger dieser Republik, die er ködern wollte für seine Zwecke! Melville E. Stone, dem Generalverwalter der Associated Preß, verlieh er z. B. einen hohen Orden kurz nachdem er mich im Jahre 1901 wegen eines ihm mißliebigen Briefes aus Berlin und Preußen ausgewiesen hatte, mich, der ich doch zur A. P. gehörte! Demselben Melville E. Stone, dessen ältesten hoffnungsvollen Sohn er im Mai 1915 mit der torpedierten „Lusitania" auf den Boden des Meeres schickte!

Doch alles vergebens. Der hinkende Pferdefuß schaute bei all diesen scharmanten Gefälligkeiten und Vertraulichkeiten zu deutlich heraus; man merkte die Absicht und man ward verstimmt. Wilhelm von Hohenzollern blieb eben doch stets der Autokrat, der Tyrann, der Volksfeind, der Mann, der gerufen: Wer mir in den Weg tritt, den zerschmettere ich!

Er konnte sich nicht in die Gefühls- und Gedankenwelt des durchschnittlichen Amerikaners versenken. Sie blieb ihm fremd, trotz aller Lobhudeleien, die er einzelnen spendete. Er blieb doch für den Amerikaner der Hauptgegner der Demokratie, des Volksstaates, auf der Welt. Und wie er, so auch das ganze deutsche Beamtentum, die gesamte deutsche Diplomatie und Staatskunst. Sie verstanden den gewöhnlichen, „everyday" Amerikaner nicht, wie auch dieser sie nicht verstand und versteht. An diesem Hindernis scheiterten alle auch noch so gut gemeinten Versuche auf beiden Seiten, eine Annäherung zustande zu bringen. Dann gab's und gibt's aber noch andere wesentliche Punkte, die der Kaiser und seine Ratgeber nicht gebührend eingeschätzt haben. Wohl der wichtigste ist dieser:

Immer und immer wieder betonte man in Deutschland während der ersten zwei Kriegsjahre sein Erstaunen darüber, daß die Amerikaner in ihrer überwältigenden Mehrheit den Engländern zugeneigt, den Deutschen abgeneigt seien, während doch, wie sie sagten, „historische schwerwiegende Gründe" für's Gegenteil vorlagen, d. h., der Unabhängigkeitskrieg von 1776—83 und der zweite Krieg gegen England von 1812—15, usw. Aber der Kaiser bedachte nicht, daß dies sozusagen Familienstreitigkeiten waren, während, wenn es zum Aeußersten kommt, das Blut doch das entscheidende Wort spricht. Das Blut und die gemeinsame Sprache, das gemeinsame Besitztum von überlieferten Gesetzen, Gewohnheiten, Literatur, Charakteranlage, gemeinsame Geschichte. Alle diese Bande, obwohl nur idealer Art, nicht materiell, nicht greifbar, bilden doch zusammen, wenn ein Dritter in Frage kommt, eine fast unbezwingbare Macht.

Und das war ein weiterer Riesenfehler im Kalkül des Kaisers. Er hat das nie begreifen können.

Die Heinzelmännchen der Sonne.

Naturwissenschaftliche Plauderei von Wilhelm Bölsche.

Von dem berühmten Physiker Maxwell stammt eine originelle Idee. Man hatte behauptet, alle Energie der Welt müsse sich zuletzt in Wärme verwandeln, diese Wärme aber strebe im All auf einen vollkommenen Temperaturausgleich zu; sei er dermaleinst erreicht, so müsse alle eigentliche Weltarbeit stillstehen, und das ganze Zauberbild kosmischer Entwicklung versinke wieder in einem ewigen Nirwana — dem „Wärmetod". Die Geschichte ist in dieser Form nicht eben angenehm für arbeitsfrohe Herzen, hat auch noch manchen logischen Haken. Jedenfalls suchten scharfsinnige Köpfe nach Auswegen. Und hier warf Maxwell seinen Einfall hin: die Sache sei erledigt, wenn man sich in der Phantasie kleine kosmische Heinzelmännchen denken könnte, die sozusagen Bretterwände durch den Weltraum zögen und die Wärme in Gestalt der am raschesten bewegten Gasmoleküle immer hübsch nach der einen Seite herausfingen und die Kälte entsprechend nach der anderen einsperrten, solchermaßen doch immer wieder Temperaturkontraste und Arbeitsmöglichkeit schaffend. Die Sache hat ein klein wenig von dem berühmten Fall des Schildbürgers, der für das finstere Rathaus Licht in einer Mausefalle zu fangen gedachte. Aber in der modernen Physik wird das Unkörperliche wieder so substantiell und das Substantielle so unkörperlich, daß selbst dieses hahnebüchene Beispiel nächstens nichts mehr beweisen könnte. Und seit Maxwells Ausspruch, der so gesagt zunächst selber wie ein halber Scherz klang, haben andere Forscher sehr ernsthaft darüber debattiert, ob es nicht wirklich auf die Dauer im kosmischen Haushalt solche Mächte gäbe, die immer zur rechten Zeit wieder die Uhr aufzögen — natürlich nicht echte intelligente Heinzelmännchen des Märchens, aber feine Naturwirkungen, feine Kraftumschaltungen u. Selbstregulierungen im grandiosen kosmischen Spiel, die dem Fortgang der Weltarbeit gerecht würden. Denn das ist ja überall unser Weg heute: vom Märchenwunder zum geheimen Naturfaktor. Als es in Köln vordem „noch so bequem war" (ich hab's als geplagter Kölscher Junge leider nicht mehr erlebt), lagen der Bäcker und Schneider auf dem Ohr und pflegten sich, während die Heinzelmännchen in der Nacht sorgten, daß die Arbeit in der Werkstatt nicht stillstand. Es ist gewiß ein wunderbarer Gedanke, sich heute in solcher stillen Nacht zu sagen, daß unablässig in all den Raumesfernen um uns her zweifellos eine unfaßbare Fülle geheimer Naturvorgänge auch dabei sind, ohne unser Zutun die Arbeit in der Welt zu segnen und uns auf unserer Erde zu schützen. Einerlei jetzt, wie es mit jener letzten Maxwellschen Arbeitsversicherung sei — die Akten sind hier noch in keiner Weise geschlossen — viel näher und greifbarer steht uns ja allerorten andere kosmische Heinzelmännerarbeit dieser Art. Ich will auch die Frage gar nicht hier anschneiden, ob diese natürlichen Heinzelmännchen gerade für unseren Schutz direkt der Absicht nach wirken. Schließlich habe ich in ketzerischen Stunden auch von den Männlein im Märchen wohl gedacht, sie hätten aus purer eigener Freude an der Arbeit nachts geschuftet und nicht bloß, um dem Bäcker oder Schneider zu helfen. Zuletzt kommts aber auf eins heraus, wenn nur die Arbeit selber geschah und geschieht. Es gibt aber keinen näheren und nächsten Fall, wo wir so an dieser Arbeit hängen mit unserem Wohl und Weh, als ihn unsere Sonne verkörpert.

Seit Aeonen brennt sie da drüben, und all unsere Lebensflammen brennen immer nur wieder an ihr auf. Aber brennt sie allein wie das Ofenfeuer des Märchens, neben dem sich der Bäckermeister schlafen gelegt hat und das nun ausbrennt, bis der Ofen einfach kalt ist — oder walten dort die geheimen Heinzelmännchen, die still bemüht Holz zulegen die ganze Nacht hindurch? Wer, was sind die Heinzelmännchen unserer Sonne?

Da ist nun die Grundlage, daß es solche Heinzelmännchen dort in irgen einem physikalischen Sinne geben muß. Man grauelt uns gern, wenn das Märchen der modernen Naturwissenschaft erzählt wird, mit dem Schreckbilde, der Sonnenofen werde wirklich über kurz oder lang ausgehen. Die Sonne sei gleichsam eine schwebende heiße Kohle, der Weltraum, in dem sie schwebt, aber sei entsetzlich kalt. So werde auch hier eine Art Wärmetod eintreten, bei dem die Schlacke zuletzt kalt in der Kälte hinge. Wer sich davon aber genügend hat angraueln und sozusagen ahnungsweise mit etwas Zukunftskälte von — 200 Grad hat durchschauern lassen, der lasse sich nun auch von der schlichten Wahrheit wieder langsam auftauen, daß das Problem der heutigen Sonnenphysik bei all ihren trefflichen Erforschern tatsächlich ist: warum diese Sonne nicht vor unseren Augen unaufhaltsam zur eiskalten Schlacke herunterbrennt. Der einfache Sachverhalt ist nämlich, daß wir von diesem Herabbrennen schon in verhältnismäßig historischer Zeit die unheimlichsten Anzeichen direkt gewahren müßten. Die heute gangbare Meinung nimmt für die wärmespendende Sonnenoberfläche eine Hitze von rund 6000 Grad an — immerhin ja noch ein netter Ofen. Aber sie nimmt auch an, daß dieser Ofen, wenn er einfach sich selber im kalten Raum überlassen wäre, jährlich um ungefähr zwei Grad heruntergehen müßte. Auch das ist bedenklich viel, und man kann daran ermessen, wie kurz die Frist nur noch wäre bis zum fatalen Schluß. Es bedarf aber nur der Anwendung dieser Rechnung auf eine verhältnißmäßig kurze Vergangenheit, um zu erweisen, daß sie absurd ist und einen groben Schnitzer enthalten muß.

Um ihre Absurdität drastisch zu erweisen, hat Scheiner vom astrophysikalischen Observatorium zu Potsdam gelegentlich den danach nötigen Stand der Dinge vor rund etwa 1500 Jahren ausgerechnet. Das ist eine geschichtlich helle Zeit, die Epoche etwa des Gotenkönigs Alarich, den das bekannte Gedicht von Grab im Busento feiert. Keine leiseste Ueberlieferung besteht, daß damals das Klima anders, die Sonnenwärme stärker gewesen wäre als heute. Und doch müßte folgendes der Fall gewesen sein. Wenn man für die Abnahme der Sonnenheizung, die heute 2 Grad betragen soll, eine einfache geometrische Progression zu Grunde legt, so müßte die Sonne damals noch gerade doppelt so heiß gewesen sein wie heute. Nach physikalischem Gesetz hätte das aber eine sechzehnmal stärkere Strahlung bedeutet. Heute strahlt uns die Sonne etwa 88 Grad Wärme zu, die gerade genügen, um unsere an sich schon recht kalte Erdoberflächebis ungefähr auf 15 Grad im Mittel zu heizen. Damals aber müßten wir das Sechzehnfache jener 88 Grad erhalten haben, also rund 1400 Grad. Es dürfte Alarich und seinen Goten etwas warm geworden sein unter solcher Sonne! Man kann von der Ziffer ruhig sogar noch ein ganzes Teil für mögliche Fehlerquellen abziehen und bleibt doch im offensichtlichen Unsinn. Die Geschichte wird aber noch absurder, wenn man sie auf die kolossalen Zeiträume der fernen geologischen Epochen anwendet. Zu Beginn der bekannten Steinkohlenepoche gab es auf der Erde schon üppigen grünen Pflanzenwuchs. Da er bestand, können die irdischen Temperatur- und Lichtverhältnisse damals nur in einem sehr beschränkten Grade anders gewesen sein als heute. Nun dauerte diese geologische Periode selber mindestens über mehrere Millionen Jahre fort. Die ganze Sonne müßte also bei so rascher Abkühlung schon innerhalb dieser Erdperiode radikal äußerlich erloschen und erkaltet sein. Statt dessen folgten immer neue lange Epochen voll ebenso blühenden Lebens noch auf diese Steinkohlenzeit, und die Sonne wärmt und leuchtet heute noch. Es muß also faktisch nichts sein mit diesen 2 Grad heutiger Abkühlung, und an allen absehbaren Zeiten der Erdgeschichte, in denen Leben geblüht hat, kann ein ähnliches Tempo der Temperaturabnahme auf der Sonne ebenso unmöglich bestanden haben. Dann aber muß eine geheime Macht den Sonnenofen fort und fort heizen. Fragt sich nur, wer diese Heinzelmännchen sind.

Eine alte Idee, die schon auf den hochverdienten Altmeister der modernen Wärmelehre, Robert Mayer, zurückgeht, suchte sie in den Meteorsteinen, die auf die Sonne niederfallen. Wir wissen ja: unsere Erde erfährt beständig schon ein kleines Bombardement durch solche Konterbande aus dem All. Wieviel mehr die mächtig anziehende Sonne. Immerzu prallten sie in unfaßbaren Mengen, ein wahrer Stein- und Eisenregen, auf sie herab, jeder Prall aber gäbe eine beträchtliche Hitze hinzu. Und so heizten diese Heinzelmännchen gleichsam durch beständiges Aufspringen, durch eine Art derben Schuhplattlers den Ofen. Ein sinnreicher Gedanke, aber doch wieder verkehrt. Denn auch er führt zu einer geschichtlich unmöglichen Konsequenz. — Um die Sonne durch diesen beständigen Anprall immer wieder heiß zu schmieden, wären ganz ungeheuerliche Meteoritenmassen nötig. Bei jedem Prall aber bliebe sozusagen der Hammer doch in der Sonnenmasse stecken. Die Sonne müßte also unausgesetzt größer werden, in ihrer Masse zunehmen, genau im Verhältnis zu jenem Wärmeersatz. Das aber müßten wir auch wieder geschichtlich schon längst gemerkt haben. Wenn die Sonnenmasse ständig so rapid zunähme, änderten sich ihre Anziehungsverhältnisse. Sie holte ihre Planeten näher zu sich heran. Schon in wenigen Jahrhunderten müßte sich eine starke Verengung der Erdbahn und damit Verkürzung unserer Jahreslänge geltend machen, und über Jahrtausende zurück müßte auch das unheimliche Dimensionen angenommen haben — Dinge, von denen abermals nicht entfernt die Rede sein kann.

Helmholtz, der genialer Erfüller Mayers in allen Wärmefragen, versuchte also genau den umgekehrten Weg. Er nahm an, daß die Sonne sich seit alters immerzu in ihrem Umfang verkleinere. Sie verdichtete sich beständig noch, schrumpfte äußerlich und konzentrierte sich innerlich. Eben dabei aber war stets Wärme entstanden und entstand heute noch. Für ihn sprangen die Heinzelmännchen also nicht von außen auf, sondern sie saßen im Sonnenball selbst als Teilchen dieser Sonne. Dort aber drängelten sie sich immer enger und enger zusammen, und dabei (um im Bilde zu bleiben) schwitzten sie so, daß es ausreichte, die Wärme zu erhalten. Diese Quetschwärme konnte ja keine Ewigkeitssache sein, zuletzt mußte auch sie ihre Grenze haben. Aber für einige Millionen Jahre mochte sie immerhin noch reichen, um die Dinge im Statusquo zu erhalten. Man möchte fragen, warum die hier doch nötige beständige Verkleinerung des Sonnendurchmessers von uns nicht direkt beobachtet, gemessen werden könnte. Aber sie konnte in Jahrhunderten so minimal sein, daß unsere grobe Durchmesserkenntnis sie bisher nicht faßte, zumal die uns sichtbare Oberfläche der Sonne nur ein loses Wolkengebilde ist. So hat diese Theorie von je am meisten Freunde gefunden. Und nur das eine steht auch ihr entgegen, daß sie nach einigen Millionen Jahren, rückwärts gerechnet, doch auch auf eine wesentlich andersartige Sonne der Vorzeit führen müßte. Von der aber wollen die bekannten Tatsachen des irdischen Lebens, die für uns sichtbar und ungestört jetzt bereits über hundert und mehr Millionen Jahre heraufkommen, so gar nichts andeuten. In letzter Zeit hat man probiert, auch noch das neueste Allerweltsheinzelmännchen, das Radium, heranzuziehen. Wenn in jedem Kilogramm Sonnensubstanz ein gewisser Prozentsatz Radium enthalten wäre, so könnte das wohl schon allein heizen, denn Radium strömt bekanntlich selber Wärme aus. Wenn dieses Radium seine Wärme aus nichts produzierte, so möchte hier geradezu eine Heizung für die Ewigkeit gegeben sein. Aber besonnenerweise würde man doch wohl auch wieder nach einer Quelle suchen müssen, die diese Wärme auf natürlichem Wege in diesem Radium vorher gespeichert hätte, so daß es sie jetzt nur zurückgäbe. Hier hat Arrhenius mit kühner Theorie eingesetzt, nach der im Sonnenball, wenn nicht gerade Radium, so doch gewisse merkwürdige chemische Verbindungen aufgespeichert wären, die sich bei ungeheurer Hitze und ungeheurem Druck gebildet und dabei zu ihrer Zeit enorme Mengen Wärme verschluckt hätten. Indem diese alte Sparwärme erst langsam wieder ausgezahlt würde, könnte das Erkaltungsdefizit davon über Billionen von Jahren unschädlich gemacht werden.

Mag noch keine dieser Deutungen den echten Heinzelmännchen der Sonne genau auf die Finger schauen: gewiß bleibt, daß solche Geheimhände dort irgendwie arbeiten. Und immer kommt man, selbst wenn es nicht völlige Ewigkeitsarbeit sein sollte, noch auf Millionen, wenn nicht gar Billionen Jahre ihrer weiteren Hilfe für uns. Was aber werden „wir" in solcher Zeitferne sein? Wesen, so hoch, daß uns selbst das nicht mehr schrecken könnte — kosmische Heinzelmännchen selbst, die an Sonnenrädern drehen? Oder Wesen, so tief, daß es nicht lohnte, ihr Schicksal zu erwägen? Es hat zuletzt nicht allzuviel Sinn, darüber zu grübeln. — Wer die rechte Kraft seiner Weltanschauung hat, findet in jedem Augenblick seinen Ewigkeitsgrund — ob nun Sonnen in unfaßbarer Ferne vergehen oder bestehen.

Gregors Stimmung.

Gregor kam eine halbe Stunde früher aus dem Kaffeehaus heim als gewöhnlich. „So, Kleine," sagte er flüchtig zur jungen, verwöhnten Frau Asta, die es sich gerade auf dem behaglichen Klubsessel in Gregors Arbeitszimmer bequem gemacht hatte.

„Du kommst schon?" fragte Asta. „Ist etwas passiert?"

„Was soll denn passiert sein?" erwiderte Gregor erstaunt.

„Du kommst sonst immer erst um fünf Uhr, also muß dir etwas passiert sein!"

„Es muß mir etwas passiert sein! Es muß!!" rief Gregor kopfschüttelnd. „Es ist aber nichts passiert! Ich habe nur eine wundervolle Idee zu einer Novelle und fühle mich wie selten in Stimmung — —"

„Also ist doch etwas passiert!" verteidigte Asta hartnäckig ihre Ansicht. „Du hast eine Idee? Erzähle doch. Und in Stimmung bist du auch? Und —"

„Kind, tu mir den Gefallen und reiß mich nicht heraus. Später will ich dir alles erzählen oder die fertige Novelle vorlesen. Nur jetzt laß mich ungestört arbeiten."

„Warum sagtest du nicht gleich, daß du arbeiten willst!" erklärte Frau Asta achselzuckend und erhob sich. „Dann wäre ich längst in mein Zimmer gegangen."

„Wenn ich dir sage, daß ich in Stimmung bin, so mußt du Rücksicht nehmen und —"

„Das tue ich stets. Darf ich die Zwischentür zu meinem Zimmer offen lassen, Schatzi?"

„Gewiß, gewiß, Kleine. Lasse sie nur offen, aber —"

„Ich will dich ganz gewiß nicht stören. Blos damit ich merke, daß ich einen Mann habe."

Gregor legte Schreibzeug und Papier zurecht und ließ sich am Schreibtisch nieder. „Wie war es doch?" brummte er. „Ich hatte die ganze Novelle im Kopf und nun —! Wenn man eben so aus der Stimmung gerissen wird, da —"

„Arbeitest du schon, Schatzi?" rief Asta aus dem Nebenzimmer. „Es wird wohl sehr schön?"

„Es wird gar nichts! Ich habe alles wieder vergessen. Das kommt davon, wenn —"

„Ich hab's dir immer gesagt, daß du dir Notizen machen sollst. Ein Schriftsteller, der keine Notizen macht, ist kein Schriftsteller."

„Eine Frau, die keine Zwischenbemerkungen macht, ist keine Frau!" höhnte Gregor.

„Sie sind doch sehr nötig, mein Lieber!"

„Was? Die Frauen? Stimmt, die sind sehr notwendig! Namentlich Schriftstellern! Das sehe ich eben wieder."

„Nein, ich meinte die Zwischenbemerkungen. Auf deine Ungezogenheit gebe ich überhaupt keine Antwort. — Ich denke, du wolltest arbeiten?"

„Allerdings! Ich danke dir, daß du mich daran erinnerst. Arbeiten wir also."

Gregor tauchte die Feder ins Tintenfaß und schrieb: „Es war im Jahre 1897, als sich das Außergewöhnliche ereignete. Milda Gersbach hatte sich zehn Jahre lang schlecht und recht als Zigarettenarbeiterin durchgeschlagen und erwachte eines Morgens als Millionärin. Das bedeutende Vermögen eines unbekannten, als unverheirateter Sonderling in Indien verstorbenen Onkels mütterlicherseits fiel Milda in den Schoß. Sie bestand wie betäubt vor dem Advokaten, der ihr die Nachricht brachte und sagte immer wieder: Was soll ich denn nur mit dem Gelde —"

„Schatzi! Heute ist bereits der Fünfte, und du hast mir immer noch kein Wirtschaftsgeld gegeben!" rief Asta aus dem Nebenzimmer. „Ich hab' schon überall Schulden machen müssen."

„Hm, hm—eine ordentliche Hausfrau macht keine Schulden. — Muß denn das gerade jetzt sein?"

„Wenn ich doch kein Geld mehr habe! Du willst essen und trinken und gibst mir kein Wirtschaftsgeld!"

„Später, Herzl, später! Bedenke, daß du mich mit diesen Kleinigkeiten ganz aus der Stimmung —"

„Mein Wirtschaftsgeld ist keine Kleinigkeit, Schatzi!"

„Das weiß der Himmel. Es fällt mir schwer genug, so viel Geld —"

„So meinte ich's nicht, Schatzi, du gibst mir wenig genug, andere Frauen bekommen viel mehr und—"

„Du bekommst es schon, Liebling. Nur heute nicht! Bitte, laß mich jetzt arbeiten."

Im Nebenzimmer herrschte tiefes Schweigen, und Gregor konnte ungestört einige Blätter beschreiben. Er schilderte gerade, wie die aufdringlichen Freier sich scharenweise der hübschen jungen Zigarrenarbeiterin näherten, als das fünfzehnjährige Kindermädchen atemlos ins Zimmer stürzte.

„Herr Gregor, Herr Gregor, ich kann wahrhaftig nichts dafür. Isoldchen hat Ihre lange Pfeife erwischt und rauchen wollen. Dabei ist sie über die Pfeife gestolpert und ihr Kopf —"

Gregor sprang auf: „Um Gottes willen! So laufen Sie doch zum Arzt. Er soll sofort kommen!"

„Was soll er?" fragte Minna mit offenem Munde.

„Sie sind eine ganz alberne Person!" schalt Asta, die aus ihrem Zimmer herbeigeeilt war. „Was er soll? Minna, sind Sie denn von allen Göttern verlassen! Es kann doch eine Gehirnerschütterung sein."

„Was?"

„Eine Gehirnerschütterung. Sie— Sie — — —! Wenn der Kopf —"

„Der liegt in tausend Scherben, weil er doch aus Porzellan ist."

„Ach so!" riefen Gregor und Asta erleichtert. „Sie reden vom Pfeifenkopf! Warum haben Sie das nicht gleich gesagt?"

„Ich hab' ja die ganze Zeit vom Pfeifenkopf gesprochen!"

„Es ist gut! Gehen Sie zu Isoldchen, und stören Sie mich solcher Lappalien wegen nicht wieder in der Arbeit."

Das Mädchen verschwand.

„Diese modernen Dienstboten sind schrecklich!" erklärte Asta. „Es ist gar kein Verlaß auf sie."

„Du hast recht, Geliebte. Es ist kein Verlaß auf sie. Das könnten wir aber später besprechen. Wenn du mich jetzt verlassen wolltest —"

Asta sagte kein Wort und rauschte wie eine beleidigte Königin hinaus.

Gregor griff wieder zur Feder und schrieb: „Milda versammelte ihre Freier um sich und sagte zu ihnen: Meine Herren! Einen von Ihnen kann ich nur erhören. Um niemand zu kränken, will ich Sie einer Prüfung unterwerfen. Bestimmen Sie selbst durch das Los denjenigen, den Sie für den Würdigsten halten, als erster geprüft zu werden. Hat er die Prüfung bestanden, so — —"

„Ich bin eine anständ'ge Frau!" sang Asta mit weicher Stimme in dem Nebenzimmer und begleitete sich leise auf dem Flügel.

„Das bist du nicht!" rief Gregor empört. „Eine anständige Frau läßt ihren Mann arbeiten, wenn er in Stimmung ist."

„Du bist roh! Man wird wohl noch vor sich hin summen können.— Dich stört aber auch alles!"

„Verzeihe, Kind, aber jede Störung reißt mich aus der Stimmung. Nun habe ich den Faden vollständig verloren."

„Du wirst ihn schon wiederfinden, Schatzi," tröstete Asta. „Klara Zimmer kam übrigens gestern schon im neuen Sommerhut."

„Hat er die Prüfung bestanden, so —" überlas Gregor das zuletzt Geschriebene.

„Nun, ich kann nicht sagen, daß er sie bestanden hat. Mir gefiel er gar nicht."

„Wer denn, Kind? Von wem sprichst du?"

„Ich habe es doch laut genug gesagt: von Klara Zimmers neuem Sommerhut."

„Ich will dir mal was sagen," rief Gregor verzweifelt, „wenn es mir gelingen sollte, meine Novelle zu beenden, so bekomme ich vielleicht zweihundert Mark dafür. Ich will dir jetzt schon fünfzig Mark davon im voraus geben, wenn du mir versprichst —"

„Was denn, Schatzi?" Asta kam aus ihrem Zimmer gesprungen und umschlang den Gatten liebevoll mit weichen Armen.

„Wenn du mich nicht immer unterbrechen wolltest, wüßtest du es bereits. Schwöre mir, daß du jetzt sofort gehen wirst, um dir einen Sommerhut zu kaufen."

„Du Lieber!" jubelte Asta. „Das ist die erste gescheite Idee, die ich heute von dir höre. Ich fliege." An der Tür wandte sie sich nochmals um: „Daß du aber fleißig bist, Schatzi! Du hast soeben Schulden gemacht, die du abarbeiten mußt. Nun, es wird schon werden. Du bist ja in Stimmung." — —

„Minna," sagte die Hausfrau eine Viertelstunde später zum Kindermädchen, „ich habe einen wichtigen Gang und komme erst zum Abendbrot zurück. Gehen Sie mit Isoldchen so lange zu meinem Mann, damit er beruhigt ist. Er ängstigt sich sonst Mädis wegen, so lange ich nicht da bin." —

Als Asta nach zwei Stunden zurückkam, war sie sehr erstaunt, daß Gregor seit einer Stunde und fünfzig Minuten wieder im Kaffeehaus saß.

Er schrieb dort an seiner Novelle.

Doppelereignisse.

Wenn etwas unausrottbar ist, so ist es der Aberglaube. Er klebt nicht nur in dieser oder jener Form in uns fest, sondern er mag sogar auch noch neue Formen anzunehmen. Ein solcher neumodischer Aberglaube ist der daß sich ungewöhnliche Ereignisse zu verdoppeln pflegen, also sich zwei gleiche Vorkommnisse zu derselben Zeit oder doch kurz hintereinander abspielen.

Auf den ersten Blick hat ein solches Zusammentreffen allerdings etwas Verblüffendes an sich. Betrachtet man aber die verschiedenen Arten der Duplizität der Fälle", wie man die Verdoppelung der Ereignisse auch nennt, genauer, so zeigen sich dafür Erklärungen, die aller Mystik entbehren.

Nehmen wir an, daß in Königsberg ein Schnellzug durch falsche Weichenstellung entgleist, wobei viele Menschen verletzt und getötet werden. An demselben Tage und zur selbigen Stunde ereignet sich ein gleicher entsetzlicher Eisenbahnunfall in Italien. Lesen wir diese Nachrichten in der Zeitung, so schütteln wir wohl über das merkwürdige Zusammentreffen den Kopf. Wir bedenken aber gar nicht, wie viele Züge in den europäischen Kulturstaaten beständig auf den Strecken laufen. Bei diesem Massenverkehr ist es deshalb durchaus nicht verwunderlich, daß hier und dort einmal eine Entgleisung stattfindet oder auch zwei zu gleicher Zeit, sondern es ist im Gegenteil verwunderlich, daß solche Unfälle nicht öfters vorkommen und dann auch zeitlich zusammentreffen.

Eine andere Rubrik der „Duplizität der Fälle" bilden gleichartige Verbrechen. In einer deutschen Kaserne erkranken beispielsweise Soldaten unter offenbaren Vergiftungserscheinungen. Den Grund der Vergiftung findet man nicht. Zwei Tage später meldet die Zeitung, daß in einer französischen Kaserne ebenfalls ein Vergiftungsversuch beobachtet worden ist. Ganz zweifellos spielt bei solchen Ereignissen oftmals die Macht der Nachahmung mit. Es gibt immer unlautere Elemente, bei denen ein Anstoß genügt, um sie auf die Bahn des Verbrechens zu bringen. Sie schwanken im geheimen schon längere Zeit hin und her, jetzt aber, da sie von der Ausführung eines ungewöhnlichen Verbrechens hören, fällt ihre letzte Unschlüssigkeit fort, und sie schreiten selbst zur Tat. Die Duplizität von Morden, Raubanfällen und Einbrüchen, die einander ähnlich sind, erklärt sich auf diese Weise recht einfach.

Unleugbar trägt bei Verbrechen auch unser hochentwickeltes Nachrichtenwesen bei. Was heute in einem Lande passiert, ist morgen durch den Telegraphen in der ganzen Kulturwelt bekannt. Hiermit wächst aber die Verführung zur Nachahmung und damit zugleich die Möglichkeit zur Vermehrung der Doppelereignisse.

Auch Erfindungen treten häufig zu gleicher Zeit vor die Oeffentlichkeit. Dieses Zusammentreffen beruht zum guten Teil darauf, daß es auch in den Wissenschaften Modefragen gibt. Eine Zeitlang beschäftigen sich die Vertreter der Wissenschaften hauptsächlich mit diesem Gebiet und vielleicht einige Jahre später vorwiegend mit jenem. Wir brauchen hier nur an die Konstruktion von elektrischen Lampen oder auch an die von Luftschiffen und Flugmaschinen zu denken. Eine große Anzahl von erfinderischen Köpfen strengt sich unter diesen Umständen nach derselben Richtung hin an. Vielleicht fehlt dem einen oder andern nur noch eine Kleinigkeit zur Vollendung seines Werkes. Hier nun setzt die vermittelnde Tätigkeit der Fachzeitschriften ein. Jeder kleine Fortschritt wird von ihnen vermerkt und veröffentlicht, und so gelangt seine Kenntnis auf's schnellste zu den Stellen, wo man sie gerade braucht, um die Erfindung, um die man sich gerade abmüht, zum Abschluß zu bringen. Beide Erfinder werden mit ihren Schöpfungen in denselben Augenblicken fertig, nicht durch eine wunderbare Fügung, sondern weil sie schon längst das gleiche Ziel verfolgten und nun den noch fehlenden Schlußstein fanden.

Wüstenfeld und die Ritterstiefel.

Von Louis Nötel.

1.

An einem schönen Juliabend des Jahres 1864 saßen die Mitglieder des Sommertheaters in Bremen nach beendeter Abendprobe in einer Veranda des prächtigen Tivoligartens zusammen und waren, wie dies bei dem harmlosen, munteren Nomadenvölkchen mit geringer Ausnahme stets zu sein pflegt, lustig und vergnügt. Man feierte den Geburtstag des Regisseurs, welcher sich für die am Vormittag empfangenen Glückwünsche dadurch revanchierte, daß er Abends ein Fäßchen guten Lagerbiers nebst kaltem Imbiß zum Besten gab, zu welchem kleinen Feste er auch mich, seinen langjährigen Bekannten, eingeladen hatte. Der allgemeine Frohsinn hatte auch den sonst stets ernsten und mit strenger Amtsmiene behafteten Regisseur angesteckt und als man in ihn drang, etwas von seinem vergangenen Leben, das reich an Erfahrungen, sowohl ernster wie humoristischer Gattung war, zu erzählen, so sträubte er sich auch nicht lange und begann die folgende Geschichte, die sich allerdings schwerlich so wiedergeben läßt, wie sie von ihm erzählt wurde, denn der Erzähler besaß eine so eigentümliche Vortragsweise, die in unnachahmlicher Ruhe und im heiligsten Ernste die komischsten Situationen ans Tageslicht zu fördern vermochte, so daß schallendes Gelächter die Erzählung häufig unterbrach und die schon vorher vorhanden gewesene gute Laune der Gesellschaft manchmal bis zur Ausgelassenheit steigerte.

So viel wie möglich, will ich mich an die eigenen Worte des Erzählers halten und lasse ihn zu diesem Behufe selbst sprechen.

Ich war, begann er, vor zirka 7 bis 8 Jahren mit der Frostschen Schauspielgesellschaft in Helmstedt, als eines Tages sich ein Herr im Garten des Sommertheaters eingefunden, der sofort die volle Aufmerksamkeit der zur Probe versammelten Bühnenmitglieder auf sich zog. Es war ein Mann von stattlicher Größe, im Anfang der dreißiger Jahre, mit langem gelocktem Haar, schön gewichstem Schnurrbart; mit hohen, damals üblichen Hemdkragen, welche mörder" führten; großkarrierten engen Beinkleidern, weißer Weste und einem braunen Frack mit Messingknöpfen, farbigen tadellosen Glacéhandschuhen und lackierten Stiefeln; mit einem Worte elegant, aber etwas hypermodern gekleidet. Ein Monocle ins rechte Auge eingeklemmt und ein kleines Spazierstöckchen zwischen den Fingern drehend, schlenderte er scheinbar unabsichtlich in „weiten Schneckenkreisen" um uns herum, die wir schon längst mit dem, allen Jüngern Thaliens eigenartigen Instinkte den Kollegen in ihm herausgewittert hatten.

Die kleinen boshaften Bemerkungen und schlechten Witze ließen denn auch nicht lange auf sich warten. Der schwarze zierliche Schnurrbart, welchen tragen zu dürfen sich nur die ersten Liebhaber im Schauspiel und auch die Tenoristen der Oper, einem uralten Herkommen gemäß berechtigt glauben, ließ mich sofort auf einen Fachkollegen schließen; denn damals spielte ich noch Helden und erste Liebhaber und ihr wißt ja alle, welche Aufregung bei kleinen Gesellschaften die Ankunft eines fremden Mimen verursacht, ehe man weiß, welchen Zweck sein Erscheinen hat. Es ließen auch einzelne Mitglieder sofort ihre satyrischen Leuchtkugeln spielen und einer meinte: der fremde Gast schiene ganz geeignet, eine bisher schwer empfundene Lücke im Personal hinreichend auszufüllen! Obgleich diese Bemerkung nun zwar von einem harmlosen Lächeln begleitet und in scherzhaftem Tone ausgesprochen war, so verfehlte sie dennoch nicht ihre Wirkung auf mich; verstimmt zog ich mich von der Gruppe zurück und warf, anscheinend ganz gleichgiltig spazieren gehend und meine Rolle überlesend, doch insgeheim neugierige und neidische Blicke auf den Ankömmling und dessen braunen Frack mit den blanken Knöpfen; ein Kleidungsstück, dem ich schon längere Zeit, aber bis dato immer vergeblich nachgejagt war. Bei unserer Gesellschaft war nur ein einziges, derartiges Exemplar vorhanden und das besaß der Direktor, der es Sonntags und bei seinen behördlichen Aufwartungen zu tragen pflegte. Es dauerte auch gar nicht lange, so erschien unser Direktor Frost und weil es gerade Sonntag war, mit seinem braunen Frack. Unsere Vermutung, daß der fremde Herr ein Bühnenkünstler sei, sollte sich sofort als richtig bestätigen, denn kaum hatte derselbe den Direktor erblickt, als er mit unnachahmlicher Nonchalance den Hut ziehend auf denselben zuschritt und ihm die Worte entgegenrief: Guten Morgen, lieber Direktor, wie geht's Ihnen? Ich reise hier durch nach Aachen und wollte nicht versäumen, Ihnen einen Besuch zu machen! Sie kennen mich doch? — Nein? Aber bitte, besinnen Sie sich, wir sind ja Kollegen und schon längere Zeit Konkurrenten in dieser Provinz; mein Name ist Wüstenfeld! — Ah! Jetzt wußten wir alle, woran wir waren und beruhigt trat ich etwas näher, der Name Wüstenfeld war uns bekannt; einer oder der andere durchreisende Schauspieler hatte schon von dieser Zierde der Witwe Schröderschen Gesellschaft in Hildesheim erzählt, und da derselbe nicht nur der Verlobte der Witwe, sondern auch Geschäftsführer derselben war, so hatte ich insofern für meine Stellung nichts zu fürchten, als derselbe ja durch seine privaten Beziehungen zu der dortigen Direktion, in einem mehr als festen Engagement stand und sich somit ein anderes nicht zu suchen brauchte.

Unser Direktor, der ebenfalls bei der ersten Begrüßung höflich den Hut gezogen hatte, setzte, nachdem er den Namen vernommen, denselben sofort wieder auf, legte nur die Fingerspitzen in die ihm dargebotene Wüstenfeldsche glacébehandschuhte Rechte und erwiderte ziemlich kühl: Ah! Sie sind es, Herr Wüstenfeld, nun, wie befindet sich denn Ihre Direktorin, die gute Madame Schröder? Er betonte das Wort „Direktorin" auffallend scharf, um wahrscheinlich den „Kollegen", als welcher er begrüßt worden war, wieder abzuschütteln. denn wie schon bemerkt, war Wüstenfeld zwar Bräutigam und Geschäftsführer der Witwe Schröder, aber nichts weniger als konzessionierter Direktor. — Laut lachend entgegnete Wüstenfeld: Ja, denken Sie, lieber Kollege (dem Direktor Frost zuckte es im Gesicht), das ist Ihnen gewiß etwas ganz Neues: die Geschichte mit mir und der Schröder ist alle, ganz alle, vorgestern habe ich der Sache ein Ende gemacht! Denken Sie sich, die Frau wirft mir vor, ich hätte Abonnementsgelder unterschlagen und benachteilige sie in jeder Weise. Nun wissen Sie doch aber am besten, lieber Kollege — (abermaliges Zucken im Gesichte meines Direktor) — daß dieses Weib nur mir und meinem großen Talente überhaupt ihre ganze Existenz verdankt, mir! einem Heldenspieler, wie sie ihn in ihrem ganzen Leben nicht wieder bekommen wird! Und wie habe ich ihr das Geschäft geführt?! Daß die Frau überhaupt noch in Hildesheim ist, hat sie einzig und allein mir zu danken, denn wäre ich nicht im Engagement gewesen, so hätte man Ihnen die Konzession für Hildesheim verliehen, nicht wahr? Aber nur weil Ihr erster Liebhaber sich nicht mit mir messen konnte, hat man der undankbaren Witwe den Vorzug gegeben. — (Mit dem ersten Liebhaber, der sich mit ihm nicht messen konnte, war nämlich i ch gemeint.) — Und nun, fuhr Wüstenfeld fort, mag sie zusehen, was aus ihr werden wird, sie kann wegen meiner zu Grunde gehen, ich betrete mit keinem Schritte mehr ihre Bühne und nie, nie kehre ich zu ihr zurück! — Hier machte er eine Pause, steckte das Stöckchen unter die Arme und legte die Hände auf den Rücken, nachlässig auf den etwas kleinern Direktor Frost herabblickend, welcher seinerseits ebenfalls den Stock unter den Arm nahm und seine Brillengläser putzend, auffallend kalt die Frage stellte: Nun und was verschafft mir nun eigentlich das Vergnügen?

Wüstenfeld glaubte nicht recht gehört zu haben: Wie, das erraten Sie nicht? rief er aus, bei Ihnen gastieren will ich, um das Weib zu ärgern! Ja, ich bin sogar erbötig, unter anständigen Bedingungen ein Engagement bei Ihnen anzunehmen, allerdings nur als Gast für die Saison, und nachher nehmen S i e nächstes Jahr die Sommerbühne in H., welche Sie nun ganz sicher bekommen werden, i ch schaffe Ihnen die Konzession, darauf können Sie sich verlassen. Vorläufig ist es mir darum zu tun und diese meine Absicht läuft auch ganz und gar mit Ihrem Interesse zusammen, daß ich so bald wie möglich auftrete, denn bei der raschen Abreise von H. habe ich ganz vergessen, mir meine letzte fällige Gage auszubezahlen. Ich muß deshalb bald etwas Geld einnehmen! — Also was meinen Sie zu übermorgen: Karl Moor! Wie!? Sollen einmal meine neuen gelben Ritterstiefel sehen! kosteten mich bare 16 Taler in Berlin, kann Ihnen die Rechnung zeigen! Dann geben wir Freitag den Königsleutnant, da ziehe ich auch die Ritterstiefel an, nur mit neusilbernen Sporen, statt mit messingenen, und dann sollen Sie einmal sehen, wie das Publikum läuft! Mich kennt man hier!! —

Direktor Frost, der mittlerweile mit dem Reinigen seiner Brillengläser zu Ende gekommen war, setzte dieselben nur wieder an die ihnen gebührende Stelle seines Gesichts, und mit Eiseskälte entgegnete er, in dem ihm eigenen scharfen Tone, dabei wie verloren den braunen Frack des Angeredeten anstierend: Verehrtester! Ihre Verdienste um die Frau Direktorin Schröder und deren Geschäft, darf ich mir nicht erlauben zu kritisieren, weil mir dieselben ganz unbekannt geblieben sind! Ich weiß nicht und will es auch nicht wissen, wie günstig oder wie nachteilig Ihre Geschäftsleitung auf die pekuniären Verhältnisse der Dame eingewirkt hat was aber Ihre Aeußerung betrifft, nach welcher ich Ihnen zu danken habe, wenn ich das Hildesheimer Sommertheater dieses Jahr nicht bekommen, weil Sie nicht bei mir engagiert waren, so befinde ich mich in der angenehmen Lage, Ihnen mitteilen zu können, daß ich gestern ein Schreiben des dortigen Magistrats erhalten, des Inhalts: daß man mir für künftiges Jahr sehr gerne das dortige Sommertheater überlassen will, aber nur unter der einen, unumstößlichen Bedingung, daß ich Sie n i c h t mitbringe! Sie sehen also, mein sehr werter Herr Wüstenfeld, wie sehr ich unklug handeln würde, wenn ich Sie jetzt ins Engagement nähme, selbst wenn Ihre Bedingungen nicht so bescheiden wären, wie sie es in der Tat sind! Ein Gastspiel aber kann uns beiden erst recht nicht nützen, da man, wie Sie ganz richtig bemerkten, Sie hier schon kennt, und wenn Sie den Karl Moor oder den Königsleutnant, gleichviel ob in gelben oder schwarzen Stiefeln spielten, so würde das hiesige Publikum ganz bestimmt laufen, aber wahrscheinlich nicht ins Theater. — Es hätte also durchaus keinen Zweck! Ihr Diener Herr — Kollege! —

Ohne den Hut zu lüften hatte sich Direktor Frost entfernt und die Probe begonnen. Die Mitglieder gingen boshaft lächelnd an Wüstenfeld vorüber nach der Bühne und nur ich, da ich erst im zweiten Akt beschäftigt war, blieb noch im Garten und betrachtete etwas schadenfroh den abgeblitzten Helden und Liebhaber.

Dieser trat sofort auf mich zu und mir seine Hand entgegenstreckend, sagte er: Herr Ludwig, wenn ich nicht irre, nicht wahr? — Ich bejahte. — Ach, mein geschätzter Herr Fachkollege, weiß wohl! Schon sehr viel Gutes von Ihnen gehört, haben Sie heute auch zu tun? Ja? freut mich, werde Sie bewundern! Spielen ja wohl auch Karl Moor und Königsleutnant? Sage Ihnen, sollen einmal meine Stiefel sehen, die ich mir zu diesen Rollen habe eigens machen lassen, kosten mich 16 Taler in Berlin bei — bei — na, wie heißt er denn, der Hofschuhmacher, der nur für die ersten Kräfte der beiden Hofbühnen arbeitet, da in der — Straße, na — ist egal! item 16 Taler, kann Ihnen die Rechnung zeigen!

Gern hätte ich bei dieser Gelegenheit gefragt, ob diese erwähnte Rechnung auch quittiert sei, aber ich unterdrückte die boshafte Bemerkung und begnügte mich damit zu erwidern: daß ich die Geschichte der Stiefel bereits vorhin vernommen und schon die erste Schilderung einen leicht verzeihlichen Neid in mir hervorgerufen habe.

Glaub's Ihnen, sagte Wüstenfeld herablassend, also Sie haben mein Gespräch mit Ihrem würdigen Häuptling angehört? Nun, was sagen Sie zu diesem pöbelhaften Pfahlbürger; ist das eine Behandlung, wie man sie einem Künstler meines Renommees schuldig ist? Wenn ich will, vernichte ich ihn, ich bin's im Stande! Man muß den Löwen nicht reizen! Ich gelte etwas bei den Behörden, ja sogar beim Ministerium bin ich sehr gut angeschrieben; ja noch höher hinauf: der König selbst hat mir neulich erst eine Audienz bewilligt, ich wollte ihn zu meinem Benefize einladen; ich sage Ihnen, da wäre es voll geworden — er wäre auch gern gekommen, leider aber war er behindert. Die Sache mit Seiner Majestät war nämlich so —

Entschuldigen Sie, geehrter Herr, fiel ich ihm in die Rede, und wollte eben bemerken, daß ich auf die jedenfalls hochinteressante Erzählung vor der Hand verzichten müsse, weil Berufspflichten meine Anwesenheit auf der Bühne heischten, als er seinerseits mich mit den Worten unterbrach: bitte, lassen Sie diese Benennung bei Seite; so wie ich jetzt dastehe, will ich an Vergangenes gar nicht mehr erinnert sein! Wir sind Kollegen! Und als Kollege richte ich eine Bitte an Sie. — Wie ich nämlich schon vorher gegen den braven Biedermann, Ihren Direktor, äußerte, habe ich bei meiner schleunigen Abreise von H. ganz vergessen, mir meine Gage auszubezahlen; das Weib die undankbare Witwe, hat den Kassenschlüssel versteckt und ich wollte mit langem Suchen nicht erst die Zeit vertrödeln, auch fürchtete ich für meine große Reizbarkeit! Ich kenne mich, ich werde gleich so entsetzlich erregt und möglicherweise hätte ein Unglück daraus entstehen können, wäre ich länger geblieben! Ich habe also nur einiges Wenige an Garderobe — was mir so gerade zur Hand lag — eingepackt, unter Anderem die bereits erwähnten gelben Reitstiefel. — Nun bin ich aber gänzlich ohne Geld und will so rasch wie möglich nach Aachen — dort ist am Stadttheater neulich ein Liebhaber durchgefallen und komme ich noch rechtzeitig genug hin, so darf ich unfehlbar auf dieses brillante Engagement rechnen und darum mache ich Ihnen das Anerbieten: Kaufen Sie mir meine Ritterstiefel ab; ich versichere Ihnen, es ist mir gerade, als ob ich ein Stück von meinem Leben abrisse, indem ich mich von den Stiefeln trenne — meinem Bruder würde ich sie nicht gegeben haben, selbst wenn ich einen hätte — aber Sie, Sie sollen sie haben, denn Sie haben mich in meinem Schmerze gesehen und mir ein fühlend Herz gezeigt; bewahren Sie die Stiefel als ein Angedenken an diese Stunde und geben Sie mir fünf Taler dafür; ich habe 16 Taler dafür bezahlt, kann Ihnen die Rechnung zeigen. —

Ich hatte nun zwar durchaus keine Absicht, ein Paar Ritterstiefel zu kaufen, eher noch seinen braunen Frack, wenn er mir diesen angeboten haben würde und ich entschuldigte mich ihm gegenüber, meine kleine Sommergage vorschützend, die mir nicht gestatte, solche kostbare Gegenstände wie gelbe Ritterstiefel anzuschaffen; aber Wüstenfeld ließ sich nicht so leicht irre machen und sprach mir so viel von der Feinheit und Schönheit derselben, daß ich nach und nach Luft bekam, und als wir jetzt im Laufe des Gesprächs an die Theaterkasse, eine kleine hölzerne Bude, gelangten, öffnete er ganz plötzlich deren Türe und nahm ein mäßig großes Paket vom Erdboden auf, warf die Papierhülle fort und hielt mir ein Paar, allerdings noch ganz neue und prachtvoll gearbeitete Ritterstiefel unter die Augen. Für 5 Taler waren sie geschenkt, das stand fest, selbst wenn er auch im Laden höchstens 10 Taler dafür gezahlt hatte. Genug, wir waren gleich Handels eins; ich gab ihm die 5 Taler und zog mit meinem nunmehrigen Eigentum ab. Er indes rief mir noch nach: bitte empfehlen Sie mich dem Indianerhäuptling, Ihrem braven Direktor und sagen Sie ihm nur: ich ginge, doch ich kehrte wieder und er möge daran denken, mich so schnöde abgewiesen zu haben, bitter würde er es bereuen! Ihnen aber, lieber Ludwig, wünsche ich alles erdenkliche Glück, was übrigens im Besitz eines solchen Schatzes, wie die von Ihnen soeben erstandenen Ritterstiefel, gar nicht ausbleiben kann! Geben Sie Acht, Sie kommen mit meinen Stiefeln noch ans größte Hoftheater! Da allerdings brauchen Sie dieselben wohl nicht mehr! Leben Sie wohl!

Sprach's und schlug sich seitwärts in die Büsche.

(Für die „Sonntagpost".)

Die Wahlmacht.

Von Dr. R. Krishna.

Das Wahlsystem ist keine neue Einrichtung. Allerdings hat es nicht immer in der gleichen Form bestanden. Bis vor zweihundert Jahren hatten nur hier und da vereinzelt die Reichen und die Einflußreichen Stimmrecht. Erst später ging das Stimmrecht auch an die Mittelklasse über, während es seit den letzten achtzig Jahren den Arbeitern zu teil wurde; und heute haben wir in vielen Ländern schon Frauenstimmrecht. Wahre Demokratie fordert Stimmrecht für Alle, ganz gleich, zu welcher Klasse oder zu welchem Geschlecht sie gehören. Wo man der Mehrheit Männer das Stimmrecht verlieh, hob sich die nationale Norm auf ein höheres Niveau, die Welt wird besser im Verhältnis zum Wachstum der Zahl der Wahlberechtigten, indem es sich besser und besser leben läßt. Jeder einzelne Wähler sollte eine Macht zum höheren Guten sein; und sowie er sich dessen bewußt ist, dann ist er es auch. Jede stimmlose, d. h. nicht wahlberechtigte Person ist ein Opfer der Tyrannei und Habgier. Tyrannei und Habgier entbehren aber jeder Existenzberechtigung und sollten deshalb ausgerottet werden. Das kann aber nur dann erst geschehen, wenn alle erwachsenen Personen in allen Ländern das Wahlrecht haben werden.

Die Ver. Staaten, Dänemark, Frankreich, die Schweiz, England mit seinen Kolonien Australien, Neuseeland und Südafrika, Schweden und Norwegen haben zur Zeit die liberalsten Wahlsysteme. Im französischen Parlament und im deutschen Reichstag sind neun oder mehr politische Parteien vertreten. Im englischen Parlament giebt es vier politische Parteien: die Liberalen, die Arbeiter, die Konservativen und die irischen Nationalisten. Im Kongreß der Ver. Staaten sind nur drei Parteien vorhanden: Demokraten, Republikaner und Sozialisten. Da es nur einen sozialistischen Kongreßabgeordneten giebt, ist die letztgenannte Partei nur eine „Einmann"-Partei und spielt keine große Rolle. Finnland, Norwegen und die Ver. Staaten sind die einzigen Länder, in deren Parlamenten Frauen sitzen. Die Ver. Staaten haben noch nie Klassenkämpfe zu bestehen gehabt, und wir wollen hoffen, daß sie stets von ihnen verschont bleiben mögen. Die amerikanischen Arbeiter treten für reinen und unverfälschten Unionismus ein; sie können sich rühmen, bei beiden großen Parteien Freunde zu haben.

Die republikanische Partei hat viel Gutes auf ihrem Konto. Es gab einst eine Zeit, da sie wirklich ein konstruktives Programm hatte. Sie schlug aber vor etwa zwanzig Jahren in eine imperialistische Partei um. Heute ist sie nicht nur imperialistisch, sondern direkt plutokratisch in ihren Tendenzen; folglich gefährdet sie als Partei den Wohlstand des Landes und den zukünftigen Weltfrieden. Große Trustanwälte, Präsidenten, von Monopolen, die Wallstraße, einige der höchstbezahlten Prediger, Universitätspräsidenten wie beispielsweise Butler von der Columbia-Universität von New York, Zeitungsredakteure und manche andere sind ihre Wortführer. Das Traurigste dabei ist, daß gerade jetzt, da die ganze Welt, da alle die großen Männer der Welt daran denken, wie man zukünftige Kriege vermeiden und der Welt einen dauernden Frieden sichern könnte, die republikanische Partei diejenige ist, die an reaktionäre Methoden glaubt.

„Wartet nur, bis die republikanische Partei zur Macht kommt, bis sie die nationale Führung übernehmen wird, dann werden wir schon Mexiko und Japan „fixen": hört man häufig von Lippen der Republikaner und vieler Deutsch-Amerikaner. Da ich aber selbst weder ein Mexikaner noch ein Japaner bin, so frage ich mich oft verwundert, weshalb die Republikaner mir das eigentlich sagen. Aber jedesmal, wenn man so leichtsinnig von einem anderen Krieg spricht, während der jetzige noch nicht einmal ausgetobt hat, oder vielmehr von kommenden Kriegen, dann frage ich mich zweifelnd, ob denn überhaupt noch ein Restchen klarer Verstand in diesen republikanischen Köpfen übrig geblieben ist? Und ich komme jedesmal zu der Schlußfolgerung, daß die republikanische Partei eine wahre Kriegspartei ist; eine Expansionspartei, die an Eroberung glaubt; wäre dem nicht so, weshalb sollte sie denn mit Mexiko und Japan kämpfen wollen? Und es steht um so schlimmer um diese Partei, wenn wir bedenken, daß sogar das gegenwärtige vierjährige Blutvergießen nicht einmal imstande war, ihr die Augen darüber zu öffnen, welchem Abgrunde sie blindlings zusteuert.

Die republikanische Partei ist die Partei der Plutokraten. In den Staaten, wo sie am festesten wurzelt, blüht der Verband der „J. W. W." am besten; z. B. in Kalifornien, Idaho, Illinois, Minnesota, North Dakota, Utah, Washington. Die Plutokraten sind eine herzlose und habsüchtige Menschenklasse. Sie sorgen zuerst, zuletzt und immer für sich selbst, aber nie für andere. Das erklärt auch das Wachstum der J. W. W. Es ist interessant, sich dessen zu erinnern, daß die J. W. W.-Organisation entstand, während Roosevelt — der Republikaner — Präsident der Ver. Staaten war. McKinley, der republikanische Präsident, stellte die Philippinen unter militärische Regierung, während Präsident Wilson — der Demokrat — den Philippinen Selbstregierung gab. Heute haben diese Inseln ein eigenes Parlament und ihre eigenen Minister.. Die Zahlmeister der republikanischen Partei sind Männer wie die Vanderbilts, die Goulds, die Astors, Rockefellers, Mackys, Havemeyers, Morgans, Carnegies, Armours, Harrimans und andere. Jedermann weiß, welche unermüdlichen Anstrengungen diese Männer machen, um die amerikanischen Arbeiterverbände unschädlich zu machen, d. h. sie aus dem Sattel zu heben. Der demokratische Präsident Wilson hat den Unionarbeitern aber nicht nur den Achtstundentag gegeben, sondern unter seiner weisen Administration ist die Mitgliedschaft der Arbeiterverbände sogar um eine halbe Million Männer und Frauen gewachsen.

Nichts ist ewig, nichts ist perfekt unter der Sonne, weil wir in einer sich stets fortentwickelnden Welt leben. Mit dem Augenblick, da die Partei der Republikaner eine „Trustpartei" wurde, war ihre Nützlichkeit für das Allgemeinwohl zu ende. Die Republikaner sind auch mehr als alle anderen verantwortlich für die sich bildenden Klassenunterschiede. Die Regierung und das Volk der Ver. Staaten haben Milliarden von Dollars für diesen Krieg geopfert in der Hoffnung, daß dies der letzte Krieg sein möge, der weitere Kriege für immer verhüten werde. Wenn die republikanische P..rtei nur auf Kosten wahrer Demokratie zur Macht gelangen kann, dann sollte niemand den Kandidaten solcher Partei seine Stimme geben. Die Tage, die dem folgten, an welchem die deutsche Antwort auf die Wilson-Note hier eintraf, werden in der Geschichte dieses Landes eine bedeutungsvolle Rolle spielen. Sie werden sogar in der Weltgeschichte ein wichtiges Datum bleiben. Nun fordere ich die Leser auf, die Reden und Aufsätze der republikanischen Partei jener beiden Tage noch einmal aufmerksam durchzulesen. Wer auch den geringsten Verstand und Menschenliebe besitzt, wird es nicht vor seinem Gewissen verantworten können, den Republikanern seine Stimme zu geben. Diejenigen, die sich für Demokratie begeistern, für wahre Demokratie, werden ihre Stimme nicht für die republikanische Partei und ihr gegenwärtiges Programm vergeuden. Allerdings geht im Augenblick so Manches hinter den Kulissen vor sich, wo anhängerlose „Führer" und ehemalige „Präsidenten" dieser oder jener Gesellschaft, dieses oder jenen Vereins ihr Bestes tun, um heimlich mit der republikanischen Partei gemeinsame Sache zu machen. Oftmals leisten frischgebackene Gesellschaften mit hochtönenden Namen diesem Treiben Vorschub. Sie werden gewöhnlich von Männern gebildet, die politisch in der Klemme sind und denen alle Mittel recht sind, solange sie nur Stimmen gewinnen. Diese Männer sind politisch blind und anscheinend weder mit der politischen Lage dieses Landes noch mit der Weltlage im Allgemeinen vertraut. Alle, die sich von solchen Männern verführen oder beeinflussen lassen, und ihre Stimmen unbedacht für deren Kandidaten wegwerfen, sind keine Freunde wahrer Demokratie.

Es liegt zuweilen viel Sinn und Macht im bloßen Wort. Worte wie Mutter, Vater, Heim, Bruder, Schwester, Gatte, Gattin, Kind, Freund, Blume, Religion oder Heimat und andere sind sinnreich und haben eine geheimnisvolle Macht. Aber die Worte: Liebe, Frieden und Demokratie haben den größten Zauber von allen. In diesen drei Worten liegt alles, was einem Menschen, einem Volk, der ganzen Welt, wünschenswert erscheinen kann. Ein Mensch kann sehr wohl ein Republikaner — d. h. ein Anti-Monarchist — sein, und mag dennoch ein Plutokrat sein. Für einen Denker gibt es nur geringe Unterschiede zwischen einem Autokraten und einem Plutokraten. Demokratie bekämpft jedoch bekämpft beide. Autokratie und Plutokratie verursachen Kriege; Demokratie ist ein Gegner der Kriege; es sei denn, daß sie für die Demokratie selbst kämpft. Wir alle aber wissen, daß ein Idealist, der nicht für seine Ideale zu kämpfen bereit ist, sein Salz nicht wert ist. Autokratie und Plutokratie sind gleichbedeutend mit Klassenherrschaft und Ausbeutung. Demokratie ist gleichbedeutend mit Mehrheitsherrschaft. Wenn aber erst in den meisten Ländern die Mehrheit der Bürger die Gesetze geben wird, dann wird es keine Kriege mehr geben.

Ein ganzer Haufen Taugenichtse, Politiker und gewesene Größen verbringen all ihre Zeit an öffentlichen Plätzen, wo man ißt und trinkt, und dort suchen sie auf alle mögliche Weise Stimmen für die republikanische Partei zu gewinnen. Sie versprechen den Himmel auf Erden, das politische Millenium, falls Roosevelt oder Root, Du Pont oder Lodge erwählt würden und das Schicksal der Ver. Staaten in ihre Hände gelegt würde. Und trotz alledem bedienen sich diese haßerfüllten, republikanischen Kandidaten einer Sprache, wie sie sich schlimmer und ausfallender kaum denken läßt. Aus solchem Holze sind die Männer geschnitzt, für deren Wahl prahlerische und gewissenlose, oder verblendete Wortführer Propaganda machen; für die sie die Stimmen der friedenssehnsüchtigen vertrauensvollen Massen zu erlangen suchen, deren aufrichtiger Wunsch es ist, zukünftige Völker- und Klassenkriege unmöglich zu machen.

Es ist ein Verbrechen, Nahrung zu vergeuden; denn wir alle arbeiten im Grunde genommen um des täglichen Lebens willen. Aber genau so sträflich ist es, wenn ein denkender Mensch seine Stimme, sein Wahlrecht vergeudet, oder gedankenlos und leichtsinnig verwendet. Ja, es ist sogar ein politisches Verbrechen, ein Vergehen gegen seine von seiner Wahl abhängigen Mitmenschen! Wenn wir uns hüten, gefährliche Bestien wie Tiger mit Milch zu füttern, um wieviel mehr sollten wir uns da nicht hüten, unsere Stimmen für diejenigen abzugeben, die so unverblümt ihre politische und ökonomische Zerstörungswut zu erkennen geben. Die Farmer haben noch nie in solchem Wohlstand gelebt wie jetzt; Arbeiter haben nie zuvor in der Geschichte dieses Landes so hohe Löhne verdient wie gegenwärtig; in kurzer Zeit wird diese Nation die größte Handelsflotte haben, die je ein modernes Volk erträumen konnte. Händler und weitsehende Geschäftsleute senden bereits ihre Vertreter nach allen Weltteilen und allen Ländern, um den amerikanischen Fabrikaten Märkte zu schaffen; das Wort „Amerika" ist zum populärsten in der Welt geworden; das ist geschehen unter Präsident Wilson, dem Demokraten. Herr Wilson hat mit seinem Programm bei allen unterdrückten Völkern der Erde die größte Hoffnung erweckt. Deshalb sollten diejenigen ,die glücklich genug sind, das Stimmrecht zu besitzen, ihre Stimme in den Dienst der Partei stellen, die das zukünftige Glück der ganzen Menschenrasse im Auge hat. Der Erfolg der republikanischen Partei wäre gleichbedeutend mit Plutokratenmacht, und brächte vielleicht sogar bald einen Krieg mit Mexiko und Japan. Ein Krieg mit Mexiko würde höchstwahrscheinlich mehr Kriege auf diesem Kontinent zur Folge haben; und ein Krieg mit Japan sicher andere auf dem asiatischen Kontinent nach sich ziehen. Ist die Welt nicht aber kriegsmüde? Nur Habsüchtige und Einseitige, denen nichts daran gelegen ist, wieviel ihrer Mitmenschen leiden, oder die politisch Blinden, können darum für eine so angriffs- und kriegslustige Partei stimmen. Das Stimmrecht ist die mächtigste Waffe, die uns zur Verfügung steht. Der Wähler ist ein freier Bürger. und ein verständiger Mensch erkennt es als seine Pflicht an, für diejenigen zu stimmen, die das Allgemeinwohl am meisten im Auge haben, unbekümmert und unbeeinflußt von persönlicher Antipathie. Eine Stimme für die Demokratie ist in diesen Tagen eine Garantie für den baldigen Einzug der Weltdemokratie auf dieser Erde. Wer sich dessen bewußt ist, wird sich alle Mühe geben, seine Stimme gewissenhaft zu gunsten des höchsten Allgemeinguts abzugeben. Das ist Weltbürgerpflicht.

Aus dem Reich der Mode.

(Eigenbericht der „Sonntagpost".)

9041

9035

9044

9042

Nr. 9041. Die Rückseite dieses eleganten Mantels kann man fälteln oder mit Quetschfalten versehen. Man kann 46 oder 50 Zoll Länge wählen. Den Mantelkragen kann man nötigenfalls hochrollen. Irgend ein Mantelmaterial eignet sich zur Anfertigung.

Größe 36 erfordert 5 Yards 36 Zoll oder 3⅜ Yards 54 Zoll breites Material bei 50 Zoll Länge, ¼ Yard weniger bei 46 Zoll Länge, und ½ Yard 36 Zoll breites, kontrastierendes Material.

Schnittmuster Nr. 9041. 6 Größen: 36 bis 42 Zoll Brustweite und für junge Mädchen im Alter von 16 und 18 Jahren.

Nr. 9035. Dieses Muster ist für kleine Mädchen bis zum Alter von fünf Jahren passend. Man kann es mit oder ohne Kragen anfertigen und an der Taille, wenigstens bei älteren Kindern, zusammenziehen. Für die Länge der Aermel hat man die Wahl.

Für 2jährige gebraucht man 1⅞ Yard 21 Zoll breites Flouncing, ⅝ Yard 36 Zoll breites Material und 2⅛ Yards Spitze.

Schnittmuster Nr. 9035. 5 Größen: Für Mädchen im Alter von ½, 1, 2, 3 und 5 Jahren.

Nr. 9044. Hier ist ein praktisches Schulkleid aus Gingham, mit eingelegten Falten ausgestattet, ohne Gürtel, das schnell über den Kopf gezogen werden kann. Der Kragen ist aus kontrastierendem Material.

Für 8jährige braucht man 3⅜ Yard 27 Zoll oder 2⅞ Yards 36 Zoll und ⅜ Yard kontrastierendes 36 Zoll breites Material.

Schnittmuster Nr. 9044. 5 Größen: Für Mädchen im Alter von 4 bis 12 Jahren.

Nr. 9042. Nimmt man Georgett für die Bluse, so zeigt sich das Band des Kamisols wie eine Weste. Den schmalen Kragen mag man aus Atlas anfertigen. An den Aermeln beachte man die Manschetten. Den Rock, der am unteren Rand 1⅝ Yard weit ist, kann man aus Charmeuse oder aus gleichem Material wie die Bluse herstellen. Ein vierzölliges Band dient als Gürtel.

Größe 36 erfordert 3⅞ Yards 36 Zoll oder 3⅛ Yards 44 Zoll breites Material nebst 1⅛ Yard 13 Zoll breite Spitze und 2⅜ Yards 4 Zoll breites Band.

Schnittmuster Nr. 9042. 6 Größen: 36 bis 42 Zoll Brustmaß und für junge Mädchen im Alter von 16 und 18 Jahren.

Schnittmuster sind unter Angabe der gewünschten Größe und der betreffenden Nummer gegen Einsendung von 10 Cents zu beziehen durch die „Modeabteilung" der „Abendpost", 223 West Washington Str., Chicago, Jll. Checks und „Money Orders" sollten auf „The Abendpost Co." ausgestellt werden.

Die giftigste Spinne.

Die giftigste aller Spinnen ist, wie durch den chilenischen Naturforscher Borne festgestellt wurde, die Latrodectes Terribilis, ein Tierchen von ungefähr fünfzehn Millimeter Länge, das äußerlich vollkommen den ungefährlichen und harmlosen Erdspinnen gleicht. Die Kieferfühler der bisher nur in Chile gefundenen Latrodektes enden wie bei der Kreuzspinne in einer wie die Klinge eines Taschenmessers einschlagbaren Klaue, an deren Spitze der Ausführungsgang einer Giftdrüse mündet, aus der ein farbloser Saft in die durch die Klaue geschlagene Wunde fließt.

Borne berichtet über die Gefährlichkeit dieser Spinnenart folgendes: „Bei einem wochenlangen Streifzug durch die Urwälder Nordchiles lagerten wir einmal in einer großen Waldlichtung. Am Morgen entdeckten wir, daß von unseren Pferden, die wir in einiger Entfernung auf einem Grasstreifen angepflockt hatten, zwei verendet am Boden lagen. Vergebens forschten wir zunächst nach der Todesursache. Erst als unser indianischer Führer von seinem Jagdausfluge heimkehrte und die Kadaver besichtigt hatte, sollten wir eine Aufklärung erhalten. Der Indianer zeigte uns in den Nüstern der Pferde je eine kleine Spinne einer mir bis dahin unbekannten Art mit hellgrauem Leib und sechs stark behaarten Beinpaaren und behauptete, diese Spinnen hätten die Pferde durch ihren Biß getötet. Mir erschien dies jedoch so wenig glaublich, daß ich die beiden Spinnen, die sich in dem weichen Fleisch der Nüstern festgebissen hatten, vorsichtig durch Anblasen mit Rauch loslöste und dann einem am Tage zuvor gefangenen Hirschkälbchen auf die Weichteile des Bauches setzte. Sofort schlugen die Spinnen ihre Beißzangen in die Haut ein, und bereits nach einer Stunde war das Hirschkälbchen unter heftigen Krämpfen verendet. — Nachdem ich erst einmal auf die Gefährlichkeit der Latrodektes aufmerksam gemacht worden war, gelang es mir dann hauptsächlich in einsam gelegenen Indianerdörfern weiteres Material über die Wirkungen ihrer giftigen Drüsenausscheidung zu sammeln. Danach greift die so überaus gefährliche Giftspinne, die sich hauptsächlich von Blut zu ernähren scheint, ihre Opfer stets an Stellen an, wo die Haut am wenigsten widerstandsfähig ist. Ich habe so zum Beispiel drei tote Ziegen gesehen, bei denen sich die Latrodektes in den Ohren festgesaugt hatten, und von Indianerfrauen erfuhr ich verschiedentlich, daß die Spinne häufig auch Kinder, die im Freien eingeschlafen waren, überfallen und durch ihren Biß getötet hat. Weiter sind mir zwei Fälle bekannt, in denen sogar erwachsene Personen, ein Mann und eine Frau, ihren Tod durch die Latrodektes gefunden haben. Auffallenderweise äußern sich die Wirkungen des Bisses dieser Spinne in ganz anderer Weise als die der übrigen giftigen Spinnenarten. Während sonst stets die Umgebung der Bißwunde anschwillt und die weiteren Krankheitserscheinungen von der betroffenen Stelle ausgehen, leidet bei einer Erkrankung durch Latrodektesbiß der verletzte Körperteil in keiner Weise, dafür wird aber der ganze Körper von den schwersten Krämpfen heimgesucht, wozu bald Schwinden des Bewußtseins, unregelmäßige Herztätigkeit und eine teigige Anschwellung der Haut unter steter starker Schweißabsonderung tritt. Beim Meischen erfolgt der Tod gewöhnlich nach fünf bis acht, bei größeren Tieren, so bei Pferden und Rindern, nach acht bis zwölf Stunden."

Jedenfalls kennt man bisher kein anderes giftiges Tier von so geringer Körpergröße, dessen Biß derartig gefährliche Wirkungen hervorruft.

— Ein Pfiffitus. — Fremder: „Hier steht angeschrieben: „Das Betreten dieses Weges wird mit Zuchthaus nicht unter zehn Jahren bestraft." Was soll denn das heißen?" — Bürgermeister: „Dees is ja nur Scherz! Wissen S', wenn ma nicht a bissel scharf is, nacha nutzt's nix!"

— Deplazierte Phrase. — Ein Schauspieler läßt sich als Othello photographieren, und wählt dabei den Moment: wie Othello, von Eifersucht erfüllt, mit gezücktem Dolche an das Lager seiner Gemahlin schleicht. — Photograph: „So — nun — bitte recht freundlich!"

Die Jagd nach der Doa-Kawi

Aus den Erinnerungen eines Detektivs.
Von W. Kabel.

Im April 1852 erschien in Paris eine siamesische Gesandtschaft, die dem damaligen Präsidenten der Französischen Republik, Louis Napoleon, zu seinem Geburtstag ein Geschenk des Königs von Siam überbringen sollte. Am 20. April, dem Festtage, wurden die Abgesandten von Napoleon feierlich empfangen. Sie überreichten ihm eine in einem juwelenbesetzten goldenen Kästchen ruhende Perle von seltener Schönheit und Größe. Das Kleinod entstammte dem siamesischen Kronschatz und wurde von Kennern auf einen Wert von gut einer Million Franken geschätzt.

Am 2. Dezember desselben Jahres ließ sich dann der bisherige Präsident zum Kaiser der Franzosen ausrufen. Sein vergebliches Bestreben, eine Heirat mit einer Prinzessin aus irgend einem der regierenden europäischen Fürstenhäuser zu schließen, ist bekannt, ebenso, daß seine Wahl schließlich auf die liebreizende Gräfin Eugenie von Montijo und Teba fiel. Der Vermählungstag war auf den 29. Januar 1853 festgesetzt.

Napoleon beabsichtigte nun, die siamesische Perle, die unter dem Namen Doa-Kawi, Göttin des Meeres, weitberühmt war, als Hauptschmuck in ein Diamantendiadem einfügen zu lassen und dieses seiner Braut als Hochzeitsangebinde zu verehren. Der Pariser Juwelier Barnaux erhielt den Auftrag, das Diadem anzufertigen, und trotz der ihm zur Verfügung stehenden knappen Zeit schuf er ein ebenso geschmack- wie wertvolles Kunstwerk, das sechsunddreißig erbsengroße, wasserklare Diamanten und die Doa-Kawi-Perle auf einem leichten Goldgestell vereinigte.

Am 17. Januar Vormittags wurde das Diadem von dem Juwelier eigenhändig verpackt und bis zu seiner Ueberführung ins Louvre-Palais in dem im Privatkontor Barnaux' stehenden Geldschrank eingeschlossen. Die Ueberführung geschah drei Stunden später unter den größten Vorsichtsmaßregeln, und zwar sollte der Juwelier sein Kunstwerk dem Kaiser in besonderer Audienz persönlich überreichen.

Im Vorzimmer zu den kaiserlichen Privatgemächern entfernte Barnaux die Hüllen und entnahm dem eleganten Lederkasten das aus getriebenem Golde hergestellte zweite Kästchen, das, auf dem Deckel mit den Initialen der zukünftigen Kaiserin versehen, dem kostbaren Diadem zum würdigen Ruheplatz dienen sollte. Als nun der Juwelier noch mit einem letzten Blick von dem von ihm geschaffenen Kunstwerk Abschied nehmen wollte, fand er das Kästchen zu seinem Entsetzen — leer. Die Aufregung des armen Barnaux war nicht minder groß wie die seines kaiserlichen Auftraggebers. Denn während der Juwelier einen kaum wieder einzuholenden Geldverlust zu verschmerzen hatte, falls das Diadem nicht wieder entdeckt wurde, befand sich anderseits auch Napoleon in der größten Verlegenheit, weil er nicht wußte, wo er für seine Braut so schnell ein würdiges Hochzeitsgeschenk beschaffen sollte.

Daß unter diesen Umständen der mehr als rätselhafte Diebstahl von der Pariser Polizei mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln aufzuklären versucht wurde, braucht nicht besonders betont zu werden. Für alle Fälle hatte jedoch der Kaiser sofort seinen Flügeladjutanten, den Grafen Salvieux, nach London geschickt, um bei einem der dortigen Juweliere einen Ersatz für das verschwundene Diadem anzukaufen. In Paris war die Nachfrage nach einem genügend prächtigen Schmuckstück ergebnislos gewesen.

Die Zeit verstrich, und noch immer war die unersetzliche Haarkrone nicht wieder aufgetaucht. Am 28. Januar 1853, einen Tag vor der Vermählung, überreichte Napoleon dann seiner Braut eine Halskette aus Brillanten — das vom Grafen Salvieux in London beschaffte neue Angebinde. Das Diadem und mit ihm die Doa-Kawi blieben verschwunden. Es schien geradezu, als ob hier geheimnisvolle Mächte ihre Hände mit im Spiel gehabt hätten.

Die unsinnigsten Gerüchte tauchten damals auf. So wurde zum Beispiel sogar der Juwelier Barnaux beschuldigt, den Schmuck absichtlich beiseite gebracht zu haben, um in den Besitz der seltenen Perle zu gelangen. Dieses Gerede war um so müßiger, als Barnaux der kaiserlichen Schatulle für die Doa-Kawi nicht weniger als fünfhunderttausend Franken Ersatz hatte leisten müssen und sein Gesamtverlust einschließlich der sechsunddreißig Diamanten gegen sechshundertundzwanzigtausend Franken betrug, den er, selbst wenn er wirklich die Perle gestohlen haben würde, nie wieder hätte wettmachen können, da ein so berühmtes Kleinod wie die Doa-Kawi für jeden Gauner eben unverkäuflich war. Mit dieser Unmöglichkeit, die Perle weiter zu veräußern, rechnete auch der geschädigte Juwelier, als er in den Zeitungen sämtlicher Weltstädte im Mai des Jahres 1853 eine gleichlautende Bekanntmachung veröffentlichte, in der er den Dieben für die Rückgabe des Diadems die Summe von zweihunderttausend Franken zusicherte. Dies war ein letzter Versuch, das verschwundene Kleinod wiederzuerlangen. Die kostspielige Anzeige hatte ebenso wenig Erfolg wie die Bemühungen der tüchtigsten Geheimagenten der fünf Erdteile.

Hören wir nun, was der Kriminalinspektor A. in seinen Lebenserinnerungen weiter über die ferneren Schicksale der Doa-Kawi berichtet:

„Ich war noch kein halbes Jahr bei der Geheimpolizei beschäftigt, als der Fall Barnaux, wie wir den geheimnisvollen Diebstahl unter uns bezeichneten, alle Welt in Atem hielt. Mit meinem damaligen Vorgesetzten L. habe ich oft genug das rätselhafte Verschwinden des Schmuckes durchgesprochen. Wir waren darüber einig, daß nur einer der Angestellten des Juweliers der Täter sein könne, obwohl unsere Pariser Kollegen mit ihren Nachforschungen in dieser Richtung keinerlei Erfolg erzielt hatten und Barnaux außerdem auch nicht einen einzigen seines Personals einer solchen Tat für fähig hielt. Und doch — die Sachlage ließ gar keine andere Möglichkeit zu. Das Diadem konnte nur gestohlen worden sein, als es am Vormittag des 17. Januar 1853 die drei Stunden lang in dem Geldschrank Barnaux eingeschlossen lag. Der Juwelier mußte ja auch zugeben, daß er sein Privatkontor, in dem der Tresor stand, für ganze zwei Stunden verlassen hatte, um sich in seiner Wohnung für die Audienz bei Napoleon umzukleiden. Und zu diesem Privatkontor hatten nur die Angestellten der Firma Zutritt gehabt.

Aber so leicht sich die notwendige Folgerung auch aufstellen ließ, so schwer war damit etwas anzufangen. Das muß ich hier schon deshalb kräftig betonen, um die Ehre meiner Kollegen zu retten, die sich mit unermüdlicher Ausdauer den fünf Angestellten Barnaux' an die Fersen hefteten und ein Jahr lang keinen einzigen Schritt dieser Leute, auf denen ein so schwerer Verdacht lastete, unbeobachtet ließen. Aber keiner der von Seiten der Polizei mit so großer Aufmerksamkeit Behandelten gab auch nur den geringsten Anlaß, um sich mit seiner Person noch eingehender beschäftigen zu können. Nach einem Jahr wurde diese Ueberwachung dann schon weniger sorgfältig, und wieder ein Jahr später gab man dieses nutzlose „Beschatten", wie wir vom Fach das stete Beobachten eines Menschen zu nennen pflegen, ganz auf. Inzwischen hatte die Welt den armen Barnaux und seinen ungeheuren Verlust längst über jüngeren Ereignissen vergessen.

Nicht so ich selbst. Die Belohnung von hunderttausend Franken, die Barnaux später auch dem zugesagt hatte, der ihm wenigstens die berühmte Perle wieder verschaffen würde, schwebte mir als lockendes Ziel noch immer Tag und Nacht vor Augen. Damals geschah es auch gerade, daß ich Emma L., der Tochter meines Vorgesetzten, größere Beachtung zu schenken und mir einzubilden begann, ihr seien meine kleinen Aufmerksamkeiten nicht gerade lästig. — Freilich dazu, meine so fröhlich aufsprossenden Herzenswünsche je verwirklichen zu können, fehlte so gut wie jede Aussicht. Ich war von Hause aus arm, und mein Gehalt betrug wöchentlich ganze sechzig Mark. Davon eine Familie unterhalten zu wollen, wäre mehr als Leichtsinn gewesen. Kein Wunder, daß unter diesen Umständen die von Barnaux ausgesetzte Summe mich recht lebhaft interessierte und meine Gedanken sich unablässig mit dem so vorzüglich geglückten Gaunerstückchen beschäftigten. Ich suchte mich sogar ständig über das Leben und Treiben der damaligen Angestellten Barnau' unauffällig auf dem laufenden zu halten, was auch dank meiner Beziehungen zu Pariser Kollegen leicht gelang. So kam der Winter 1856 heran. Fast drei Jahre lag das Verschwinden des Hochzeitsdiadems jetzt zurück. Noch immer waren dieselben fünf Leute, die jene für ihren Chef so furchtbare Zeit miterlebt hatten, bei Barnaux tätig, wie ich aus zuverlässigster Quelle Mitte November erfuhr. Da erhielt ich am 3. Dezember plötzlich den Auftrag, in Paris nach einer Falschmünzerbande zu forschen, die das Ausland mit tadellos gearbeiteten, kaum als falsch erkennbaren Banknoten überflutete. Zum vierten Male sah ich so die leichtlebige Seinestadt wieder. Daß ich diese Gelegenheit benützte, um mein Steckenpferd gehörig zu reiten — mein Interesse für den Fall Barnaux ist damit wenigstens nach der damaligen Lage der Dinge recht treffend gekennzeichnet — wird niemand besonders wunderbar erscheinen. Gleich am zweiten Tage nach meiner Ankunft machte ich mich an jenen französischen Kollegen heran, mit dem ich schon seit langem in Briefwechsel gestanden hatte, und dem ich auch die öfteren Nachrichten über den Juwelier und dessen Geschäftspersonal verdankte.

Durch diesen ließ ich mich bei Barnaux einführen. Ich hatte ja reichlich Zeit, auch meine Privatwünsche etwas berücksichtigen zu können. Dem Juwelier, der mich sehr höflich empfing, erklärte ich, daß ich seinem Unglück die lebhafteste Teilnahme sowohl als Polizeibeamter wie als Mensch entgegenbrächte. Bald befanden wir uns in einer äußerst lebhaften Unterhaltung, die leider in Barnaux sehr trübe Erinnerungen auffrischte, da sie sich lediglich um das rätselhafte Verschwinden des Diadems drehte. Im Laufe des Gesprächs erfuhr ich dann auch, daß der langjährige Buchhalter der Firma aus Gesundheitsrücksichten seine Stellung am 1. Dezember habe aufgeben müssen, was der Juwelier mit Ausdrücken tiefsten Bedauerns über den Verlust dieses seines trefflichsten Mitarbeiters erwähnte. Der arme Sartier habe eine kranke Lunge und müsse auf dringendes Anraten seines Arztes für längere Zeit nach dem Süden.

Welch weitgehende Folgen diese von dem Juwelier ganz nebenbei getane Aeußerung haben sollte, ahnte ich an dem Tage selbst noch nicht. Anders sah es damit schon am folgenden aus. Denn ohne einem Menschen etwas von meinen Absichten zu verraten und nur getrieben von jenem dunklen Ahnungsvermögen, das man uns Geheimpolizisten nach meinen Erfahrungen ganz ruhig als sechsten Sinn zugestehen sollte, prüfte ich die Angaben des kranken Herrn Sartier umgehend nach. War er doch der erste der Angestellten, der jetzt den Staub der Pariser Boulevards von seinen Schuhen schütteln wollte. Den Arzt des Buchhalters hatte ich bald gefunden. Ich zeigte ihm meine Legitimation und fragte gerade heraus, wie es mit dem Gesundheitszustande seines Patienten Sartier stände, der — es war dies nicht die erste Lüge meines Lebens — sich bei einer Lebensversicherungsgesellschaft habe hoch versichern lassen, und um dessen Wohlergehen die genannte Gesellschaft daher sehr besorgt sei.

Der Doktor hielt mit seiner Wissenschaft auch keineswegs hinter dem Berge. Sartier sei nichts als ein Hypochonder, der sich nur einbilde, schwer lungenkrank zu sein, und für den es am dienlichsten wäre, wenn er das Pariser Nachtleben einmal recht ordentlich auskosten würde, um die törichten Gedanken los zu werden. Auf meinen Einwurf, ob er denn dem Buchhalter nicht geraten habe, in einem milderen Klima Erholung zu suchen, mir wäre etwas davon zu Ohren gekommen, schüttelte der Arzt ärgerlich den Kopf. Kein Wort sei hiervon wahr.

Mit Mühe nur gelang es mir damals, meine Erregung auch nur einigermaßen zu verbergen. Sartier hatte also seinen Chef beschwindelt, fraglos, um nur auf gute Art aus Frankreich fortzukommen! Grund genug für mich zu hoffnungsfreudigsten neuen Plänen. Den Doktor verpflichtete ich noch zu tiefstem Schweigen und verabschiedete mich dann.

Eine Stunde später verhandelte ich bereits mit Barnaux. Ich entwickelte ihm meine Verdachtsgründe gegen seinen früheren Buchhalter und erreichte auch schließlich, allerdings erst nach langem Hin- und Herreden, da er von der Harmlosigkeit Sartiers allzu fest überzeugt war, daß er mir die Mittel zur Verfügung stellte, um den angeblich Kranken weiter beobachten zu können. Noch an demselben Abend bat ich um längeren Urlaub, der mir dann auch umgehend bewilligt wurde.

Nun begann die Jagd. Daß Sartier nicht als harmloser Reisender Paris verlassen wollte, merkte ich bald an der Art und Weise, wie er seine Abfahrt in Szene setzte — genau wie ein Verbrecher, der sich verfolgt weiß und hinter sich alle Spuren verwischen will. Trotzdem wurde er mich nicht los. Auf demselben Dampfer fuhren wir von Marseille nach Kapstadt. Bereits in Marseille gesellte sich ein Mann zu ihm, den er offenbar schon seit langem kannte, wenn die beiden auch den Eindruck zu erwecken suchten, als ob es sich bei ihnen nur um eine zufällige Reisebekanntschaft handelte.

Sartier und der Fremde, der als Kaufmann Morvin aus Bordeaux in der Schiffsliste stand, hielten sich ganz für sich und schienen ständig höchst wichtige Dinge zu verhandeln. Während dieser stets sehr leise geführten Gespräche benützten sie auch, wie ich des öfteren feststellen konnte, einige Landkarten. Trotz all meiner Bemühungen gelang es mir aber nicht, auch nur ein einziges Wort ihrer Unterhaltung aufzufangen. Meine Lage wurde immer unangenehmer, da ich bisher nicht das geringste greifbare Ergebnis erzielt hatte. Verdächtige Momente hatte ich freilich genug gesammelt. Damit ließ sich jedoch nichts anfangen.

Schließlich wagte ich einen Gewaltstreich. Eines Tages kurz vor der Ankunft in Kapstadt schlich ich mich während des Essens in Morvins Kabine, zu der ich mir mit Hilfe eines Nachschlüssels Zutritt verschaffte. Denselben Besuch wollte ich nachher auch Sartier abstatten. In aller Eile durchstöberte ich Morvins Gepäck. In seinem Koffer fand ich dabei ein Buch, das über Perlenfischerei handelte. Und in diesem Buch lagen auch die Landkarten, die bei den geheimnisvollen Gesprächen der beiden eine so große Rolle gespielt hatten, weiter noch einige Notizen, die ich blitzschnell überflog. Es waren Kostenberechnungen für die Ausrüstung eines Fahrzeuges, Bemerkungen über Preise für Taucheranzüge und Schiffsproviant. Auf den Karten aber, die sämtlich Teile der Insel Ceylon und der indischen Koromandelküste darstellten, also Gebiete, wo hauptsächlich Perlenfischerei getrieben wird, sah ich verschiedene Stellen mit roten Kreuzen versehen. Dies alles ließ — der Gedanke schoß mir nach diesen Entdeckungen sofort durch den Kopf — nur die eine Deutung zu: Sartier und Morvin trugen sich mit der Absicht, in der Perlenfischerei ihr Glück zu versuchen. Und von dieser Erkenntnis zu einer weiteren, bedeutend wichtigeren war's für mich nur ein kurzer Schritt.

Einen Augenblick stand ich wie versteinert da. Das Bewußtsein, endlich dieses feine Gewebe eines mehr als großzügig angelegten verbrecherischen Planes durchschaut zu haben, betäubte mich fast.

Schleunigst brachte ich nun in Morvins Kabine alles wieder in Ordnung, damit nichts meinen Besuch verriete und das edle Paar, das sich offenbar völlig sicher fühlte, nicht etwa vorzeitig gewarnt würde.

Von Kapstadt aus schrieb ich dann einen ausführlichen Bericht an Barnaux und erbat mir seine Antwort und eine größere Anweisung für ein Bankhaus nach Colombo auf Ceylon. Obgleich ich vermutete, daß die Gauner die Perle mit sich führten, riet ich dem Juwelier doch davon ab, die beiden jetzt schon verhaften zu lassen, um nicht den Erfolg unserer bisherigen Bemühungen in Frage zu stellen.

Meine Voraussage bestätigte sich. Sartier und Morvin reisten mit dem nächsten Dampfer wirklich nach Colombo weiter. Nun war ich meiner Sache ganz sicher. In der Verkleidung eines harmlosen Geistlichen benützte ich dasselbe Schiff. Auch in Colombo verlief alles programmmäßig. Die beiden Genossen, die offenbar über reichliche Barmittel verfügten, mieteten eine alte Brigg, rüsteten sich leidlich gut aus und warben die nötige Mannschaft und einige Taucher an, wobei stets nur Morvin als der Unternehmer handelnd hervortrat.

Immerhin vergingen über diesen Vorbereitungen sechs Wochen. Inzwischen war auch das Antwortschreiben des Juweliers eingetroffen. Er war mit meinen Vorschlägen vollkommen einverstanden und hatte mich auch reichlich mit Geld versehen.

Am 17. Mai 1857 verließen Sartier und Morvin mit ihrem halbwracken Kasten Colombo und segelten längs der Westküste von Ceylon nach den Manarinseln, wo sich viele Perlmuschelbänke befinden, deren Ausbeutung die indische Regierung gegen eine mäßige Steuer jedem Beliebigen gestattet. Unweit des Küstenstädtchens Kongali, das auf dem größten Eiland der Gruppe liegt und von vielen Europäern, die der Perlenhandel herbeigelockt hat, bewohnt wird, gingen sie vor Anker und ließen sich dann von dem englischen Kommissar eine Uferstrecke als Arbeitsfeld anweisen.

Die acht Monate, die ich nun, mich als Einkäufer einer großen Juwelierfirma ausgebend, in Kongali zubringen mußte, waren die entbehrungsreichste und langweiligste Periode meines Lebens. Einmal packte mich auch die Malaria. Zum Glück ging der Anfall schnell vorüber. Aber ich hielt aus. Der Gedanke, bald am Ziel zu sein, verlieh mir immer wieder neue Spannkraft. Mit Barnaux blieb ich in ständigem Briefwechsel, und so erfuhr ich denn auch, daß der vorsichtige Sartier „aus alter Anhänglichkeit" an seinen früheren Prinzipal aus Kapstadt einen Brief geschickt hatte, in dem er diesem mitteilte, daß er zur Wiederherstellung seiner Gesundheit längere Seereisen unternehmen wolle, wovon er sich besseren Erfolg verspreche, als von einem bloßen Landaufenthalt in einem milden Klima.

Endlich kam auch für mich die Erlösung. Am 2. Dezember 1857 verbreitete sich plötzlich in Kongali die Nachricht, der Unternehmer Morvin habe eine Perle von geradezu erstaunlicher Größe und Schönheit gefunden. Daß dies die am 17. Januar 1853 gestohlene Doa-Kawi war, die die Spitzbuben jetzt auf so harmlose Art wieder auftauchen ließen, wußte von all den aufgeregten Leuten in dem kleinen Orte nur ich allein.

Schon am nächsten Tage schaffte Morvin das Kleinod auf einem Regierungsdampfer nach Colombo und übergab es dem sicheren Tresor einer Bank zur Aufbewahrung.

Doch die Freude sollte nicht von langer Dauer sein. Ich verständigte sofort die dortige Polizei, trug mein Beweismaterial vor und erreichte, daß die beiden Genossen in aller Stille verhaftet wurden. Einen Monat später waren die von dem französischen Konsulat geführten Auslieferungsverhandlungen beendet, und Sartier, Morvin und die Perle traten unter sicherer Bedeckung, zu der auch ich gehörte, auf dem Dampfer „Asia" die Rückreise an.

Der Prozeß gegen die Perlendiebe wurde in Paris verhandelt und endete mit der Verurteilung beider zu hohen Freiheitsstrafen. Erst nachdem die Spitzbuben sich vergeblich an alle gerichtlichen Instanzen gewandt hatten, um eine Aenderung ihres Schicksals durchzusetzen, gaben sie völlig gebrochen ihr bisheriges Leugnen auf. Sartier gestand, daß er von Morvin, den er seit langem kannte, zu dem Streiche überredet worden war. Morvin hatte alle Einzelheiten des wirklich genial zu nennenden Planes ersonnen und seinem Genossen auch den nach einem Wachsabdruck hergestellten Schlüssel geliefert, mit dem Sartier dann an dem denkwürdigen Tage vor der Hochzeit Napoleons das Geldspind Barnaux' öffnete, während die übrigen Angestellten für kurze Zeit vorn im Verkaufsraum beschäftigt waren. Das Diadem wurde von dem ungetreuen Buchhalter aus seiner Verpackung hervorgeholt und in mehrere Stücke zerbrochen, die er an seinem Körper verbarg. Die Ausführung des Diebstahls nahm dabei nur so geringe Zeit in Anspruch, daß dem Personal Sartiers kurze Abwesenheit gar nicht auffiel.

Daß Morvin tatsächlich als der Hauptschuldige zu betrachten war, dafür fand sich eine ganze Reihe von Beweisen. So hatte er zum Beispiel auch die sechsunddreißig Brillanten aus dem Diadem bei einem Londoner Hehler verkauft. Den Erlös teilten die beiden. Fraglos wäre ihnen auch der letzte Teil ihres mit so viel Geduld und Schlauheit ausgeklügelten verbrecherischen Unternehmens, eben das scheinbar völlig rechtmäßige Auffinden einer Doa-Kawi ähnlichen Perle in den Perlengründen von Ceylon, geglückt, wenn Sartier nicht durch eine einzige Dummheit sich verdächtig gemacht hätte: durch seine falschen Angaben über seine angebliche Erkrankung.

Ein Vierteljahr nach diesen letzten Ereignissen wurde Emma L. meine Frau. Mit meinem Gehalt und den Zinsen der mir von Barnaux überwiesenen hunderttausend Franken ließ sich leben, das sah auch mein Schwiegervater ein.

Daß Napoleon die Doa-Kawi von dem Juwelier für siebenhunderttausend Franken zurückkaufte, kann jeder Besucher des Louvremuseums in Paris mit eigenen Augen auf dem Täfelchen lesen, das an dem Glaskasten befestigt ist, in dem die kostbare Perle jetzt ruht."

Ein unheimliches Bad.

Von E. O. Kühne.

Von Sholapur im südlichen Vorderindien als Ausgangspunkt wurde in das obere Bhimatal hinauf ein Schienenstrang vorgetrieben. Als leitender Ingenieur mußte ich immer bei der Spitze verweilen. An der Stelle, bis zu der wir am Anfang des Jahres 1884 gelangt waren, erweiterte sich das Tal zu einem breiten Kessel mit steil aufstrebenden, etwa fünfzig Meter hohen Wänden.

Sengend heiß sandte die Tropensonne ihre Strahlen hernieder. Kein Lüftchen bewegte sich. Eine Glut, die sich auch bei Nacht wenig milderte, herrschte daher in dem Kessel, der ich manchmal zu erliegen fürchtete. Vollständig ermattet, beschloß ich eines Abends, die Warnungen meiner Leute in den Wind schlagend, Erfrischung in dem Wasser des mitten durch den Kessel sich hinwälzenden Bhimaflusses zu suchen.

Allein mein erster Vorarbeiter Hangar, ein alter Inder, beschwor mich, von meinem Vorhaben abzustehen. „Nicht baden in dem Flusse, Sahib! Es wäre Ihr sicherer Tod!"

Seine unablässigen Vorstellungen, daß ich unfehlbar von Krokodilen zerrissen werden würde, brachten mich endlich zur Besinnung. „Gibt es denn nirgends in der Nähe ein Wasser," wandte ich mich an ihn, „in dem man seine Glieder ohne Lebensgefahr erfrischen könnte? Ich lechze nach einem Bade! Möchte untertauchen in einer kühlen Flut und schwimmen, nur schwimmen!"

„Von Mhala, Sahib, der das Trinkwasser herbeizuschaffen hat, weiß ich, daß sich auf der Hochebene dort oben ein klarer, kühler See befindet, in dem keine Krokodile sind."

Er wies dabei mit der Hand nach dem Rande der rückwärtigen Talwand, der sich bei dem Scheine des Vollmonds, den wir hatten, als eine scharfe silberne Linie am nächtlichen Himmel abzeichnete. Ich glaubte meinem matten Körper den Weg dort hinauf nicht zumuten zu dürfen. Trotzdem erkundigte ich mich, wie weit jener See sei.

„Mhala, der flink auf den Füßen ist, braucht hin und zurück zwei Stunden, Sahib."

Ich schwankte. Meine Phantasie begann mir aber immer verführerischer die erfrischende Luft, die wahrscheinlich dort oben herrschte, und mit der ich meine Lungen stärken würde, sowie das kühle Wasser des Sees vorzugaukeln, so daß ich mich entschloß, wenigstens den Versuch zu machen, den See zu erreichen. Gelangte ich zu ihm, wollte ich die Nacht in seiner Nähe verbringen und erst am Morgen wieder zu meiner Arbeitsstätte im Tal zurückkehren.

Von Hangar, Mhala und zwei anderen Indern, die Zeltgeräte und etwas Proviant tragen mußten, begleitet, brach ich alsbald auf. Mhala war immer voran. Auf einem schmalen Bande ging es im Zickzack steil aufwärts. Ab und zu gebot ich Halt und betrachtete eine Weile die von dem sanften Silberlichte des Vollmonds übergossene, zauberhaft schöne indische Landschaft unter mir. So erklommen wir nach und nach glücklich den Rand der Talwand und wanderten nun auf der Hochebene in der Richtung des Flußtales aufwärts dahin. Nach einer reichlichen Stunde Marsch blinkte in kurzer Entfernung eine Wasserfläche auf.

Meine Augen leuchteten, das Zittern in meinen Knien linderte sich, und mit raschen Schritten strebte ich dem ersehnten Ziele zu.

Am Seeufer angekommen, entkleidete ich mich schnell, watete in das Wasser hinein und war entzückt, es von einer angenehmen Kühle zu finden. Nachdem ich mich der Vorsicht halber erst ein wenig bespritzt, tauchte ich unter. Welch ein unbeschreibliches, wonniges Gefühl! Als mir anfing, die Luft zu fehlen, steckte ich den Kopf aus dem Wasser, schöpfte mit langen Zügen Atem, tauchte abermals so lange als möglich unter, breitete dann die Arme aus und begann zu schwimmen. Der auf meiner Hirnschale lastende Druck wich, das Hämmern in meinen Schläfen hörte auf, die Sehnen meines Körpers strafften sich. Kurzum, meine Kräfte lebten wieder voll auf.

Ohne Hast, aber mit starken Stößen schwamm ich unweit des Ufers hin, bis ich eine Stelle erreichte, wo sich ein kleiner Fluß in den See ergoß. Hier ruhte ich mich aus, ließ das reizende Spiel der im Mondschein silbern glitzernden Wellchen, die durch das zufließende Wasser weithin im See erzeugt wurden, auf mich wirken und nahm mir dann vor, ein Stück in den See hinauszuschwimmen.

Gesagt, getan. Mitten in das silberne Geleucht schwamm ich hinein, legte mich in gesteigertem Entzücken auf den Rücken und ließ mich, Zeit und Raum vergessend, von einer fühlbaren Strömung langsam forttragen. In der Stimmung, in der ich mich befand, bemerkte ich zunächst überhaupt nicht, daß die Strömung beständig stärker wurde. Aber ich nahm nicht nur keinen Anstoß daran, sondern freute mich noch darüber, plätscherte mit den Beinen das silbern leuchtende Wasser auf und half mit Armbewegungen dem schnellen Dahngetriebenwerden noch nach.

Durch ein sich mehrendes ziehendes Gefühl unter meinem Rücken wurde ich jedoch endlich stutzig. Ich warf mich herum, hielt Ausschau und wurde gewahr, daß ich fast bis in die Mitte des Sees geraten war. Der Umstand hätte für mich keine Bedenken gehabt, wenn nur das Ziehen unter mir und diese starke Strömung nicht gewesen wären. Mit kräftigen Stößen ging ich daran, mich aus ihr herauszuarbeiten, und zwar versuchte ich, in dem Bestreben, so schnell als möglich aus ihr herauszugelangen, sie in einem rechten Winkel zu verlassen, bekam sie also in die Seite.

Meine Schwimmbewegungen wurden nach und nach eine Art Wüten. Aber so verzweifelte Anstrengungen ich auch machte, ich brachte es nicht fertig, die Strömung zu überwinden. Langsam, aber sicher nahm sie mich weiter mit sich. Und das ziehende Gefühl unter mir wuchs dabei. Ich hatte das Empfinden, als sollte ich in die Tiefe hinabgesaugt werden. Kaum vermochte ich mich noch über Wasser zu halten.

Von Angst und Furcht gepackt, schlug ich, um der Strömung nicht mehr meine ganze Seite als Angriffsfläche zu bieten, jetzt die Richtung direkt gegen sie ein, biß die Zähne aufeinander und holte aus meinem bebenden Körper an Kräften heraus, was er noch herzugeben imstande war. Aber keinen Meter kam ich vorwärts. Und machte ich auch nur einen Augenblick nicht die äußersten Anstrengungen, wurde ich weiter fortgezerrt, wodurch die ziehende und saugende Gewalt unter mir sofort noch stärker wurde.

Was kommen mußte, kam. Meine Kräfte erlahmten. Einen ersterbenden Hilferuf sandte ich noch zu dem fernen Ufer hin, dann wurde ich in die Tiefe hinabgerissen. Schnell und schneller, rasend schnell. Schon halb bewußtlos, empfand ich noch, daß ich herumgewirbelt wurde wie ein Kreisel, fühlte noch mehrere harte Aufschläge, dann schwanden mir die Sinne völlig.

Als mir das Bewußtsein wiederkehrte, war es tiefe Nacht um mich. Ich konnte absolut nichts erkennen. Nur ein hohles Rauschen und Brausen hörte ich.

Was war mit mir vorgegangen? Wo befand ich mich?

Ich griff mit den Händen um mich und ertastete, daß ich mit dem halben Körper in einem flachen Wasser lag. Jede Bewegung, die ich machte, verursachte mir Schmerzen. Außerdem fror ich bis ins Mark. War ich doch völlig nackt. Ich versuchte mich zu erheben, doch konnte ich mich vorläufig nur aufsetzen, so matt und zerschlagen war ich. Den schweren Kopf in die Hände gestützt, zwang ich nach und nach die Erinnerung an das Geschehene zurück. Und soeben noch von Frostschauern überlaufen, fing ich plötzlich an vor Angst zu schwitzen.

Wohin hatte mich der Strudel gerissen? Meine Augen irrten in der Finsternis umher und suchten sie zu durchdringen. Wie jemand, der einen dunklen Keller betritt, vorerst nichts sehen kann, während sich ihm, je mehr sich seine Augen an die Finsternis gewöhnen, seine Umgebung dann allmählich ein wenig zu entschleiern beginnt, so konnte auch ich nach und nach erkennen, daß ich auf einem blanken Grunde am Rande eines sich scheinbar weithin dehnenden Beckens saß, in das sich mit hohlem Brausen auf einer schiefen Ebene herab ein Wasserstrom ergoß. Dort, wo er in das Becken fiel, schäumte und quirlte das Wasser und drehte ohne Unterlaß seine Kreise zu der Stelle hin, wo ich saß. Diesem Umstande hatte ich also zu danken, daß ich nicht in dem Becken versunken, sondern hier auf den flachen Uferrand hingespült worden war.

Zu danken? Wäre es nicht besser gewesen, ich wäre versunken und ertrunken? Was stand mir bevor? Gab es eine Rettung für mich?

Der Erhaltungstrieb, der jedem Menschen innewohnt, und der ihn in verzweifelten Lagen manchmal schier unglaubliche Leistungen vollbringen läßt, peitschte mich auf. Aber ich taumelte. Auch fror ich schon wieder. Nach einigen tastenden Schritten stieg mir das Blut zu Kopfe, und ich begann wieder zu schwitzen. Ein Fieberanfall schüttelte mich.

Trotzdem tastete ich mich, von dem Einfallorte des Wassers hinweg, am Rande des Beckens entlang weiter. Mehr und mehr lernten meine Augen sehen, und ich entdeckte, daß ich in einer Höhle war, die sich wahrscheinlich unter dem Seegrunde befand, und die der Abfluß im Laufe der Zeiten ausgewühlt hatte.

Aber was war das für eine Höhle! Narrten mich Fieberbilder, äffte mich ein Spuk? Was mir da ringsum gelblich entgegenstarrte, war doch Gold! Der blanke Boden, den meine nackten Füße berührten, die Wände, die meine Hände betasteten, die langen, armstarken Zapfen, die von dem Firste der Wölbung herunterspießten, alles schimmerte goldig! Verschiedene Goldzapfen waren auch herabgefallen. Ich strauchelte über einen, nahm ihn auf — es war Gold, was ich in Händen hielt — Gold!

Welch eine Stätte traumhaften Reichtums umfing mich! Mein Geist machte wilde Sprünge. Ein Märchen aus Tausend und eine Nacht glaubte ich zu erleben. Ich fühlte mich als der reichste Mann der Welt.

Doch war der Rausch, der mit Gewalt über mich gekommen war, nur von kurzer Dauer.

Was nützten mir die fabelhaften Schätze, wenn ich mir nicht einen einzigen Bissen Brot dafür verschaffen konnte!

Bei dieser Vorstellung verspürte ich plötzlich wütenden Hunger. Aechzend raffte ich mich auf und tastete mich weiter. Bald artete mein Hunger zu einem grimmigen Heißhunger aus. Dazu wurde das Fieber in meinen Adern schlimmer und schlimmer. Von einer Schwäche übermannt, brach ich in die Knie und stürzte. Nach einer Zeit, deren Länge ich nicht beurteilen kann, raffte ich mich aber von neuem auf und taumelte, beseelt von dem dunklen Drange, einen Ausweg aus der Höhle zu finden, abermals weiter.

Das hohle Rauschen und Brausen, das das auf der schiefen Ebene in die Höhle herabschießende Wasser erzeugte, verscholl hinter mir. Dafür würde es aber in dem Becken, an dessen Rande hin ich mich immer hielt, mehr und mehr lebendig. Das finstere Wasser in ihm kochte und gurgelte in unheimlichen Tönen. Wiederholt stürzte ich über im Wege liegende, vom Firste der Höhle herabgefallene goldene Riesenzapfen und verletzte mich dabei, so daß ich schon an verschiedenen Stellen blutete. Meine Knie knickten bei jedem Schritt tiefer ein. Pfeifend entwich der Atem meinen Lungen. Viel weiter hätte ich mich nicht zu schleppen vermocht. Doch wurde mir ein weiteres Vordringen überhaupt unmöglich.

Eine goldene Wand erhob sich vor mir. Ich war an das Ende der Höhle gelangt. Sie hatte keinen Ausgang. Meine übermenschlichen Anstrengungen waren vergebliche gewesen. Ich mußte in dem goldenen Kerker eiendiglich umkommen, war lebendig begraben.

Der letzten Hoffnung, die mich noch aufrecht erhalten, beraubt, sank ich nieder und wünschte mir nichts anderes, als schnell zu sterben.

Aber wie sich so vieles, was man sich wünscht, nicht einstellen will, nicht einmal ein baldiges Ende, so wollte sich auch bei mir der Tod nicht einstellen. Bei vollem Bewußtsein lag ich da und krümmte mich in unsagbaren Schmerzen, die mir meine Wunden, der wütende Heißhunger und das Fieber bereiteten. Vielleicht längere Zeit, vielleicht nur kurze Zeit. Ich bin mir darüber nicht im Klaren. Aber das weiß ich, daß die furchtbaren Qualen schließlich anfingen, jedes menschliche Ertragen zu übersteigen. Meiner Sinne kaum noch mächtig, kroch ich zu einem der am Boden liegenden großen goldenen Zapfen hin, umklammerte ihn, richtete mich auf und stürzte mich mit ihm in das kochende und gurgelnde finstere Wasser neben mir. Mit dem Umklammern des schweren Zapfens hatte ich im Auge, mich am Schwimmen zu verhindern und schnell unterzusinken, um so rascher zu enden.

Ich fühlte, wie ich in die Tiefe gerissen wurde. Rasend schnell und in tollen Wirbeln ging es hinab. Ein schräg nach unten gerichteter Höllenschlund schien mich zu verschlucken.

Was weiter mit mir geschah, dessen erinnere ich mich nicht.

— — — — — — — — — — —

Eine reichliche Stunde oberhalb des breiten Talkessels, bis in den die Bahnspitze vorgetrieben war, buchtete sich das Tal der Bhima zu einem zweiten kleineren Kessel aus, in dem sich ein Hindudorf befand. Die Bewohner holten sich ihr Trinkwasser aus einer mächtigen, in der Talwand gähnenden Grotte, in deren Hintergrunde aus einem schräggeneigten Schachte ein kühles Wasser herausschoß, das sich in einem flachen Weiher sammelte, der einen Abfluß zur Bhima besaß.

So kamen auch an einem frühen Morgen mehrere Weiber mit ihren Schöpfgefäßen zu dem Weiher. Plötzlich schrie die eine erschreckt auf und zeigte mit dem Arme nach der Schachtmündung, worauf auch die anderen erschreckt aufschrien.

Sie hatten alle Ursache zu erschrecken. Denn einen weißen menschlichen Körper brachte das Wasser angewälzt und spülte ihn in den flachen Weiher.

Glücklicherweise eilten auf das Geschrei einige Männer, die in der Nähe des Eingangs der Grotte beschäftigt gewesen waren, herbei und bargen den mit vielen Wunden bedeckten Körper des weißen Mannes. Da es ihnen scheinen wollte, daß noch Leben in ihm sei, trugen sie ihn ins Dorf, wo ein alter heilerfahrener Eingeborener nicht ohne Erfolg seine Kunst an ihm probierte.

— — — — — — — — — — —

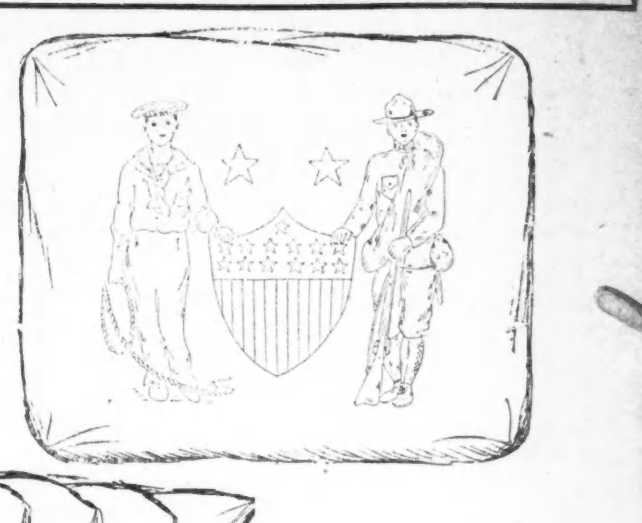
Ich war also der Geborgene. Am Abend desselben Tages noch erhielt ich auch die Hilfe eines europäischen Arztes, der in den Diensten der Eisenbahnbaugesellschaft stand. Von dem Dorfe aus war durch einen Boten die seltsame Kunde von dem Auffinden eines verwundeten weißen Mannes nach dem Lager der Bauabteilung in dem großen Talkessel überbracht worden, und Hangar, der untröstlich über mein Verschwinden dahin zurückgekehrt war, hatte den weiter unten im Tal bei einer Bauabteilung sich aufhaltenden Arzt schleunigst verständigt.

Vier Wochen habe ich in der Hinduhütte gelegen, mit dem Tode gerungen und oft im Fieber gerast. Als ich mich zum ersten Male wieder im Spiegel betrachtete, erschrak ich über mein Aussehen.

Endlich hatte ich wieder klar denken gelernt, und als mir die Erinnerung an das Erlebte wiederkehrte, fragte ich den alten Inder, in dessen Hütte ich lag, nach dem „Felsstück", das ich umklammert hatte, als ich in die Tiefe schoß. Er wies mir einen schweren zapfenförmigen Stein vor, der ein ganz gewöhnlicher wertloser Dolomit war. Ich hätte ihn so fest umkrampft gehalten, daß man große Mühe gehabt habe, ihn mir zu entwinden.

Oft habe ich seitdem über diesen Umstand nachgedacht und habe mir gesagt, daß ich das Gold der Höhle wohl nur im Fieber gesehen.

Stickmuster.



Dieses Kissenmuster auf lohfarbigem Kunstlinnen, passend für jedes patriotische Heim, wird mit Stilstich ausgearbeitet und eignet sich besonders für Zuwendungen bei Wohltätigkeitsunternehmungen.

Das Muster Nr. 1494 kostet mit Zubehör 75 Cents.

Ein Flickbeutel, um allerhand darin aufzuheben, was man beim Flicken und Nähen braucht, aus weißem Kunstfabrikat, bei welchem man das aufgedruckte Muster rosa mit Stilstich ausarbeitet.

Das Muster Nr. 1487 kostet mit Zubehör 50 Cents.

Diese Tasche dient, wie der Aufdruck andeutet, zum Aufbewahren der Strümpfe. Man stickt das Muster, das auf weißem Kunstfabrikat aufgedruckt ist, mit Kreuzstich aus.

Das Muster Nr. 783 kostet 45 Cents.

Man bekommt diese Stickmuster in der Stickmuster-Abteilung der „Abendpost, 223 W. Washington Str. Bei Postbestellungen wolle man 5 Cents für Porto beifügen. Checks und „Money Orders" sollten an „The Abendpost Co." ausgestellt werden.

— Naiv. — Postbeamter: „Einen postlagernden Brief wollen Sie abholen? Ja, Fräulein, dafür ist's zu spät, der Schalter wird immer bereits um sieben Uhr geschlossen!" — Backfisch (enttäuscht): „Ach, auch jetzt im Monat Mai?"

Kleine Anzeigen.

Verlangt: Männer und Knaben
(Anzeigen unter dieser Rubrik 1c das Wort)

Männer
im Alter von
18 bis 50
Jahren.

Tuckers
Taglöhner
Warehouse
Receivers
Sorters
Porters

Keine Erfahrung erforderlich.
Dauernde Stellungen
Kenntnis des Englischen nicht notwendig.

Sears, Roebuck & Co.,
Homan Ave. und Arthington Str.,
3942 West 26. Straße, oder
1113 Milwaukee Avenue.

Hillman's.

Verlangt: Chauffeur Helfer; müssen über 16 Jahre alt sein. Nachzufragen in der Office des Superintendenten auf dem 4. Floor.
State und Washington Str.

Verlangt: Für Wurstfabrik, guter Butcher, um Pork Loins zu „bonen"; ebenfalls guter Wurst-Stopfer, sowie guter Wurstmacher und Meat Grinder. 963 W. 37. Straße.

Verlangt: Ein Ham Boner und ein Mann, um an Casings zu arbeiten. G. W. Zeiger Co., 515 W. Chicago Avenue.

Verlangt: Verheirateter Mann mit etwas Kenntnissen in Porzellan-Branche; angenehme Stellung; Gehaltsansprüche anzugeben. Adr.: N. 1195 Abendpost.

Verlangt: Butcher (gebe Einrichtung). Telephoniert Kildare 7798 oder Central 4203.

Verlangt: Möbelschreiner. Smith & Barnes Piano Co., 1872 Clybourn Avenue.

Verlangt: Mann, um Maschinenteile zusammenzusetzen. The Reliance Co., 411 S. Sangamon Str.

Verlangt: Tüchtiger Feuermann. St. Anne's Hospital, 4900 Thomas Str.

Verlangt: Mounters an Bilderrahmen. Newcomb Macklin Co., 2 West Kinzie Str.

Verlangt: Joiners an Bilderrahmen; guter Lohn und stetige Arbeit. Newcomb Macklin Co., 2 W. Kinzie Str.

Verlangt: Erfahrener Wurststopfer. Spricht sofort vor: Englewood Sausage Co., 6161 Wentworth Ave.

Verlangt: Zwei Ham Boners. 937 Fulton Straße.

Verlangt: Erfahrener Stallmann für Nachtarbeit; guter Lohn und stetiger Platz. 1936 W. Taylor Str.

Verlangt: Maschinen-Arbeiter für Belt Sander. 1872 Clybourn Ave.

Verlangt: Nachtwächter; muß mit Boiler umgehen können. 2643 West Chicago Ave.

Verlangt: Porter. 3144 N. Clark Straße.

Verlangt: Bilder Fitters. Newcomb Macklin Co., 2 W. Kinzie Str.

Verlangt: Butcher. 2306 Addison Straße.

Verlangt: Knaben; guter Lohn. 1872 Clybourn Ave.

Verlangt: Janitor. Drexel Packing Co., 854 W. Grand Ave.

Verlangt: Baueisen-Arbeiter, Shop Men. 2842 N. Clark Str.

Verlangt: Tüchtiger Butcher, um Department selbständig zu leiten. Sehe Manager in A. & P. Store, 1030 Montrose Ave.

Verlangt: Knaben für Gänge zu machen und für leichte Fabrikarbeit; guter Lohn. 116 N. Franklin Str., 3. Floor.

Verlangt: Cabinetmaker an Store- und Office-Fixtures. 1315 W. 21. Place.

Verlangt: Saloonporter, muß bartenden verstehen und gut englisch sprechen, zuverlässig und nüchtern; guter Lohn. Nachzufragen: 4423 Calumet Ave., 2. Apt.

Verlangt: Tüchtiger Mann für Department-Store; muß ungarisch und slavisch sprechen; guter Lohn; stetige Arbeit. H. Matasar, Indiana Harbor, Ind.

Verlangt: Erste Hand Bäcker an Brot und Rolls. Lipp, 6452 St. Lawrence Ave. Tel.: Normal 3099.

Verlangt: Carpenter im Taglohn. Highland Park. Schreibt sofort an Carl Hoerman, Highland Park, Ill.

Verlangt: Ein Gärtner und ein Arbeiter. 6101 Broadway. 'Phone: Edgewater 1004.

Verlangt: Erster Klasse Restaurant Checker. 1528 No. Clark Str.

Verlangt: Porter, stetige Stellung; guter Lohn und Mahlzeiten; keine Sonntagarbeit. Nagels Cafe, 1038 N. State Str.

Verlangt: Aelterer Mann, sich ums Haus herum nützlich zu machen. Carpenter vorgezogen. Nachzufragen: E. Otto, 1337 Larrabee Straße.

Verlangt: Junger intelligenter Mann in Apotheke; gute Gelegenheit zum lernen. 1654 Larrabee Straße.

Verlangt: Guter starker Junge, um das Plumbing- und Heating-Geschäft zu erlernen. Einer von der Nordseite bevorzugt. Geo. Zeling, 4535 Broadway. Tel. Edgewater 1249.

Verlangt: Mann, um das Bündelgeschäft in Laundry zu besorgen. Arbeitsstunden 7:30 bis 5:30, ... muß gut rechnen können. Lohn $12 die Woche, stetige Arbeit. Globe Laundry Co., 222 S. Morgan Str.

Verlangt: Zuverlässiger Mann, um Pferde zu besorgen. Globe Laundry Co., 222 So. Morgan Str.

Verlangt: Tinner und Helfer. 2729 West Madison Str.

Verlangt: Butchers, Wurstmacher und Arbeiter. Nachzufragen: Agar Provision Co., 310 N. Green Str.

Verlangt: Respektabler alter Mann, der Arbeiten in Country-Heim besorgen kann. Anzufragen: L. P. Volz, 2. Floor, 72 W. Randolph Str.

Verlangt: Mann für Arbeit als Hausmann und Dampfheizung in Hotel zu besorgen; 601 S. Wabash Ave.

Verlangt: Mann für allgemeine Fabrikarbeit. Auskunft über Alter, Lohn und Erfahrung. Adr.: O 1592 Abendpost.

Verlangt: Männer und Knaben
(Anzeigen unter dieser Rubrik 1c das Wort)

Hillman's.

Verlangt: Porters für Tag- oder Nachtarbeit; höchster Lohn bezahlt; stetige Stellen. Nachzufragen in der Office des Superintendenten auf dem 4. Floor.
State und Washington Str.

Fracht-Elevator Männer

verlangt: stetige gutzahlende Stellen. Nachzufragen in der Office des Superintendenten.
Wieboldt's,
Milwaukee Ave. und Paulina Str.

Verlangt: Abonnenten-Sammler für Stadt und Land. Näheres beim Zirkulator der „Abendpost", 225 W. Washington Str.

Verlangt: Möbelschreiner mit Erfahrung an Stühlen und Schaukelstühlen. Nachzufragen in der Fabrik. Hoffman Co., 2817 N. Ashland Ave.

Verlangt: Piano Stringers. Smith & Barnes Piano Co., 1872 Clybourn Avenue.

Verlangt: Knaben haben Gelegenheit, ein Handwerk zu erlernen. Hildman Printing Co., 722—32 Sherman Straße.

Verlangt: Blacksmith Helfer an Wagen und Auto Trucks; stetige Arbeit und guter Lohn. 840 S. Halsted Str.

Verlangt: Uhrmacher, Reparateure an amerikanischen und Schweizer Werken; guter Lohn. Alter & Co., 165 W. Madison Str.

Verlangt: Piano Play Installers. Smith & Barnes Piano Co., 1872 Clybourn Ave.

Verlangt: 25 Butchers, Beef Boners, Stückarbeit oder bei der Woche; 10 Helfer oder Triers um das Haus. Nachzufragen: 2029 Grenshaw Str., ½ Block von 12. und Robey Str.

Verlangt: Ehrlicher Mann für Hühnerfarm, nahe Chicago, guter Lohn, kann auf Wunsch Anteil am Geschäft nehmen. R. Borer, Griffith, Ind.

Verlangt: Engineer, muß Eismaschinen verstehen, 8 Stunden Schicht, bester Lohn. 4031 N. Lavergne Ave.

Verlangt: Ein lediger Mann als Janitorhelfer gute Stelle. Zu erfragen beim Janitor, 6402 Harvard Ave. Nehmt Englewood Expreß Hochbahn bis 63. Str.

Verlangt: Mann zur Mithilfe in einem „Toolhouse". 22. Str. und Oakley Ave.

Verlangt: Geweckte, energische, kräftige junge Männer von 18 bis 25 Jahren, um die Bedienung von Hand-Strickmaschinen zu erlernen; müssen stetig sein; Lohn $15 zum Anfang; können in 4 bis 6 Wochen $18 bis $25 oder mehr verdienen. 1325 N. Halsted Str.

Verlangt: Geschirrwäscher, Arbeitsstunden von 10 bis 5 Uhr; keine Sonntagarbeit. 635 Süd Wells Straße.

Verlangt: Aelterer Mann zwischen 50 und 60 Jahren, der Carpenterei versteht und sich in Candy-Fabrik allgemein nützlich machen kann. Zu erfragen nach 2 Uhr nachm., 918 S. Western Ave. Tel.: Seeley 3159.

Verlangt: Saloonporter, von 5 bis 2 Uhr Nachm. 301 W. South Water Str., Ecke Franklin Str.

Verlangt: Bürstenmacher für Bohren und Pechen; stetige Arbeit. Nachzufragen bis 8 Uhr abends, 812 S. Paulina Straße.

Verlangt: Belt Sander an Store Fixtures. 818 S. Clinton Str.

Verlangt: Männer und Frauen
(Anzeigen unter dieser Rubrik 1c das Wort)

Verlangt: Tüchtige Person, Mann oder Frau, zum Aufwarten in Lunchroom; bin willens, anzulernen. 163 W. Van Buren Str.

Verlangt: Ein älterer Mann, verheiratet, für leichte Haus- u. Gartenarbeit. Freie Wohnung, 3 Zimmer und Badezimmer, modern, und mäßiger Lohn. 1035 S. Wisconsin Ave., Oak Park. 'Phone: Oak Park 4719.

Stellung suchen Männer u. Knaben
(Anzeigen unter dieser Rubrik 1c das Wort)

Gesucht: Waiter wünscht stetige Arbeit, Cafe-Restaurant bevorzugt. Walden, Adr.: O 2559 Abendpost.

Gesucht: Waiter und Bartender, 35, militärfrei, sucht passende Stellung. Adr.: P. 994, Abendpost.

Gesucht: Paperhanger, Painter sucht Arbeit, privat oder Hotel. Adr.: P 985 Abendpost.

Gesucht: Deutsch-Ungar sucht Stelle für Außenarbeiten oder auf Farm. Bitte brieflich zu antworten. Quirinus Jost, 1629 Weber Court, Chicago.

Gesucht: Junger Kellner sucht Lunch- oder Abendstelle. Z 1488 Abendpost.

Gesucht: Erfahrener Kirchen-Janitor, mit besten Empfehlungen, sucht ähnliche Stellung. Adr.: Z 1653 Abendpost.

Gesucht: Junger Bäckergehilfe sucht Stellung, geht auch außerhalb Chicago. Emil Blaser, 2232 Orchard Str., 3. Flat.

Verlangt: Frauen und Mädchen.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 1c das Wort)

Läden und Fabriken

Frauen und Mädchen für

Fabrikarbeit

Büchsen zu etikettieren
Kisten-Fabrik
Koffer-Fabrik
Tapeten-Mill.

Sears, Roebuck & Co.,
Homan Ave. und Arthington Straße,
3942 West 26. Straße,
1113 Milwaukee Avenue.

Verlangt: Mädchen, 14 Jahre alt, erfahren im Umschlagen von Papier an Pappschachteln $6.50 die Woche; auch erfahrene Kleisterarbeiterinnen, 20—27c die Stunde; stetige Arbeit. N. C. Hauf & Co., 216 N. Clinton Str., zwischen Fulton und Lake Str. Nehmt Elevator zum 5. Floor.

Verlangt: Mädchen für leichte Fabrikarbeit; guter Lohn. 116 N. Franklin Str., 3. Fl.

Verlangt: Stenographistin und Typewriter, Deutsch und Englisch. Offerten erbeten unter Adr.: 1788 Abendpost.

Verlangt: Mädchen oder Frau, welche geschickt im Nähen ist, in oder außer Hause. Gute Bezahlung. E. Toman, 3902 Broadway.

Verlangt: Verkäuferin im Graphaphone-Store. Nachzufragen: 534 West North Ave.

Verlangt: 10 Mädchen zwischen 14 und 16 Jahren alt, leichte Fabrikarbeit (Pappschachteln); $6 per Woche für den Anfang. 2011 Larrabee Str.

Verlangt: Eine Dame, um Rechnungen zu schreiben; muß richtig und flink rechnen können. G. W. Zeiger Co., 517 W. Chicago Ave.

Verlangt: Frauen und Mädchen.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 1c das Wort)

Läden und Fabriken

Shipping
Room
Hilfe

Bundle Wrappers
Packers
Sorters

Wir benötigen eine große Anzahl von kräftigen Mädchen und Frauen zwischen 18 und 40 Jahren, zum Wickeln und Aufbinden von Bündeln. Solchen, die Erfahrung haben in Fabriken, bei Hausarbeit oder in Wäschereien, wird diese Arbeit leicht vorkommen.

Guter Lohn.
Dauernde Stellungen.
Kenntnis des Englischen nicht erforderlich.

Sears, Roebuck & Co.,
Homan Avenue und Arthington Str.,
3942 West 26. Straße,
1113 Milwaukee Avenue.

Verlangt:

Scheuerfrauen für Tag- und Nachtarbeit; guter Lohn. Nacht-Scheuerfrauen vorzusprechen um 6:30 Uhr abends; Tag-Scheuerfrauen nachzufragen in der Office des Superintendenten auf dem 9. Floor.

Rothschild & Co.,
State, Jackson und Van Buren Straße.

Hillman's.

Verlangt: Kurze Stunden Frauen für Reinmachen und Scheuern von morgens 7 bis 12 Uhr; stetige Plätze und guter Lohn. Nachzufragen in der Office des Superintendenten, 4. Floor.
State und Washington Str.

Verlangt: Mädchen 14 bis 16 Jahre alt für leichte Fabrikarbeit; stetige Beschäftigung und guter Lohn.
Chicago Embroidery Co.,
1715 W. Ohio Str., nahe Metropolitan Hochbahn.

Verlangt: Wir unterrichten Euch in der Anfertigung von Stickereien bei Maschine; reine und stetige Arbeit; $12 die Woche während der Lehrzeit.
Chicago Embroidery Co.,
1715 W. Ohio Str., nahe Metropolitan Hochbahn.

Verlangt: Mop Makers, Operators für Maschinen mit Kraftbetrieb, Labelers u. Packerinnen, Tagarbeiterinnen, $12. Stückarbeiterinnen verdienen so hoch wie $20 die Woche. Angenehme Arbeitsbedingungen. Wöchentlicher und monatlicher Bonus.
Channel Chemical Co.,
1419 Carroll Ave.

Verlangt: Mädchen von 9 bis 12 Uhr vormittags, um Bestellungen übers Telephon entgegenzunehmen; muß deutsch und englisch lesen und schreiben können. Adr.: N. 1136 Abendpost.

Verlangt: Erfahrene Verkäuferin in Bäckerei.
Cramer's Bäckerei,
3434 N. Halsted Str.

Verlangt: Mädchen für leichte Arbeit an Bilderrahmen; guter Lohn. 2 W. Kinzie Str.

Verlangt: Stickerinnen (25), erfahren an Seide-Waists. [illegible] Feuerman, 1856 W. 33. Str.

Hausarbeit

Verlangt: Mädchen für Hausarbeit, kein Waschen, kleine Familie, gute Heimat. 6631 Pine Grove Ave., 2. Apt.

Verlangt: Gute Allgemeinköchin, die Küche selbständig führen können, bei Mädchen zur Hilfe. Kurze Stunden, guter Lohn. Adr. Z 1656 Abendpost.

Verlangt: Geschirrwäscherin von 7 Uhr morgens bis 8 Uhr nachm., $11 die Woche. 732 W. Sheridan Road, nahe Broadway.

Verlangt: Gute Waschfrau für jeden Freitag, auch etwas leichtes reinmachen. Harris. Tel.: Kenwood 10310.

Verlangt: Frau oder Mädchen für Hausarbeit und Kochen, von 8 Uhr morgens bis 3 Uhr nachm. 740 W. Randolph Str.

Verlangt: Erfahrenes, fleißiges Mädchen für allgemeine Hausarbeit und zum Kochen in einem kleinen, besseren Hause von 3 Erwachsenen; gute Behandlung und guter Lohn. Mrs. Dose, 4651 N. Paulina Str., nahe Leland Ave., Ravenswood.

Verlangt: Gutes Mädchen für Hausarbeit; feines Heim; 2 Kinder. Marin, 329 Belden Ave., 3. Apartment.

Verlangt: Mädchen oder Frau für leichte Küchenarbeit. 395. Lake Str.

Verlangt: Mädchen für Hausarbeit; muß kochen können; Familie von drei Erwachsenen. 509 Wrightwood Ave.

Verlangt: Ein lutherisches Mädchen für Küchenarbeit. Guter Lohn, Kost und Zimmer. Concordia Teachers College, River Forest, Ill.

Verlangt: Frau für Hausarbeit; freie Wohnung und etwas Lohn. 1551 N. LaSalle Str.

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit, einfaches Kochen, drei in Familie, keine Wäsche; bester Lohn. 4024 Sheridan Road, 3. Apt. Tel. Graceland 2203.

Verlangt: Mädchen für leichte Hausarbeit; gutes Heim. 244 E. 56. Str., 3. Apt. Telephon: Wentworth 2704.

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit; keine Wäsche, ... guter Lohn. Privat zimmer ... Al. Sturz, 938 Ainslie Str. Tel. Edgewater 2810.

Verlangt: Aeltere Frau für leichte Hausarbeit und als Gesellschafterin für Dame; eine, die Kochen ... Persönlich nachzufragen. Lauer, 2833 Burling Str., 1. Flat.

Verlangt: Frauen und Mädchen.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 1c das Wort)

Hausarbeit

Verlangt: Erfahrenes Mädchen für Hausarbeit.
Cramer,
3434 N. Halsted Str.

Verlangt: Erfahrenes zweites Mädchen in kleiner Familie. 843 Drexel Square, 2. Apt. Nehmt Cottage Grove Ave. Car bis Drexel Square.

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit. Nachzufragen in 1535 N. Robey Str.

Verlangt: Köchin mit guter Erfahrung im Kochen und Backen; $20 die Woche. 1568 S. Kedzie Ave. Telephon Rockwell 612.

Verlangt: Eine zuverlässige Frau gesetzten Alters als Stütze der Hausfrau für eine Familie von Erwachsenen in Winnetka. Englisch sprechen erwünscht, doch nicht unbedingt notwendig. Nähere Auskunft 130 N. Wells Str., Zimmer 706. Täglich 9—12.

Verlangt: Mädchen, das einfach kochen kann, 2 in Familie, muß in Bäcker-Store mithelfen, keine Wäsche, keine Sonntagsarbeit, $15 die Woche. Adr.: P. 998, Abendpost.

Verlangt: Haushälterin für kleine Familie. Adr.: Z 1496 Abendpost.

Verlangt: Mädchen für Kochen und Downstairs-Arbeit. Ravinia, Highland Park. Schreibt unter Adr.: Z 1484 Abendpost.

Verlangt: Frau oder Mädchen für Hausarbeit von 9 bis 7; zu Hause schlafen; keine Sonntagsarbeit. E. Z. Shop, 3812 N. Clark Str. Tel. Lake View 7022.

Verlangt: Zuverlässiges Mädchen für allgemeine Hausarbeit; guter Lohn. 5047 Sheridan Road, 1. Apmt. 'Phone: Edgewater 1215.

Stellung suchen Frauen u. Mädchen
(Anzeigen unter dieser Rubrik 1c das Wort)

Gesucht: Selbständige Köchin sucht Stelle in Saloon. Telephon Diversey 8847.

Gesucht: Mitteljährige Nurse sucht Kranke aufzuwarten; $15 die Woche; Hausarbeit mitgetan. Mrs. Hauff, 4012 N. Francisco Ave.

Gesucht: Junge Witwe, gute Köchin, sucht Stellung als Wirtschafterin. Mrs. Weber, 1652 Artesian Ave., nahe North Av., 2. Flat, Front.

Gesucht: Deutsche Frau (40) sucht Stelle als Haushälterin, hat 16jähr. Knaben und 11jähr. Mädchen. 539 Blackhawk Str., 2. Floor.

Gesucht: Witwe, 40 Jahre alt, intelligent, gute Hausfrau in jeder Beziehung, sucht Platz als Haushälterin, zur Zeit noch beschäftigt. Adr.: Z 1655 Abendpost.

Gesucht: Frau, gute Köchin und Krankenpflegerin, sehr verläßlich, sucht Hausarbeit für halbe oder ganze Tage. 1632 N. Wells Str.

Stellenvermittlungs-Büros
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Deutsch-ungar. Vermittlungs-Büro verlangt: Mädchen für Hausarbeit für Hotels und Restaurants. 452 North Ave. Tel.: Diversey 290.

Verlangt: 20 Waschfrauen, $2.60 und $3.00 per Tag und Essen; Bezahlung jeden Tag. 6208 Winthrop Ave. Nehmt Broadway Car.

Fuhrs deutsch-ungar. Büro tägl. beste Stellen für Privathäuser, Hotels und Restaurants. 540 North Ave. Telephon: Lincoln 2160.

Fachschulen und Unterricht
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Suche Lehrer für französische Sprache in Abendstunden. Ausführliche Offerten erbeten. Adr.: Z. 1499 Abendpost.

Gründlicher Violin- und Piano-Unterricht. Mr. und Mrs. Arthur Hirsch, 637 North Ave. Tel.: Lincoln 5147.

Zither-, Mandolin-, Guitar-Unterricht erteilt Otto Fischer, 2629 Lincoln Av. 'Phone Diversey 8269.

Heiratsgesuche
(Anzeigen unter dieser Rubrik 3 Cts. d. Wort aber keine Anzeige unter einem Dollar.)

Heiratsgesuch: Gebildete Frau (38), gute Erscheinung, heiteres Temperament, liebevoll und friedfertig, gute Hausfrau, wünscht zwecks Heirat die Bekanntschaft eines gebildeten, gut situierten Herrn zwischen 40 und 60 Jahren, mit ehrenhaftem Charakter. Agenten verbeten. Adr.: O 2224 Abendpost.

Heiratsgesuch: Solider Mann (42), Protestant, guter Handwerker (Süddeutscher) wünscht die Bekanntschaft eines anständigen Mädchens oder Witwe zwecks Heirat. Eines, das Freude am Geschäft hat, vorgezogen. Adr.: Z 1490 Abendpost.

Heiratsgesuch: Tüchtiger junger Mann, 25 Jahre alt, Verwalter eines großen Sommerresorts in schöner Gegend Wisconsins, sucht mit tüchtiger wirtschaftlichen Dame zwecks Heirat bekannt zu werden. Gefl. Offerten mit Bild unter Adr.: P 1789 Abendpost.

Heiratsgesuch: Deutscher (29), katholisch, nicht unbemittelt, wünscht die Bekanntschaft eines ebenfalls katholischen deutschen oder österreichischen Mädchens zu machen zwecks Heirat. Nur ernstgemeinte Offerten zu richten an Adr.: P. 996, Abendpost.

Heiratsgesuch: Alleinstehender Mann, 41 ... mit gutem Verdienst, wünscht mit einer anständigen korpulenten Dame ohne Anhang bekannt zu werden, zwecks Heirat. Bitte Antworten zu adressieren: P. 990, Abendpost.

Heiratsgesuch: Junggeselle, guter und aufrichtiger Mann, 38 Jahre alt, mit etwas Ersparnissen, sucht die Bekanntschaft eines ehrlichen armen Mädchens, nicht über 31 Jahre, zwecks Heirat, in Europa geboren. Nur ernstgemeinte Offerten erbeten in Deutsch. Adr.: P. 989, Abendpost.

Heiratsgesuch: Intelligenter Mann, 36, gute Erscheinung, beste Referenzen, in guten Verhältnissen, sucht die Bekanntschaft von einem ehrlich meinenden Mädchen, Witwe mit einem Kind nicht ausgeschlossen, aus dem Arbeiterstand, zwecks Heirat. Vermögen nicht nötig. Ausführliche Antworten erbeten. Adr.: O 2223 Abendpost.

Heiratsgesuch: Anständiger junger Oesterreicher (Steirer), kein Trinker, Maschinist, in stetiger Stellung u. etwas Ersparnissen, wünscht, des Alleinseins müde, die Bekanntschaft eines hübschen, häuslich erzogenen österreichischen Mädchens dienenden Standes, 20 bis 26 J. alt, zwecks Heirat. Antworten erbeten mit genauer Adresse nebst Photographie unter Adr.: P. 997, Abendpost.

Heiratsgesuch: Ein Witwer, 50 Jahre alt, ohne Anhang, mit etwas Vermögen, sucht die Bekanntschaft einer Witwe, ein Kind nicht ausgeschlossen, zwecks Heirat. Keine braucht sich zu melden mit Vermögen. Adr.: N. 1196, Abendpost.

Heiratsgesuch: Nettes, junges, katholisches Mädchen, mit etwas Ersparten, sucht die Bekanntschaft eines liebevollen Mannes, der einer Frau ein gutes Heim bieten kann, zwecks Heirat. Wenn möglich Bild im ersten Brief. Adr.: P 1799 Abendpost.

Heiratsgesuch: Witwer, Ende der Vierziger, des Alleinseins müde, Bürger, möchte, da es ihm an Damenbekanntschaft fehlt, auf diesem Wege mit einem gutherzigen Mädchen oder Witwe, ohne Anhang, bekannt werden, zwecks Heirat. Schwindler verbeten. Adr.: N 1194 Abendpost.

Heiratsgesuch: Witwer, 34 Jahre alt, wünscht die Bekanntschaft einer jungen Frau von gutem Charakter, zwecks Heirat. Derselbe hat moderne Residenz und schönes Heim. Bitte schickt Bild wenn möglich, werde dasselbe zurückschicken. Adressiert: O 2222 Abendpost.

Heiratsgesuch: Arbeiter, 40 Jahre alt, wünscht die Bekanntschaft eines Mädchens oder Witwe zu machen, zwecks Heirat. Adr.: N 1190 Abendpost.

Heiratsgesuch: Lediger deutscher Mann, 28 Jahre alt, Handwerker, wünscht Bekanntschaft mit evangelischem, häuslichem, deutschem Mädchen, Mitte zwanzig, die gut kochen kann, zwecks Heirat. Gefällige Antworten erbeten an Adr.: O 2227 Abendpost.

Aerztliches.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Dr. Hafenclever, Ohren, Nase, Hals, Frauenkrankheiten. 3006 W. Madison Str. Rat frei.

Dr. Front, früher Assistent d. Wiener Universität Spezialist für Privatkrankheiten. 1164 Milwaukee Ave. St. 10-12 Mittags, 5-8 Abds.

Zu vermieten
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Zu vermieten: 4 helle Zimmer, $8 an die richtigen Leute. Tel.: Graceland 3914.

Zu vermieten: 7 feine Zimmer, alle Bequemlichkeiten, $12. 2208 Orchard Str.

Zu vermieten: Sechs schöne Zimmer mit Bad billig. 2315 N. Halsted Str.

Zu vermieten: 4 große Zimmer, Toilet, vorne unten. 1637 Dayton Str.

Zu vermieten: 6 helle Zimmer, großer Dachboden und Porch, $20. 2416 Orchard Str.

Zu vermieten: 5-Zimmer modernes Eck-Flat, Hartholz-Fußboden, Sideboard etc., $15. 2555 Schubert Ave. Telephon: Austin 7766.

Zu vermieten: 3 Zimmer Flat, neu dekoriert, Gas und Toilet, $7. 738 Blackhawk Str.

Vermiete schöne, moderne 7 Zimmerwohnung, Dampfheizung, elektr. Licht; Janitor; für nur $30 an gute Leute. Telephon: Lincoln 6333.

Zu vermieten: 4 Zimmer Cottage mit Bad und Furnace; Preis $16. 1810 Howe Str.

Zu vermieten: 3 helle Zimmer, neu hergerichtet, $9. 304 Willow Str.

Zu vermieten: 3 Frontzimmer, zweiter Floor. 1907 Orchard Straße.

Zu vermieten: 2110 Fremont Str., 8 Zimmer und Basement, alle Zimmer hell und separater Eingang, gut zum abmieten. Näheres: Felix Schmidt, 333 So. Dearborn Str., Zimmer 316.

Zu vermieten: Fünf helle Zimmer, nicht weit von Car-Linien. 1450 Cleveland Avenue.

Zu vermieten: Freundliches, helles 4-Zimmer-Flat, $9. 1330 Mohawk Str.

Zu vermieten: 6 Zimmer über Store. 2820 Lincoln Ave.; $18. Oder nehme $100 Liberty Bond für 6 Monate. Telephoniert Eigentümer: Ravenswood 7316.

Zu vermieten: Drei helle Zimmer, Bad, Gas. 1859 Cleveland Ave.

Zu vermieten: 4 helle Zimmer mit Bad, elektrisches Licht. 2418 N. Oakley Ave.

Zu vermieten: Helle 4-Zimmer-Wohnung, Gas, nur $6 monatlich. 739 Rees Str., nahe Halsted, zwischen Division und North Ave.

Vermiete vier helle Zimmer, Gas, Bad $11. 2159 12. Str. Blvd., Ecke Leavitt. Nachzufragen im 3. Stock.

Zu vermieten: Helle Wohnungen, drei und vier Zimmer mit Bad. 3464 N. Clark Str., Kaufmann. Telephon: Wellington 8265.

Zimmer und Board
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Zu vermieten: Vermiete schöne möblierte Zimmer; dampfgeheizt. 61 W. Burton Pl.

Vermiete helles, warmes Erkerzimmer, privat, an Ehepaar oder Freunde; nahe Car und Hochbahn; Gehdistanz nach Sears, Roebuck, billig. 122 S. California Ave., 1. Flat, Front.

Zu vermieten: Zimmer mit Board, Dampfheizung, gute Carverbindung, nahe Lincoln Park. $7. 1811 Hammond Str., 2. Fl., Telephon: Lincoln 3097.

Zu vermieten: Schönes Zimmer; Board bei Witwe. 556 Fullerton Parkway.

Zu vermieten: Möblierte 3- und 4-Zimmer-Flats, geheizt, $5 und $7 wöchentlich. 1636 Meyers Court, nahe North Ave.

Zu vermieten: Ruhiges, helles Schlafzimmer für Alleinmieter, Bad, Telephon, alle Bequemlichkeiten. 1661 N. Richmond Str.

Vermiete großes, helles Zimmer, auf Wunsch mit Kost, 'Phone, ein Block von Hoch- und Straßenbahn. Schmidt, 2120 Sheffield Ave.

Zu vermieten: Großes Frontzimmer für kleinen Haushalt. 724 North Ave.

Zu vermieten: Helles Frontzimmer; separater Eingang; an 1 oder 2 Herren; kein Roominghouse. 705 North Ave., 2. Flat.

Vermiete prächtiges Frontzimmer, geeignet für ein oder zwei Junggesellen, billig; Gehdistanz. 58 W. Elm Str., Apt. 4.

Zu vermieten: Reines, gemütliches Zimmer an gebildeten Mann in gutem Haus als Alleinmieter. 2237 Seminary Ave., 2. Floor. 'Phone: Lincoln 6179.

Zu vermieten: Elegant möblierte Zimmer; Telephon, Heißwasser, Bad; $2.50 und aufwärts. 2044 Lincoln Parkway, nahe Center und Clark.

Zu vermieten: Großes Zimmer an einen oder zwei Herren. 250 Florimond Str., zwischen Wells und North Park Ave.

Zu vermieten: Großes Front-Bettzimmer; mit Bad; alleiniger Mieter. Marten, 723 Webster Ave. Tel.: Lincoln 655.

Zu vermieten: Schlafzimmer. 1938 Howe Straße.

Vermiete 2 oder 3 Haushaltungszimmer, 1707 N. Halsted Str.

Zu mieten gesucht
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Zu mieten gesucht: Ein Mann sucht Kost und Zimmer als Alleinmieter bei alleinstehender Frau auf der Nordseite. Antworten mit Preisangabe erbeten unter Adr.: O 2261 Abendpost.

Zu mieten gesucht: 4 oder 5 Zimmer, mit Bad, zwischen North Ave. und Chicago Ave., Bin willens $20 bis $23 zu zahlen. Adr.: N 1133 Abendpost.

Zu mieten gesucht: Mann in gutstehender Stellung wünscht Zimmer und Kost bei Dame, gute Bezahlung. Adr.: P. 993, Abendpost.

Zu mieten gesucht: Witwer, Handwerker und Sohn von 10 Jahren, sucht warmes möbliertes Zimmer mit Bad bei kleiner deutschen Familie oder Witfrau, Nordseite. Adr.: P 983 Abdpost.

Zu mieten gesucht: Mann sucht einfach möbliertes Zimmer bei alleinstehender Frau oder Witwe als Alleinmieter; nicht mehr als 25 Blocks von der Loop. Adr.: Z 1187 Abendpost.

Zu mieten gesucht: Gebildeter Mann, Mitte der 40er, sucht warmes Zimmer, nahe Halsted Str. und North Ave. Adr.: Z 1654 Abendpost.

Rechtsanwälte
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Fred Plotke, deutscher Rechtsanwalt. Praktiziert in allen Gerichten. 127 N. Dearborn Str., Zimmer 920.

Richard A. Koch 25 N. Dearborn Str., 7. Flur, bekannter deutscher Advokat und Notar. Abends: 1572 N. Halsted Str., Ecke North Ave.

Questionaires.

Amtliche Beglaubigungen und Affidavits werden ausgefertigt vom öffentlichen Notar der Abendpost Co., John Ziel, 223 W. Washington Straße.

Louis J. Gottlieb, Deutsch-ungarischer Advokat erteilt Rat frei. Zimmer 505 133 W. Washington Str., von 9 Uhr morg. bis 3 Uhr nachm. und 1572 N. Halsted Str. von 4 Uhr nachm. bis 8:30 abends, am Sonntag von 9 bis 1 Uhr nachm. 'Phone: Diversey 3134.

Dr. Hugo Radau, deutsch-österreichisch-ungar. Rechtsanwalt und öffentlicher Notar. Alle Gerichtssachen. 631 West North Avenue.

Deutsch-ungarischer Advokat, Keller er und Notar; praktiziert in allen Gerichten. Offen auch Abends u. Sonntags. Tile vorzusprechen Schwartz, 2133 N. Clark Str. Tel. Diversey 3158.

Kleider
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Wir verkaufen Anzüge und Ueberzieher für Männer auf Kredit. Bezahlt während Ihr sie tragt, $1.00 die Woche. Ein großes Sortiment und billiger als andere Läden für Baar verkaufen. Versucht es und überzeugt Euch selbst. Wir akzeptiren Bundesbonds.
M. Hyman & Co.,
215 N. Clark Str., nahe Lake Str.

Männerkleider-Bargains: Neue, nicht abgeholte, für $25 bis $45; nach Maß gemachte Anzüge und Ueberzieher jetzt $15 bis $22.50. Etwas getragene, nach Maß gemachte Anzüge $5 u. aufw. Offen täglich, Abends u. Sonntags. S. Gordon, 1415 S. Halsted Str.

Zu verkaufen: Billig, mehrere wenig getragene Winter-Mäntel und Suits für Damen. Otto, 20 W. Division Str.

Möbel, Hausgeräte u. s. w.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Zu verkaufen: Kochofen, zwei vollständige Doppelbetten, Kleiderschrank, Dresser, 2 Waschstände, passend für Roomer. 1244 Ardmore Avenue.

Zu verkaufen: Kleiner Heizofen, billig. 1139 Center Str., 3. Fl., Front.

Zu verkaufen: Schöner Heizofen. 3164 Nord Halsted Straße, 1. Floor.

Zu verkaufen: Invaliden-Rollstuhl. Teleph. Kildare 7651.

Zu verkaufen: Gebrauchter Heizofen. 648 Willow Straße, 2. Fl.

Zu verkaufen: Kleiderschrank, so gut wie neu, zum halben Preis. 215 Willow Str., nahe Wells Str., unten.

Zu verkaufen: Billig, Möbel von 4 Zimmern. 1639 Dayton Str., 2. Floor.

Zu verkaufen: Fast neuer Küchenofen mit Gas-Kombination. 1542 Wrightwood Ave.

Zu verkaufen: Cole Hot Blast, große Size. $10. 1311 N. Clark Str.

Zu verkaufen: Schönes Schlaf-Sopha, blos $5. 1113 Süd St. Louis Ave.

Zu verkaufen: Parlor Set. Mrs. Großmann, 516 Belmont Ave.

Zu verkaufen: Neuer Heizofen, Kochofen und Gasofen, spottbillig. 1625 Larrabee Str.

Händler

Versteigerung
Dienstag, den 29. Oktober, 10 Uhr vorm., in 2525 Sheffield Ave.
Wir verkaufen an den höchsten Bieter folgende Sachen: Mahagoni-, Messing- u. Eisenbetten, Springs, Matratzen, Parlor-, Library- und Eßzimmer-Möbel, Rugs, Teppiche, Draperien, Pianos, Phonographen, Bric-a-Brac, Stühle, Schaukelstühle, Spiegel, Porzellan- und Kuriositätenschränke, Bücherschränke, Heizöfen und andere Artikel, zu zahlreich, um sie anzuführen.
Reebies Auction House,
Joseph Straußer, Versteigerer.
Privatverkäufe täglich. — Offen Mittwoch und Samstag abends.

Zu verkaufen: Möbel, Rugs, Betten, Heiz- und Kochöfen, Gas und Kohle, Gas-Ranges. Brown's Storage, 2022 N. Racine Avenue. Zweigladen: 1153 Wells Str., nahe Division.

Seht unser Lager von neuen und gebrauchten Möbeln. Spart Geld in Werner Bros. Furniture Shop. 2261 Lincoln Ave. Tel. Lincoln 1377.

Pianos, musikalische Instrumente
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Bin gezwungen, mein elegantes $850 Player Piano 1918 Model für $230 zu verkaufen; $290 Victrola und Records für $ ... Etwas Möbel, billig. Nehme Liberty Bond in Zahlung. Residenz: 1922 S. Kedzie Ave.

Phonograph zum Einkaufspreis; Records, doppelseitig, 65c. 1501 Larrabee Str.

Phonograph. $12 kaufen meine $30 Victor Size, wie neu. Janitor, 162 North Ave.

$60 kaufen $400 Upright Piano; bester Ton. 1956 Larrabee Str.

Zu verkaufen: Wenig gebrauchtes, gutes Piano; Umstände halber ganz billig. 2011 Indiana Avenue. 'Phone: Calumet 2168.

$50 kaufen meine $200 Victrola, auch Records, Diamantnadel; ebenfalls Piano- und Möbel, billig, nur 3 Monate gebraucht. Residenz 2222 Jackson Blvd., nahe Kedzie Ave.

$100 kaufen $460 Everett Piano, nur wenig gebraucht. 1961 N. Halsted Str.

Victor-Sprechmaschinen billig, Records in allen Sprachen. 335 W. North Ave. Kataloge frei.

Nähmaschinen, Bicycles u. s. w.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Ausverkauf von Singer-Nähmaschinen billigste Preise auch auf Abschlagszahlungen Gebrauchte $3 aufwärts. Reparaturen garantiert. Cooper, 335 W. North Ave. Tel. Diversey 2799.

Hunde, Vögel u. s. w.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Zu verkaufen: Hunde. Ein „Boston", Jahr alt, $15; weibliche $10. Foxterrier und Bull Puppies, $3 und $5. Wachthunde $5. 1340 Michigan Ave.

Zu verkaufen: Kanarienvögel, Roller und Weibchen, ebenfalls englische und Gold-Fasanen. 710 Irving Park Blvd., Phone Kildare 7214.

Zu verkaufen: Weiße und gescheckte Hasen. 3137 Warren Ave., Basement.

Zu verkaufen: Kanarienvögel, Seifert Rollers. Zühler, 2111 N. Halsted Str.

Zu verkaufen: Gute Bulldogge, schön, acht Monate alt. 212 St. Johns Court.

Zu verkaufen: Deutsche Bulldogge, 2 Monate alt; tausche auch für Jagdhund. Paul Meier, Walteson, Ill.

Zu verkaufen: Junge Angora Rabbits und andere. 1235 Webster Ave., unten.

Zu verkaufen: Billig, Papagei und Käfig. Muench, 2545 N. Ridgeway Ave.

Zu verkaufen: Roller Kanarienvögel; gute Sänger; auch Weibchen. 2131 Chicago Ave.

Zu verkaufen: Weiße Spitz-Puppies. 616 North Avenue.

Finanzielles.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Bar für Bonds
$50, $160 und aufwärts bis $1000 Bonds für Bar gekauft oder leihe Euch Geld darauf zu den gesetzlichen Zinsraten, oder kaufe Euren Anteil an Bonds, die Ihr teilweise bezahlt habt. Bringt die Bonds nach Zimmer 411, 56 W. Washington Straße.
Carl M. White.

Wir bezahlen die höchsten Bar-Marktpreise für irgend eine Ausgabe von Liberty Bonds, abzüglich 50c per Bond als Gebühren; heutiger Preis ungefähr $48.
Franklin Investment Co.,
Room 501 — 11 Süd La Salle Straße.
Stunden täglich 9 bis 8; Sonntag 9 bis 12.
Bonds gekauft per registrierte Briefpost.

Wir verleihen Geld auf Grundeigentum und zum Bauen zu niedrigsten Zinsen. Offen Samstag abends bis 9 Uhr. Kranz State Savings Bank, 1341 Milwaukee Ave., nahe Paulina Str.

Home Bank & Trust Co.
Ashland und Milwaukee Avenues.
Spezialfund zu 5½ Prozent.

Ehrlicher Mann wünscht einige hundert Dollars zu borgen auf gutes Grundeigentum. — Adr.: Z 1494 Abendpost.

$2000 gewünscht, ohne Kommission, auf erste Hypothek. Haus und Grundeigentum in Edgewater, wert $5500. Adr.: P 986 Abendpost.

Darlehen auf verbessertes Grundeigentum; Baudarlehen eine Spezialität. Sofortige Bedienung. H. O. Stone & Co., 111 West Washington Str. Tel. Main 1865.

Persönliches.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Bücherrevisionen, Einrichtung und Führung von Geschäftsbüchern. Unterricht in einfacher und doppelter Buchführung abends und Sonntags. Offerten unter N 1688 Abendpost.

Carpenter, 28jähr. Erfahrung, Umbau, Reparaturen, Porches, Treppen, Sturmfenster, Garages, mäß. Preise, Stunde od. Kontrakt. Scharmach, 1426 N. Clark Str. Tel. Superior 7072.

Questionaires.

Amtliche Beglaubigungen und Affidavits werden ausgefertigt vom öffentlichen Notar der Abendpost Co., John Ziel, 223 W. Washington Straße.

Bettfedern gereinigt mit den besten Maschinen, nur gute und reelle Arbeit. Eiderdown-Steppdecken auf Bestellung gemacht. 1455 Belmont Ave. Telephon: Graceland 110. Phil Walser.

Alle schmerzenden Füße werden kuriert. — Uhl, 6315 S. Halsted Str.

Schöne billige Hüte für deutsche Frauen. 1627 Larrabee Str.

Grundeigentum und Häuser
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Nordseite

Zu verkaufen: Nur $3500, beschätigt 1225 Wellington Str., 2—4 Zimmer Flatgebäude, Steinfundament ... Zimmer Cottage hinten, Miete $36 per Monat ... Eigentümer ... hier wohnhaft.
John Helm, 3148 N. Ashland Ave.

Zu verkaufen: 9 Flat, Ofenheizung, 7—4 Zimmer Flats und 2—5 Zimmer Flats, modernes Brickgebäude, in bester Gegend der Nordwestseite ... Eigentum ...
John Helm, 3148 N. Ashland Ave.

Zu verkaufen: Großer Bargain: Neues modernes 12-Flat Brickgebäude, Eck, Nordseite, 4- und 5-Zimmer-Wohnungen, Ofen und Furnaceheizung. $3100 jährliche Miete; $27,000; Hypothek $14,000. Tausch angenommen. Geo. Tannmeyer, 17 N. La Salle Str. Tel. Franklin 3985.

Zu verkaufen: Neues 6-Flat Brickgebäude, Nordseite, 4- und 5-Zimmer-Wohnungen, Ofen- und Furnaceheizung, Gas, Electric; Miete $1800; Baar $5,500; Preis $16,500. Tausch angenommen. Geo. Tannmeyer, 17 N. La Salle Str. Tel. Franklin 3985.

Gute schuldenfreie Properties zu verkaufen für modernes 6-Flat, nördlich. R. Schmidt, 2025 Southport Ave.

Nordwestseite

— Ein wirklicher Bargain! —
Frame-Residenz 4134 N. Avers Ave., Steinfundament, ... Zimmer im Basement, ... für Doktors-Office, 3 Zimmer im ersten Floor, vier Schlafzimmer und Bad im 2. Floor und 2 ausgebaute ... Lot 40×125; Heißwasserheizung. Das Gebäude ist in sehr guter Ordnung. Preis $8000.
... Room 1116 — 29 S. La Salle Str.

Jefferson Park Bargain! Lot 50×132, halber Block zur Car. $800. Nehme Liberty Bonds, Teilzahlung. Eigentümer. Telephon: Ravenswood 7316.

Vorstädte

$25 oder $50 bar, Rest $10 monatlich kaufen ... Acker Hühnerfarm ... Blvd. ... S. Clark Str.

Farmländereien

Zu verkaufen: 12 Acker Wisconsin Farm, Vieh und Maschinerie; 20 Acker Michigan Farm, fruchtbarer, 5 Pferde, 20 Stück Rindvieh, Geflügel und neue Maschinerie, Dorn, 949 N. Oakley Blvd.

Zu verkaufen: Schöne 210 Acres Farm, guter Boden; schönes 7 Zimmer Haus und große Stallungen nebst allerlei Ackergeräten und Stock eingeschlossen, zwischen Kalamazoo und Battle Creek, Mich. Näheres beim Eigentümer ...
John Helm, 3148 N. Ashland Ave.

Zu verkaufen oder tauschen: 10 Acres Farm von Lockport ... Ecke ... & St. Paul Vorstadtstation; 6 Zimmer modernes Haus, 2 Scheunen ... 3-Flat Nordseite Hauseigentum.
John Helm, 3148 N. Ashland Ave.

Die Chicago Colony erwartet Zuwachs von 6 Familien in 2 Wochen und ... treffen ... in Farmland ... Zwei Straßen ... Das Jahr ... Eis, ... John Englehart, Farm Owner, Developer and Colonizer, Bath, Louisiana.

Farm-Bargains: 40 Acres, gute Gebäude; fruchtbarer ... Land ... Eigentümer, in Drittel kultiviert, nahe Elkhorn ... $2900, 160 Acres Farm, $3600; 80 Acres Farm, $5000. ... Land Hypothek ... $600 ... E. Co., M.-C. Dept. 5, Merrill, Wisconsin.

Zu verkaufen: 50 Acres Michigan Dairy- und Fruchtfarm, ... Meile von Bahnstation, eine Meile von der Fabrik ... Wasser im Haus und Barn ... 2 Pferde, 5 Kühe ... Näheres beim Eigentümer J. Swary, 2133 N. Clark Straße.

40 bis 80 Acres Farm zu mieten gesucht ... Land ... Carl Allhoff, 1960 Orchard Str., Chicago.

$1600 kaufen 20 Acker Farm, Haus, Stall, Leichte Bedingungen. De Condres, Bloomingdale, Mich.

Verkaufe: 80 Acker Wisconsin Farm, mit Stock und Geräten, kultiviert, $12,000, will Stadt-Property. Beltman, 2828 Lincoln Ave.

Geschäftsgelegenheiten.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Achtung, Saloonkeeper!
Eleganter Eck-Grocery-Store, erste Lage auf der Westseite, Austin, $100 tägliche Bareinnahme, keine Ablieferung, muß sofort wegen Militärpflicht ... verkauft werden. Seltene Gelegenheit für Saloonkeeper, auch passend für zwei Partner. Großer Meatmarket nebenan. Auf Wunsch nehme auch Stock. Adr.: Z 1493 Abendpost.

[illegible]

Geschäftsteilhaber.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

[illegible]

Patentanwälte
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Noh Alsob & Co., ... Patente ... Hall Square Bldg. Tel.: Central 4120.

Billard und Pocket Tische
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Neue und gebrauchte Billard- und Pocket-Tische aller Sorten; leichte Abzahlungen. Vermieten und verkaufen Billard-Bedarf. The Brunswick-Balke Collender Co., 623 S. Wabash Ave.

Ofenteile und Reparatur
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Ofenteile und Wasserfronts für alle Oefen. Oefen nickelplattiert. Margolis, 607 Milwaukee Avenue.

Kaufs- und Verkaufsangebote
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Nur Samstag!
Großer Verkauf in Fur Trimmings, Skins sowie fertigen Gegenständen. Billige Preise; nur Samstag. Umänderungen an neuen Furs werden schnellstens ausgeführt.
E. Toman,
3902 Broadway.

Billig zu verkaufen: Nur Montag. 250 Oyster Stands, 8000 Gläser, 1 Restaurant Range, Gas-Range, Broiler, Iceboxes, Lunch-Counter, Zigarren Case, Tische, Safe, Pult, 2 Milchwagen, 1 Buggy. 1932 S. State Str.

1000 Besenstiele, $18.00; Bürstenhaarabfälle, $12.90 per 100 Pfund. Seltener Gelegenheitskauf für Besen- und Bürstenfabriken. Werner, 1113 South St. Louis Ave., Chicago, Ill.

Alte Jahrgänge der Münchner Jugend-Zeitschrift werden gerne gekauft. Stück und Preis bitte anzugeben unter Adr.: O 2260 Abendpost.

Automobile u. s. w.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Zu verkaufen: Ford Roadster in gutem Zustand; Wheel Lock; gute Tires; $200. — 5948 So. Western Ave.

Plumbers und Supplies
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Plumbing Supplies zu billigsten Preisen für Jedermann L. Gerstenblatt 2730 Lincoln Ave.

Leichenbestatter
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Western Casket and Undertaking Co.—Michigan Blvd. u. Randolph Str. Tel. Central 368.

Aus der Pyrit-Welt.

Noch ein gutes Beispiel dafür, wie aussichtsreich das Bemühen ist, Stoffe, welche die Amerikaner bisher größtenteils oder sogar ganz aus dem Ausland bezogen hatten, lieber im eigenen Lande zu gewinnen, liefert der Pyrit oder Schwefelkies. (Ersteres Wort bedeutet eigentlich „Feuerstein"; da Pyrit in alten Zeiten als der Feuerstein anerkannt war, so behauptete sich der Name weiter, obschon man heute unter Feuerstein den Flint versteht.)

Viele Jahre lang war von den Amerikanern aller bedurfte Schwefelkies für die Erzeugung von Schwefelsäure — unentbehrlich für die Fabrikation von Sprengstoffen, aber auch noch für vielerlei andere Zwecke — aus Spanien importiert worden. Aber als der Schiffsraum dringlich für andere Verwendung gebraucht wurde, schränkte man die Schwefelkies-Zufuhr sehr beträchtlich ein; und gleichzeitig wurde betont, daß man die einheimische Förderung dieses „Narrengoldes" — so wird der gelbe Stoff häufig im Volksmunde genannt — ganz bedeutend vergrößern könne und müsse.

Die Staaten New York, Virginien, Georgia, Süd-Karolina haben bereits besondere Pyrit-Bergwerke; außerdem aber können Illinois, Iowa und noch eine Reihe anderer Staaten, welche Steinkohlen-Bergwerke haben, offenbar aus diesen nebenbei große Mengen Pyrit gewinnen. Dazu sind keine besonderen Arbeitskräfte und kostspielige Einrichtungen erforderlich, sondern die Kohlengräber können das mitbesorgen und scheinen auch meistens dazu gewillt zu sein, soweit man die Sache bei ihnen angeregt hat. Das Freimachen des Stoffes von der anhängenden Kohle (Weichkohle) und das Auswaschen und weitere Verarbeiten ist natürlich eine Sache für sich.

Schwefelsäure-Fabrikanten können ihre Rohmaterialien auch aus Schwefelfeldern von Louisiana und Texas holen; aber die beiläufige Gewinnung von Schwefelkies aus Kohlengruben gilt derzeit für die einfachste und billigste und wird so weit wie tunlich bevorzugt werden.

Freilich kann nicht aus allen Kohle-Bergwerken Pyrit erlangt werden oder in lohnenden Mengen sich gewinnen lassen. Es finden hierüber noch viele Untersuchungen in allen Staaten statt, die überhaupt in Betracht kommen. Auch ist eine wichtige Konferenz von mittelwestlichen Geologen für die systematischere Betreibung der Sache abgehalten worden.

Was auch immer die Ergebnisse der Untersuchungen im einzelnen sein mögen, — jedenfalls scheinen gewiegte Sachverständige einhellig die letzteren Quellen der Schwefelkies-Förderung im ganzen für die aussichtsvollsten Amerikas in der nahen Zukunft zu halten, — und vielleicht auch in der entfernteren! Im übrigen will man noch keine ganz bestimmten Versprechungen machen, ehe man das ganze Feld genau geprüft hat.

Eine seltsame Karriere.

Bekanntlich haben Verbrecher nicht selten auffallend treue Genossinnen. Ob sie nun bescheidene Räuber oder stolze Räuberhauptleute sind, die Erwählte ihres Herzens hält meist in allen Wechselfällen eines derartigen Lebens treu und fest zu ihnen. So hat denn auch das „Julchen" des berühmten Schinderhannes eine Berühmtheit erlangt, die jener ihres Gemahls wenig nachgibt. Frau Juliane wurde von ihren Zeitgenossen als eine der besten Gattinnen geschildert, die es je gegeben hat, und als des Hannes schwere Stunde kam, da mußte sie ihre Treue auch redlich büßen. Allerdings wurde sie nicht hingerichtet wie ihr berühmter Eheherr, sie kam mit zwei Jahren Gefängnis davon. Nach ihrer Entlassung aber war es mit ihrer Treue vorbei. Schinderhannes war ja auch tot, die Würmer nagten längst an ihm. Und so vermählte sich die Witwe des Räuberhauptmanns zum zweiten Mal und zwar — zur Abwechslung — mit einem Polizeidiener. Das geschah im Jahre 1807. Als Frau Polizeidienerin wurde sie dann auch in Ehren alt, sie starb 1851, nachdem sie noch ihren 70. Geburtstag gefeiert hatte. Gewiß eine seltsame Karriere.

Ein Jagdjahr.

Von **Ernst Ritter von Dombrowski.**

IV.

Am 3. Oktober, Morgens, hörte ich, nachdem es sich in der Nacht aufgeklärt hatte, beim Verlassen der Hütte einen Hirsch, bald darauf einen zweiten, einen dritten, und nach kurzer Frist orgelten fünf Hirsche in Hörweite meines Standpunktes, alle in meinem Revier. Den anscheinend besten ging ich bis auf zweihundert Schritte an und begann, nachdem Büchsenlicht herrschte, mein Muschelkonzert. Kaum hatte mir der Hirsch dröhnend geantwortet, als ich von rechts in scharfem Troll ein Stück ankommen hörte; deutlich vernahm ich Stangenstreichen, und nach kurzer Zeit stand kaum dreißig Schritt von mir ein Zwölfender mit gehobenem Haupte da, wie der Hirsch St. Huberti. Aber das war die gleiche Sorte wie mein letzter, und die schon gehobene Büchse senkte sich, absichtlich recht rasch und auffällig; der eben noch Bedrohte verstand den Wink, in toller Flucht brach er davon. Um das Geräusch zu übertäuben, orgelte ich mit vollster Kraft, und meiner Enthaltsamkeit schien der Lohn auf dem Fuße folgen zu wollen, denn trensend zog jetzt der Platzhirsch direkt auf mich zu; aber er blieb etwa drei bis vier Schritt zu früh stehen, röhrte dort, schlug, daß ich eine junge Buche wie im Sturm wanken sah, und zog dann wieder nach seinem alten Platz zurück. Um diese paar Schritt handelt es sich oft —so sehr oft! Ich wechselte laut meinen Standplatz, begann neuerdings mit der Muschel zu arbeiten, und noch zweimal schien ich dicht am Ziel meiner Wünsche zu stehen, dann ließ der Hirsch im Melden nach, und ich hörte ihn fortziehen. In gutem Wind blieb ich noch etwa einen halben Kilometer weit rechts neben ihm, um mir über seinen Wechsel klar zu werden, hierauf sah ich mir noch die Fährte an, und nun stand mein Entschluß fest, diesem Hirsch alle Mühe zu widmen — klar geprägt maß der Tritt in der Breite volle 12 Zentimeter!

Schon um vier Uhr Nachmittags stand ich wieder an der Mulde, die, wie ich wußte, eine kleine Suhle barg, umschlug sie in weitem Bogen und setzte mich etwa fünfzig Schritt seitlich des Wechsels, den der Hirsch früh eingeschlagen hatte, an einer Stelle der Lehne an, wo der alte Bestand weniger Unterwuchs aufwies und demgemäß besseren Ausschuß bot. Da der Hirsch nicht gestört war, hoffte ich, daß er Abends auf dem gleichen Wege nach der Suhle zurückwechseln werde. Sicher war ich meiner Sache freilich nicht, denn es gibt kaum ein unzuverlässigeres Wild, als den starken Urwaldhirsch; es gehört zu den Seltenheiten, daß er in der Brunft länger als drei bis vier Tage an einem Punkte standhält, dann ist er verschwunden, ja, manchmal wechselt er täglich seinen Stand und legt hierbei nicht selten ungeheure Strecken zurück, ohne daß sich für dieses Verhalten eine Erklärung finden ließe.

Das Wetter war kühl und klar, dabei vollkommen windstill, so daß man weithin zu hören vermochte, und gegen fünf Uhr vernahm ich oben in der Lehne auf dem Wechsel startes Brechen, das ziemlich rasch näher kam. Aber für Rotwild stimmten mir die Laute nicht, und bald bewahrheitete sich meine Annahme: eine grobe Bache mit fünf Frischlingen tauchte vor mir auf und zog langsam nach der Suhle hinab. Noch hörte ich das Schwarzwild links unter mir, da schlug von oben abermals Brechen an mein Ohr, und nach wenigen Minuten war ich mir klar darüber, daß es sich diesmal um Rotwild handle. Es war auch die höchste Zeit, denn im Holz bot sich, wie mir ein Versuch bewies, nur mehr ganz knappes Abkommen; ließ das Wild noch zehn Minuten auf sich warten, so mußte ich es wohl unbehelligt ziehen lassen. Fast schien es so kommen zu wollen; Minute um Minute verrann in höchster Spannung, da schob sich endlich hinter einer Buche ein Tier vor, genau den Wechsel der Sauen einhaltend. Kaum dreißig Schritt hinter ihm hörte ich den Hirsch; jetzt prasselte das Bruchholz, er trollte gegen eine Lücke, blieb auf dieser stehen, streckte das Haupt weit vor und stieß dröhnendes Orgeln aus, das mein Büchsenknall jäh abschnitt. Der Hirsch brach vorn zusammen, wollte wieder hoch werden, erhielt in diesem Augenblick eine zweite Kugel, rutschte noch zwanzig Schritt bergab und blieb dann an einer Buche verendet liegen.

Ich hatte mir gar keine Zeit genommen, vor dem Schuß nach dem Geweih zu sehen, die ungeheure Wildpretstärke hatte mir genügt, und in begreiflicher Spannung eilte ich nun nach meiner Beute. Nur die linke Stange war sichtbar, die rechte erschien bis zum Mittelsproß tief in den Boden getrieben. Der erste Blick galt der Krone — aber eine solche war nicht vorhanden. Hätte ich doch dem drei Tage vorher geschossenen Hirsch etwa sechs Jahre zugegeben, dem heute gestreckten ebenso viel abziehen können! Es war wohl der älteste Hirsch, den ich je geschossen, mit Ausnahme des ausgedehnten Brunftbrandes auffallend licht, fast silbergrau, mit nahezu weißer Stirn, offenbar schon bedeutend zurückgesetzt. Die linke Stange hatte blos vier Enden, die rechte, die ich im Verein mit dem Heger erst nach großer Anstrengung unter Zuhilfenahme eines Hebels aus dem Boden herausbrachte, zeigte bei gleichfalls fehlendem Eissproß drei Kronenenden. Aber freilich, die Wucht des tiefdunklen Geweihes bot Ersatz für die fehlende Endenzahl; trotzdem die gedrungenen, kurzendigen Stangen bloß 86 und 88 Zentimeter Länge besitzen, wiegt es 8½ Kilogramm, und die ganz flachen Haken zählen zu den prächtigsten, die ich kenne. —

„Pardon — die Einladung gilt nicht für dieses Jahr; warten Sie einmal — ja, also von heute in fünf Jahren. Mehr als sechs Schützen lade ich prinzipiell nicht ein, davon sind aber fünf bestimmt und für den sechsten Platz, mit dem ich alljährlich wechsle, schon vier Herren vorgemerkt." — Ich hatte den beneidenswerten Jagdherrn, der diese Worte gelegentlich einer Geweihausstellung an mich richtete, später nur noch einmal ganz flüchtig gesprochen, jetzt war die bewußte fünfte Jagdsaison da, und als sie nun langsam vorrückte, wartete ich von einer Post zur andern mit nicht geringer Spannung — sollte ich vergessen worden sein? Nein, das gewiß nicht. Und eines Tages hielt ich eine kleine, grüngeränderte Karte in der Hand, auf der in lakonischer Kürze geschrieben stand: „Einladung zu den dreitägigen Jagden in B. am 11., 12. und 13. November. Das Jagdamt."

Am 10. November Abends traf ich auf dem herrlichen alten Schlosse ein und fühlte mich, obwohl unter lauter Fremden, bald ganz heimisch — bei Jägern geht das ja rasch. Jäger untereinander haben einen wunderbaren Instinkt, einer weiß da vom andern sehr schnell, wes Geistes Kind er ist, und in B. bedurfte es überdies dieses Instinktes gar nicht: die angestammten fünf Schützen kennt man, wenn nicht persönlich, so doch par renommé zur Genüge, und den sechsten kennt man auch, denn jemand, den „man" nicht kennt, kommt nicht dazu, dieser sechste zu sein.

Das Souper verlief in zwanglosester, animiertester Stimmung, und kurz darauf ließ die Frau des Hauses jeden von uns seine Nummer für den ersten Tag ziehen.

Nummer 3 hieß die meine. Bevorzungungen gibt es in B. trotz des großen gesellschaftlichen Unterschiedes der Schützen nicht; wer geladen ist, gilt als Gast, einer genau so wie der andere, und deshalb entscheidet auch stets das Los über die einzelnen Plätze.

Am nächsten Morgen führte uns ein schneidiger Viererzug noch in tiefer Dunkelheit vom Schlosse weg in den frostigen, leicht nebeligen Novembermorgen. Auf dem Rendezvous wartete ein einziger Jäger, der dem Jagdherrn im leisesten Flüstertone seinen Rapport abstattete. Auf einen Wink des letzteren verschwand nunmehr Nr. 1 in einem schultertiefen, auf drei Seiten mit einem etwa 50 Zentimeter hohen Aufwurf umgebenen Erdloch, wir anderen schritten weiter, bis nach fünfzig Schritten Nr. 2 und nach abermaliger Zurücklegung dieser Strecke meine Wenigkeit in einer der ersten ähnlichen Bodenvertiefung verschwand.

Etwa eine Viertelstunde später beginnt es zu dämmern, der Nebel sinkt, er wälzt sich in dichten Schwaden über den Sturzacker hin, die Luft über uns klärt sich nach und nach, und jetzt erschallen etwa ein Kilometer vor uns laute, langgezogene Hornrufe. Wie ein elektrischer Schlag durchzuckt es den Körper, rasch fliegt ein prüfender Blick über die mit Nr. 2 geladenen Läufe, dann drückt man sich sorgsam hinter den Erdwall, und träge schleichen die Sekunden hin. Nun ertönen von rechts und links zwei kurze Hornsignale, gleich darauf knallt es in rascher Folge von den Ständen 4 und 5 viermal, Nr. 6 antwortet mit einem Doppelschuß; jetzt braust es über mir in der Luft, ein ungeheurer Vogel taucht etwa 40 Meter hoch auf und sinkt auf den ruhig adressierten Schuß mit angelegten Schwingen verendet zu Boden.

Wieder erschallen von rechts und links Hornsignale, alles entsteigt den Verstecken, und als Strecke weniger Sekunden werden sechs Trappen zusammengetragen, darunter zwei kapitale alte Hähne. Nr. 4 und 5 haben jeder eine wohlgelungene Dublette, Nr. 6 und ich je ein Stück zu verzeichnen, während die beiden links von mir postierten Herren nicht zu Schuß gekommen sind.

Diese in so kurzer Zeit beendete Jagd hat wochenlange Vorbereitungen gekostet! Sechzehn Trappen, die regelmäßig auf einem großen Rapsfelde standen, wurden sorgsam beobachtet, durch Reiter wiederholt von einer bestimmten Seite aus zum Aufstehen gebracht; als ihr Zug genau konstatiert war, fand horizontal zu diesem in entsprechender Entfernung die Herstellung der Schußlöcher statt, dann folgte abermals eine mehrfach wiederholte Probe, und der schöne Erfolg zeigte deutlich, mit welcher Sorgfalt und Sachkenntnis diese Vorbereitungen getroffen waren. Die ersten langgezogenen Hornrufe hatten das Aufstehen der Trappen angezeigt, das zweite Signal, gegeben von zwei schräg außerhalb der Eckstände in Erdlöchern postierten Jägern den Augenblick, in dem die Trappen schußmäßig vor die Schützen gelangt waren. Die ganze Anlage der Jagd erschien ureinfach, und doch, welche genaue Berechnung erfordert es, ein so scheues und vorsichtiges Flugwild dahin zu bringen, wo man es haben will; der geringste Fehler genügt, um die ganze mühevolle Vorarbeit vergeudet erscheinen zu lassen.

Hinter uns erhob sich in dem sonst fast ebenen Terrain eine langgestreckte Bodenwelle, eben hoch genug, um die Aussicht abzuschließen, und als wir ihren Kamm erreicht hatten, bot sich uns auf dem tischglatten Felde ein überraschender Anblick: die fertige Anlage zu einer großen Streifjagd. Die Front, parallel zu der Linie der Schußlöcher abgesteckt, hatte 1 Km. Länge, so daß uns sechs Schützen je ein Abstand von 200 Meter trennte. Zwischen je zwei Schützen standen je zwanzig Treiber, eine Leine mit bunten Wimpellappen in der Hand haltend, auf einer Breite von 160 Meter, so daß jeder Schütze zur Rechten und Linken eine Lücke von 20 Meter frei behielt, an deren Ende zur Sicherung der Ordnung je ein Jäger postiert war. Zweihundert Schritt hinter der Front sollten vier Jäger mit Apporteuren herschreiten, um krankgeschossen ausbrechende Hasen fangen zu lassen. Wie uns der Jagdherr mitteilte, stand uns gegenüber in 6 Km. Entfernung eine konforme, in gegen uns offenem Rechteck gehaltene Wehr lebender Lappen, und jedem Schützen war sein Weg durch von etwa 100 zu 100 Meter angebrachte Stöcke mit Strohwischen genau markiert. Jeder Schütze hatte einen Jäger mit dem zweiten Gewehr, einen Patronenträger und fünf Leute hinter sich. Je zwei von diesen trugen lange Stangen auf den Schultern, der fünfte hatte die Aufgabe, die geschossenen Hasen aufzulesen, zu schränken und auf die Stangen zu schieben. Der Jagdherr fungierte hier ebenso wenig wie bei dem Trappentrieb als Schütze, sondern als berittener Jagdleiter.

Nach einer Viertelstunde befanden wir uns in unseren Stellungen, das kleine silberne Horn des Jagdherrn ertönte, alle Jäger gaben das Signal wieder, und langsam in bis zum Schluß beibehaltener musterhafter Ordnung setzte sich die Front in Bewegung.

Nur das Wetter hatte der Jagdherr mit seinem idealen Programm leider nicht in der Hand — es war ein warmer, windstiller, sonniger Tag, an dem die Hasen wie die Steine hielten, und das ist so ziemlich das ungünstigste, was man zu solcher Jagd treffen kann. Erst als wir schon reichlich 3 Kilometer zurückgelegt hatten, wurde es nach und nach lebendiger vor uns. Abgesehen von den herausfahrenden, sammelten sich nun auch vorne kegelnde und umherhoppelnde Hasen, immer mehr und mehr; die Hühner, oft herausgestoßen, begannen besser zu halten, einzeln aufzustehen, und oft trat das zweite Paar Läufe in Aktion. Nun wurden die bisher geschossenen Hasen abgelegt, und zugleich ging, um das Revier zu schonen, von Mann zu Mann die Weisung, daß alle dicht vor, neben oder hinter den Schützen herausfahrenden und gleich nach rückwärts ausbrechenden Hasen, d. h. also die Häsinnen, zu pardonnieren seien.

Endlich tauchte die Gegenfront vor uns auf, die Seitenwehren stießen zusammen und begannen sich zu verdichten. Als uns bloß noch etwa 300 Meter von der Gegenfront trennten, wurde Halt geblasen, und nun bewegte erstere sich langsam gegen uns hin. An Stelle von Nr. 6 kam Nr. 8 in die Läufe, und nun ging ein ununterbrochenes Pelotonfeuer auf die Hühner los, die uns teils einzeln, teils in Ketten spitz entgegengestrichen kamen; die wenigen Hasen blieben fast unbeachtet.

Um zwölf Uhr Mittags war der Trieb zu Ende, in einem nahen Meierhof harrte unser ein einfaches, kräftiges Frühstück, und um punkt ein Uhr hatten wir unsere Aufstellung für den zweiten, parallel zu dem ersten abgesteckten Streif erreicht, der genau in gleicher Weise verlief und uns in die Gegend zurückführte, wo wir Morgens begonnen hatten.

Nach dem Diner erscholl plötzlich eine schmetternde Hornfanfare, und wir begaben uns auf den im Fackelglanze strahlenden weiten Schloßhof, wo im Beisein der gesamten Jägerei die Strecke gelegt war: 6 Trappen, 1016 Hasen, 124 Rebhühner, 1 Triel und 1 Goldregenpfeifer. Jagdkönig war Nr. 6 mit 1 Trappe, 228 Hasen und 6 Rebhühnern (in die Ecke streichen diese nur ausnahmsweise); ich rangierte mit 1 Trappe, 14 Hasen und 38 Rebhühnern als dritter, während der letzte, Nr. 5, auch noch 148 Hasen und 19 Rebhühner aufzuweisen hatte. Wir schossen alle ziemlich gleichmäßig, und zudem wurden die relativ geringen Differenzen durch das Wetter bedingt; bei hartem Frost hätten die beiden Eckschützen auf Kosten der anderen gewiß je 100 Hasen mehr geschossen.

Am nächsten Tage standen wir um neun Uhr an der Lisiere eines mit einer Mittelallee und sechs Schneisen versehenen gemischten Feldholzes, das ein Rechteck von etwa 2000 M. Länge und 400 M. Breite darstellte und in buntem Wechsel von Dickungen, Hoch- und Stangenholz gebildet war. Diesmal ging der Jagdherr als Schütze auf der den besten Ausschuß, aber den geringsten Anlauf bietenden Mittelallee mit; mir hatte das Los Nr. 4, so ziemlich den günstigsten, rechts der Allee gelegenen Platz zugewiesen. Die Treiber gingen fast Mann an Mann; im Gegensatze zu den meisten Jagden dieser Art durften sie aber nicht johlen und schreien, sondern hatten bloß ihre Stöcke tüchtig zu handhaben. Hinter jedem Schützen gingen ein Jäger mit dem zweiten Gewehr und zwei Träger, nach rückwärts durfte nicht geschossen werden. Man hatte nach vorne hin auf den bloß 1,50 M. breiten Schneisen gerade genug zu tun, und an jenen Stellen, wo beiderseits Dickungen lagen, wurden die Hasen und Kaninchen verdammt kurz. Freigegeben waren Fasanenhähne und Rebhühner; Rehwild und Fasanenhennen mußten geschont werden.

Kaum war der Trieb angeblasen, da krachte es auch schon, und es krachte ohne Unterbrechung fort bis zum letzten Augenblick, kreuz und quer schoß Wild über die Schneisen, mehr als die Hälfte blieb unbehelligt. Man war ganz abgespannt, als endlich blankes Feld auftauchte und nun aus den Dornenhecken am Rande erst ein Bukett Fasanen nach dem andern gleich Raketenbündeln aufstieg.

Nach zehn Minuten langer Pause, die zum Ablegen des Wildes diente, wurde die Front auf die doppelte Ausdehnung verbreitert, und wir streiften etwa 600 M. weit ein blankes Feld ab bis zu einer größtenteils unter der Schere gehaltenen, ungefähr 1000 M. langen und 500 M. breiten Fasanenremise, die in zwei Streifen mit je einem Kopftriebe genommen wurde. Als das Schlußsignal ertönte, bedauerte das wohl niemand allzusehr, denn jedem brummte der Kopf von dem vielen blitzschnellen Schießen ganz gewaltig.

Die nach dem Diner in gleicher Weise wie tags vorher gelegte Gesamtstrecke belief sich auf 560 Hasen, 274 Kaninchen, 290 Fasanen, 64 Rebhühner und 1 Waldschnepfe.

Der dritte Tag brachte, wenn man so sagen darf, eine Erholung, die Schrotflinten blieben im Futteral und die Doppelbüchse trat in einem über 2000 Hektaren großen, mit Damwild und Schwarzwild besetzten Park in Aktion, in dem sechs Treiben stattfanden. Das Resultat bestand aus 8 Schauflern, 4 geringen Hirschen, 18 Stück Kahlwild und 16 Sauen, von denen ein Keiler das respektable Gewicht von 174 Kg. aufgebrochen aufwies.

So endeten diese unvergeßlichen drei Jagdtage, unvergeßlich nicht blos der enormen Strecken wegen, sondern vor allem als Erinnerung an eine Meisterleistung der Jagdleitung, wie ich in der Praxis kaum eine zweite gelernt habe. Kein Lärm, kein Herumkommandieren, keine Beratungen, kein Zeitverlust, alles spielte sich ab, als ob es gar nicht anders sein könnte, wie der Gang einer genial erdachten Maschine. Wer nur einmal im Leben Jagden dieser Art mitgemacht hat, wird die Achseln zucken, wenn er mit Bezug auf sie von Massenmord und Schießertum faseln hört. Solche Jagden sind unmöglich, wenn der Jagdherr nicht ein Weidmann von Gottes Gnaden und im Personal jeder einzelne bis herab zum letzten Heger ein ideal geschulter Jäger ist. Mag man sagen, was man will: wir haben schon noch in Oesterreich-Ungarn und in Deutschland Jägereien, die nicht um Schrittes Weite hinter jenen der guten alten Zeit zurückstehen. —

Die sonstigen Niederjagden im Spätherbst lieferten gute Strecken: im Komitat Bars schoß ich noch bei einer fünftägigen Treibjagd 4 Tiere und 2 Sauen, im Tiergarten Sikvölgy bei Totis 4 Schaufler, 2 Damspießer und 10 Damtiere, dann im Januar im Trencsener Komitat 3 Sauen, und hiermit hatte das Jagdjahr wieder einmal sein Ende erreicht. Es kam der Abend, an welchem sich auf dem Schreibtisch wie alljährlich die diversen Reisebehelfe türmten, auf der großen Karte entstand diesmal eine violette Linie, und Luftschloß um Luftschloß erhob sich in kühnen Linien. Jetzt aber sei der kleine Erker mit der Aussicht auf das traute Waldtal geschlossen, nur noch einen Blick auf die stolzen Trophäen an den Wänden—dann klirrt der Riegel.

Bild und Liebe.

Auf der Londoner Kunstausstellung des Jahres 1854 hing ein kleines Porträt. Ein Paar blaue Augen voll schelmischen Lachens, ein Grübchen, das, während man es betrachtete, zu kommen und zu gehen schien, ein kleiner, rosiger Mund und ein zierliches Köpfchen, von goldenen Locken umrahmt. Auf diesem Gesicht hafteten die Blicke von Edward Fortescue, einem Sprößling der reichen und vornehmen Familie dieses Namens. Das Bild war von einem jungen, unbekannten Künstler und trug den einfachen, aber ausdrucksvollen Titel: „Frühling". Bei dem Betrachten dieses schönen, jugendlichen Gesichtes mit seinen heiteren, schelmischen Augen verlor Edward Fortescue sein Herz. Er nahm sich vor, um jeden Preis das Original dieses Bildes aufzufinden, und nach wochenlangem Suchen traf er endlich den Künstler in einem weltfernen Dorfe in Wales. Von ihm erfuhr er, daß seine Schwester ihm als Modell zum „Frühling" gesessen hatte. Aber leider war sie vor wenigen Wochen, nachdem er den letzten Pinselstrich an seinem Werke getan hatte, plötzlich am Herzschlag gestorben.

Fortescue war untröstlich. Tag und Nacht verfolgte ihn das holde Gesichtchen. Keine andere Schönheit, und mochte sie die hervorragendste sein, hatte für ihn noch Reiz. Jahrelang suchte er sich durch große Reisen zu zerstreuen, aber die blauen Augen waren stets hinter ihm her. Nach seiner Rückkehr widmete er sich der Politik und lebte viel in Gesellschaft, aber Trost fand er nicht, und das schöne Gesicht wurde er nicht los. An einem Dezembermorgen des Jahres 1866 fand man ihn in seinem Bette tot. In seiner Hand hielt er ein Miniaturbild des „Frühling". —

Ein indischer Radscha ging durch dieselben Räume der Großen Kunstausstellung von 1856, als seine Aufmerksamkeit durch ein Gemälde „Perseus und Andromeda" gefesselt wurde. „Wer ist das Original dieses schönen jungen Weibes?" fragte er seinen Begleiter, indem er auf Andromeda deutete.

„Ich weiß es nicht, Hoheit," lautete die Antwort. „Aber ich will mich beim Künstler erkundigen."

Die Adresse des Malers war im Bureau bekannt, und unverzüglich fuhr der Radscha zu ihm. „Sagen Sie mir, wer Ihre Andromeda ist, und ich zahle Ihnen fünfhundert Pfund für das Bild," schlug er dem Maler vor.

Dieser teilte ihm mit, daß das Original die Tochter eines benachbarten Grünkramhändlers sei.

„Lassen Sie sie sofort holen," befahl der Radscha.

Nach einer halben Stunde erschien das junge Mädchen in Begleitung ihres Vaters im Atelier, und das Original erwies sich als noch schöner als das Bild. So entzückt war Seine dunkle Hoheit, daß sie dem Vater eine ungeheure Summe für die Erlaubnis bot, „Andromeda" seinem Harem einverleiben zu dürfen. Aber umsonst. Vater und Tochter wiesen sein Anerbieten mit Entrüstung zurück, und seine Hoheit entfernte sich ganz empört darüber, daß er weder mit seinem hohen Rang noch mit seinem vielen Gelde ein englisches Mädchen kaufen konnte. —

Anfang der achtziger Jahre blieb ein militärisch aussehender Herr, dessen gebräuntes Gesicht zeigte, daß er lange in den Tropen gelebt hatte, plötzlich vor einem Bilde der Pariser Ausstellung stehen, das ein junges Weib darstellte, wie sie sich über eine Wiege beugte. „Mutterglück" hieß es. Mehrere Minuten lang stand er vor dem Bilde, und seine Augen waren auf die geschmeidige und anmutige Gestalt so starr gerichtet, als könnte er seine Blicke nicht davon wenden. Endlich riß er sich gewaltsam los, begab sich in das Bureau des Ausstellung und erkundigte sich hier, ob das Bild zu verkaufen sei. „Ich glaube nicht," erhielt er zur Antwort, „der Künstler wohnt jedoch in der Nähe. Hier haben Sie seine Adresse." Nach Verlauf weniger Stunden hatte er sein Modell gefunden, und wenige Monate darauf brachte folgende Notiz in einer Londoner Zeitung die Aufklärung für den Zauber, den dieses Bild auf den fremden Herrn ausgeübt hatte: „Zwischen dem Obersten H. von der Indischen Armee und der schönen jugendlichen Witwe des Malers S., die seit dem Tode ihres Gatten in recht traurigen Verhältnissen gelebt hat, soll jetzt eine Heirat zu stande kommen. Wie wir hören, waren der Oberst und die Witwe schon vor Jahren verlobt, und die Hochzeit stand unmittelbar bevor, als der Vater der Braut, General B., seine Einwilligung zur Heirat auf das entschiedenste verweigerte. Bei einem Besuche der diesjährigen Großen Kunstausstellung erkannte nun der Oberst auf einem Gemälde das Bild seiner Jugendliebe. Er suchte das Original auf, das alte Verhältnis wurde erneuert, und unter den Klängen der Hochzeitsglocken wird dieser Roman aus dem Leben sein Ende finden." —

Auf der Ausstellung von 1878 erregte ein kleines Bald das große Interesse eines reichen Australiers. Es stellte eine Wiese dar, auf der lachender Sonnenschein ruhte. Im Vordergrunde stand ein anmutiges junges Mädchen, den Rechen in der Hand und auf dem Kopfe einen großen Strohhut, unter dem ein Paar blaue Augen sehnsüchtig hervorguckten. Beim Anblick dieses Gesichtchens im großen Strohhut konnte der Australier einen Ausruf des Erstaunens nicht unterdrücken, denn er sah das genaue Ebenbild des jungen Mädchens vor sich, das er vor Jahren geliebt und verloren hatte, ehe er das Weltmeer durchkreuzte, um in fernen Ländern sein Glück zu suchen.

Er erkundigte sich nach dem Maler, und durch diesen erfuhr er die Adresse seines Modells. In einer kleinen Dachkammer fand er das junge Mädchen, und aus ihrem Munde hörte er die Bestätigung dessen, was er geahnt hatte. Sie war wirklich die Tochter seiner einstigen Liebe. Diese hatte sich unglücklich verheiratet, war gestorben und hatte ihr Kind vollkommen mittellos zurückgelassen. Durch Modellstehen verdiente sich das junge Mädchen seinen dürftigen Lebensunterhalt.

Nach einigen Monaten kehrte der Australier in seine neue Heimat zurück. Aber nicht allein, denn das schöne Modell begleitete ihn als seine Frau, und heute ist sie eine der gefeiertsten und beliebtesten Schönheiten in der besten Gesellschaft von Sydney.

Radikalheilung

der

Nervenschwäche

Schwache, nervöse Personen, geplagt von Hoffnungslosigkeit und schlechten Träumen, erschöpfenden Ausflüssen, Brust-, Rücken- und Kopfschmerzen, Haarausfall, Abnahme des Gehörs u. der Sehkraft, Katarrh, Magendrücken, Stuhlverstopfung, Müdigkeit, Erröten, Zittern, Herzklopfen, Bruchbeklemmung, Aengstlichkeit und Trübsinn, erfahren aus dem „Jugendfreund", wie alle Folgen jugendlicher Verirrungen gründlich in kürzester Zeit, und Strikturen, Phymosis, Krampfader- und Wasserbruch nach einer völlig neuen Methode auf einen Schlag geheilt werden.

Schicken Sie 25 Cents in Briefmarken für die neueste deutsche Auflage dieses interessanten und lehrreichen Buches, welches von Jung und Alt, Mann und Frau, gelesen werden sollte, und adressiren Sie Ihren Brief:

PRIVATE CLINIC,

137 East 27. St., New York, N. Y.

„Der Jugendfreund" ist zu haben in Chicago bei Felix Schmidt, Buchhandlung, 333 Dearmitzwilson"

HOLDRIO.

(Fortsetzung von Seite 9)

teil, was sie in ihrem Herzen ersehnten, und für das versagte volle Glück müßten sie sich dann mit guter Freundschaft trösten. Das griff der mehr und mehr verliebte Königssohn begierig auf, faßte die zarte Hand der schönen Frau, und fragte schüchtern, ob er hoffen dürfe, durch ihre Freundschaft getröstet zu werden, und als sie mit geheuchelter Verwirrung erwiderte, sie zweifle, ob sie dessen würdig sei, raunte er ihr ins Ohr, sie sei das holdeste Wesen, das ihm je begegnet, und wenn sie in seiner Nähe bleibe und ihn ein wenig lieb haben könnte — ob sie das können würde? — „Gewiß!" hauchte sie. „Auch ich bin ja nicht glücklich, und ein so liebenswürdiger Freund wie Ihr könnte mir wohl über manche schwere Stunde hinweghelfen. Nur freilich —"

„Nein, keine Bedenken!" rief der glühende junge Herr, indem er den Arm um ihren Nacken schlang, "und laßt uns gleich auf der Stelle den Freundschaftsbund mit einem brüderlichen Kuß besiegeln."

Damit neigte er sich dicht zu ihr und berührte feurig ihre Lippen, um die ein feines Lächeln schwebte. Aber wie vom Blitz gerührt fuhr er jählings zurück, denn hinter dem nächsten Busch herror trat kein Geringerer als sein königlicher Schwiegervater in eigener Person, in einem langen Morgenrock von Goldbrokat; statt der Krone ein samtenes Käppchen, an dem eine goldene Troddel hing, auf dem blanken Schädel.

Im ersten Augenblick standen sich die Drei wortlos gegenüber. Der König aber fand zuerst die Sprache wieder, zog die weißen Brauen in die Höhe und überschüttete seinen Eidam mit Vorwürfen, daß er am ersten Morgen, nachdem er seiner Braut gegenübergetreten, einer anderen Dame den Hof zu machen sich habe erlauben können. Dieses Vergehen werde er nur wieder gut machen, wenn er die Hochzeit beschleunige, dagegen seine Mitschuldige für immer den Hof werde verlassen müssen.

„Seid getrost, schöne Freundin,"," versetzte der Prinz, da er sah, daß die Marschallin weinend auf die Bank zurücksank, „ich würde es als schimpfliche Felonie betrachten, wenn ich Euch nicht hielte, was ich Euch soeben gelobt habe. Eher würde ich auf die Ehe mit der Prinzessin verzichten, als auf unseren Freundschaftsbund, was ich Eurer königlichen Majestät hiermit in aller Ehrfurcht als mein letztes Wort verkünde. Und nun gebt mir Euren Arm, holde Frau, und laßt Euch ins Schloß führen."

Sie erhob sich zögernd. Der König aber, der vor Entrüstung kirschrot im Gesicht geworden war, rief: „Wenn dies Euer letztes Wort ist, so seid Ihr unwürdig, die Hand meiner Tochter zu erhalten. Also überlegt wohl, was Ihr tut."

„Hier ist nichts mehr zu überlegen," erwiderte der Prinz sich hoch aufrichtend. „Ich verzichte hiermit auf die Ehre, Euer Majestät Schwiegersohn zu werden, und bitte, mich der hohen Gemahlin und Prinzessin Tochter zu empfehlen, da ich noch in dieser Stunde Euer Schloß und Reich verlassen werde."

Als der Prinz dann wirklich mit den beiden höchst bestürzten Hofmeistern, denen er über seinen plötzlichen Entschluß keinerlei Aufklärung gab, den Reisewagen wieder bestieg, trat aus der Volksmenge, die sich trotz der frühen Stunde vor dem Schlosse versammelt hatte, Baron Holdrio an den Wagenschlag heran, verneigte sich mit einem feinen Zwinkern der klugen Augen vor dem jungen Herrn und sagte: „Ich beurlaube mich für diesmal von Eurer Königlichen Hoheit und erkläre Hochdemselben meine allerhöchste Zufriedenheit." Im nächsten Augenblick war er verschwunden.

Von seiner Frau Mutter wurde der Brautwerber, der ohne Braut heimkehrte, mit den bittersten Vorwürfen empfangen. Wenn er übrigens gedacht habe, seine Liebschaft mit der Dirne aus der Waldschenke jetzt wieder anspinnen zu können, so habe er sich verrechnet. Das Mädchen sei inzwischen mit einem Förster aus der Nachbarschaft verheiratet worden, der es sich höflich verbitten werde, wenn der hohe Herr geruhen wollte, sich fernerhin zu seiner jungen Frau herabzulassen.

Hierüber verfiel Prinz Florio in eine schwarze Melancholie, der er jedoch nicht lange nachzuhängen Zeit hatte, denn ihm auf dem Fuße folgte die Kriegserklärung des benachbarten Königs, der für den Schimpf, den man seiner Tochter angetan, blutige Sühne zu nehmen drohte.

Dem Prinzen kam dies nur erwünscht, um seinem Liebeskummer in wilden Taten Luft zu machen. Als aber der Heereszug zum Abmarsch gegen den Feind bereit stand, berief ihn die Königin in ihr Gemach, setzte ihm einen zierlichen goldenen Helm aufs Haupt, gürtete ihm einen feinen Hofdegen um und las ihm einen Paragraphen des Staatsgrundgesetzes vor, in welchem verordnet war, daß die Prinzen des königlichen Hauses sich unter keinen Umständen in ein Gefecht zu mischen, sondern dem Gang der Schlacht nur durch ein Fernrohr zu folgen hätten.

In tiefer Beschämung hörte der wohlerzogene Thronerbe diese Vorlesung an, verabschiedete sich schweigend von seiner zärtlichen Mutter und folgte mit gesenktem Kopf auf seinem zahmen Pferde dem ausrückenden Heere, von seinem Kriegshofmeister und dem kommandierenden General in die Mitte genommen.

Als sie aber an den Ort angelangt waren, wo das Lager aufgeschlagen wurde und am nächsten Tage die entscheidende Schlacht geschlagen werden sollte, erschien plötzlich in der Rüstung eines einfachen Soldaten der wohlbekannte junge Freund, der um die Gnade bat, dem Prinzen als Schildknappe zur Seite bleiben zu dürfen. Hiergegen hatte der Hofmeister nichts anzuwenden. Holdrio aber flüsterte dem trübsinnigen Herrlein zu, er solle guten Mutes sein, es werde sich schon Gelegenheit finden, seiner strengen Ueberwachung zu entwischen und etliche rühmliche dumme Streiche zu machen.

Dazu kam es denn auch gleich am nächsten Tage. Denn in dem Zelt auf einer Anhöhe, von der aus man den Gang der Schlacht beobachten konnte, war neben dem Prinzen nur sein Lehrer in der Kriegskunst zurückgeblieben, der, während draußen die Geschütze donnerten, die Trompeten schmetterten und die Pferde wieherten, über eine Landkarte gebückt seinem hohen Schüler die Stellungen beider Heere und den strategischen Plan erläuterte. Da der wackere Mann schon bejahrt war und die letzte Nacht nicht sonderlich geschlafen hatte, nickte er über seinem Vortrag ein. Da erschien Holdrio geräuschlos am Eingang des Zeltes, winkte dem Prinzen, sein Fernrohr niederzulegen und herauszukommen, und sagte ihm draußen mit einem Blick auf das Schlachtfeld, die Sache scheine schief zu gehen, die Seinigen seien auf beiden Flügeln ins Weichen gebracht, jetzt sei es Zeit, mitten ins Getümmel hineinzureiten und durch den Anblick ihres künftigen Königs die gesunkenen Geister von Neuem anzufeuern.

Im Nu hatte der Prinz, dessen Augen leuchteten, sich in die Waffenrüstung seines Freundes geworfen und dessen starkes Roß bestiegen. Als er dann mit hochgeschwungenem Degen die Anhöhe hinuntersprengte, wurde er schon von Weitem von seinen Landeskindern erkannt und mit brausendem Jubel begrüßt. Sofort wandte sich das Glück. Der General erschrak zwar, daß der Prinz all seine weisen Anordnungen über den Haufen warf und mitten in das Gewühl hineinritt, eine Fahne schwingend, die er dem verwundeten Bannerträger aus der Hand genommen. Als aber nach wenigen Stunden der Sieg erfochten, der feindliche Thronfolger von Prinz Florio mit eigener Hand gefangen gnommen und sein Heer in die Flucht geschlagen war, ritt er auf den ganz mit Blut und Staub bedeckten jungen Sieger zu, salutierte tief mit dem Degen und brachte ihm ein Hurrah aus, in das das sämtliche Kriegsvolk begeistert einstimmte.

Die Folgen dieses denkwürdigen Tages waren, daß der besiegte Monarch gegen die Auslieferung seines Sohnes sich zum Frieden bequemte und eine ansehnliche Kriegsentschädigung zu zahlen gelobte. Prinz Florio aber sollte des Triumphes, mit dem er in seine Hauptstadt einzog, nicht lange froh werden. Denn bei dem bloßen Bericht, welchen Gefahren ihr Söhnchen sich ausgesetzt hatte, wurde seiner Frau Mutter so wind und weh ums Herz, daß sie in eine Ohnmacht sank, aus der sie nicht wieder zum Leben erwachte.

Ihr guter Sohn betrauerte sie mit aufrichtigem Herzen, da die Strenge, mit der sie ihn erzogen hatte, nur aus liebevollen Vorurteilen entsprungen war. Von dem prunkvollen Begräbnis aber, das er ihr veranstaltete, zog er sofort in die Kirche, sich daselbst zum König krönen zu lassen, denn das Reich durfte keinen Tag lang seines sichtbaren Herrschers entbehren.

Auch diese feierliche Handlung wurde mit allem Pomp vollzogen, nur daß der Hochaltar, von dem der junge König die Krone nahm, dicht umflort war. Als der Gekrönte dann aus dem Portal hinausschritt und durch das Spalier, das die unabsehliche Volksmenge gebildet hatte, sich nach dem königlichen Schlosse begab, erblickte er in der vordersten Reihe das vertraute Gesicht seines Lehrmeisters Holdrio, der huldigend vor der jungen Majestät ein Knie beugte. Es machte kein geringes Aufsehen, daß der König bei diesem unbekannten, unscheinbaren Fremdling stehen blieb, ihn aufhob und in die Arme schloß. „Folge mir ins Schloß," sagte er leise zu ihm. „Hinfort sollst du in meiner Nähe bleiben, und ich will dich mit Ehren und Würden reich belohnen für alles, was du an mir getan hast."

„Eure Majestät wolle verzeihen," erwiderte Holdrio mit einem leisen Lächeln, „von jetzt an würde mein Dienst und guter Rat unnütz, ja verderblich sein. Ein König, der seinem Volke voranleuchten soll, darf sich, auch wenn er noch jung an Jahren ist, keine dummen Streiche mehr erlauben. Auch wäre ich für ein müßiges Leben nicht geschaffen, da ich überhaupt kein gewöhnlicher guter Staatsbürger sein kann, sondern eine Art landstreichender Kobold, der durch die Welt ziehen und überall, wo er guten jungen Leuten aus der Enge ihrer Zucht und Ueberwachung heraushelfen kann, ihnen seine Unterweisungen anbieten muß. Und so entlasset mich in Gnaden, und möge es Euch bis ans Ende Eurer Tage wohlergehen!"

Damit verneigte er sich vor seinem Zögling, ihn noch einmal vertraulich auf die Schulter klopfend, zum Zeichen, daß er mit ihm zufrieden sei. Dann war er zum größten Erstaunen aller Umstehenden so spurlos verschwunden, als ob der Erdboden ihn eingeschluckt hätte.

Von dem weiteren Leben, den Taten und Erfolgen des jungen Königs soll hier nichts berichtet werden. Wer Näheres darüber erfahren will, möge die Chroniken und Geschichtsbücher jenes Reiches nachschlagen. Hier sei nur so viel gesagt, daß er eine lange und gesegnete Regierung führte, eine Gemahlin nahm, mit der er in friedlicher Ehe lebte, und die ihm seine Kinder weiser und freier erzog, als seine eigene Mutter es ihm angetan hatte.

Als er dann aber endlich gleichfalls der Zeitlichkeit den Zoll bezahlen mußte und auf seinem Sterbebette mit ruhiger Seele von allen Seinigen und dem gesamten Hofstaat Abschied nahm, sah er mit schon halb erlöschendem Auge bescheiden neben der Tür seinen alten Freund Holdrio stehen der sich mit einem Tüchlein die Augen trocknete. Da richtete er sich noch einmal in den Kissen auf winkte die vertraute Gestalt zu sich heran und reichte ihm die Hand. „Lieber Alter" sagte er „ich danke dir daß du noch einmal gekommen bist, mir Fahrtwohl! zu sagen, damit ich dir noch einmal danken kann. Denn so viel Gutes und Großes mir auch in meinem langen Leben durch die Gnade des Herrn zuteil geworden, nichts hat mich wieder so bis ins innerste Herz erfreut und beseligt, wie die dummen Streiche, zu denen du in meiner fröhlichen Jugend mich angeleitet hast."

Da überflog das Gesicht des Greisen noch einmal ein verklärtes Lächeln, wie wenn er in eine weite, im Mondlicht schimmernde Landschaft blickte und einem süßen Vogelgesang lauschte. Dann sank ihm das Haupt in die Kissen zurück, und er lag still und friedlich, wie ein Mensch, der sich nach einem mühevollen Tagewerk den Schlummer gönnen darf.

Die erste russische Eisenbahn.

Die „St. Petersburger Zeitung", die damals schon im 110. Jahrgang stand, gab von der Eröffnung der ersten Eisenbahn in Rußland folgende Schilderung: „Am Sonntag, den 27. September 1836 fanden die ersten Probefahrten auf der hiesigen Eisenbahn statt. Ein in dieser Jahreszeit ungewöhnlich schöner Tag hatte eine außerordentlich große Anzahl von Personen aus allen Ständen und Klassen herbeigezogen, und von allen Seiten sah man Equipagen, Reiter und Fußgänger zuströmen. Die Strecke der Eisenbahn, die für die Probefahrt bestimmt war, ging von Zarskoje-Sselo bis Pawlowsk und maß etwas über drei Werst oder eine halbe deutsche Meile. Die Wagen, die gebraucht wurden, waren zwei Chars-a-bancs und zwei Waggons, wozu die Untergestelle von Cockerille, die Oberteile aber von dem Wagenbauer Pawels in Brüssel verfertigt wurden. Beide Arten Wagen sollten in Zukunft nur für Reisende aus den unteren Ständen benützt werden. Da die Lokomotiven noch nicht eingetroffen waren, so wurden zu den Probefahrten bloß Bauernpferde verwendet, die aus dem nächsten Fuhrmannsdorfe geholt und ohne weitere Vorbereitung auf die landesübliche Art eingespannt wurden. Jeder Wagen war zwar nur für dreißig oder sechsunddreißig Personen bestimmt, allein der Zubrang der Reiselustigen war so groß, daß in manchen Wagen über sechzig Personen, teils sitzend, teils stehend, sich befanden. Zwei Wagen wurden immer zusammengehängt und von zwei vorgespannten Pferden gezogen. Die Pferde gingen teils im Trabe, teils im Galopp und legten den Weg von drei Werst in zehn bis zwölf Minuten zurück. Da jeder Wagen zweihundert Pud eigenes Gewicht hatte und die hierin befindlichen Reisenden auch mit zweihundert Pud angenommen werden können, so mußte allerdings die Leistung der Pferdekraft auf der Eisenbahn jedermann überraschen. Man war nicht weniger mit der sanften, angenehmen Bewegung während der Fahrt zufrieden, und jedermann überzeugte sich, daß, wenn erst bei längerer Benützung der Bahn die Schienen mehr abgeglättet, die kleinen Fehler in ihrer Zusammenfügung durch den Gebrauch verbessert, die Lage der Radachsen und diese Achsen selbst abgeschliffen würden, später in jeder Hinsicht noch ein weit besseres Resultat zu erwarten sei. Trotz dem großen Zudrange des Publikums fand nicht der geringste Unfall statt.

Kranke Leute!

Es kostet nichts, Dr. Roß wegen irgend einer Krankheit oder Schwäche zu konsultiren. Die neuesten Heilmethoden für Rheumatismus, Magen-, Leberleiden, Katarrh, Blutstörungen, ansteckende Krankheiten, Nervenschwäche, chronische, private u. alle Harnleiden. Das ausgezeichnete Heilmittel 914 (verbessertes 606) für die Heilung von Blutvergiftung. Dr. Roß' 25jährige praktische Erfahrung als Spezialist bietet den Kranken Sicherheit einer erfolgreichen und ehrlichen Behandlung.

Untersuchung frei. Dr. Roß berechnet so wenig, daß kein Kranker seinen Zustand zu vernachlässigen braucht.

Dr. B. M. ROSS, Spezialist,

Etablirt in Chicago 1892.

24 Jahre auf demselben alten Platz.

Ein graduirter und lizentirter Arzt seit 1882.

35 Süd Dearborn Straße

Ecke Monroe, Chicago.

im Crilly-Gebäude, Suites 506—507.

Nehmt Elevator zum 5. Floor.

Sprechstunden: Täglich von 9 Morgens bis 4 Nachm. und an Sonntagen von 10 Vorm. bis 1; auch Montag, Mittwoch, Freitag u. Samstag Abds. v. 7—8. Es wird deutsch gesprochen.

013.6.8.10.13.15.18.20.22.25

Shop Early — CHARGE PURCHASES MONDAY WILL APPEAR ON THE NOVEMBER BILL — Carry Parcels

Besucht das Nahrungsmittel-Konservierungs-Büro, 28 Süd Wabash Ave.

Verkauf von echten Beacon Blanket-Roben zu $4.95

Eine wundervolle Auslage von Damen Blanket Roben, Corduroy Sammet Roben, Japanese Flannelette Kimonos, Flannelette Pajamas etc., für scharfes, kaltes Wetter oder für nützlichen Festtagsgebrauch.

Echte Beacon Blanket Baderoben —in regulären und extra Größen; reiche Plaids und geblümte Entwürfe — speziell für nur **$4.95**

Corduroy Sammet Roben, feine Qualität in losen und Gürtel-Modellen, sehr hübsche Farben, Rose, Copenhagen, American Beauty, Coral, Wistaria etc., zu **$5.95**

Importierte japanische handbestickte Flannelette Kimonos, in Rose, Kopenhagen, Wistaria und hellblau, ein Modell ist hier abgebildet, speziell zu nur **$4.95**

Muslin Nachtkleider für Damen — mit langen Aermeln, hohem oder „V" Hals, in Front zu knöpfende Fasson, Tucked und bestickte Yoke, Größen 16 und 17, speziell zu nur **$1.25**

Billie Burke Pajamas aus gutem Flannelette, in rosa und blauen Streifen — mit und ohne Gürtel — in allen Größen, zu nur **$2.50**

Dritter Floor.

Der erste Laden in der „Loop" — S. & H. Stamps frei

ROTHSCHILD & COMPANY

Dies ist einzige Office der Ver. Staaten Brennmaterial-Verwaltung für private Verbraucher in Cook County — Siebenter Floor. Raymond E. Durham, Federal Fuel Administrator für Illinois.

$1.50 Silber Tafel-Stücke, zu $1

Candy- und Nuß-Körbchen, Relish Dish u. Gabel, Tafel Caster, Sterling Deposit Käseteller und Servierer, Sterling Deposit Relish Teller und Gabel, Crystal Schliff Jam Jar, Crystal Schliff Mayonnaise Bowle und Löffel, Crystal Schliff Blumen-Vase, silberne Vase, Käseglocke u. Teller, Incense Brenner, mit Incense, Service Cups und viele andere Artikel, zu nur **$1**

Main Floor.

Keine Post- oder Tel.-Bestellungen. Das Recht vorbehalten die Quantitäten zu beschränken.

Pepsodent Zahnpaste, 50c Größe, 36c

Olivilo Seife, Stück 10c; Dutzend Stücke,	$1.09
Kirk's Juvenile Seife, das Stück, 10c; Dutzend Stücke,	$1
Palm Olive Seife, Stück, 10c; Dutzend Stücke,	$1.09
Horlick's Malted Milch, $3.75 Größe,	$3.09
Sloan's Liniment, 50c Größe zu	42c
Graves' Zahnpulver — die 50c Größe,	34c
Glycothymoline, $1.20 Größe, zu	87c
Dobell's Solution, 6 Unzen Flasche zu	25c
Caldwells Syrup of Pepsin, $1.00 Größe, zu	69c
Ponds Vanishing od. Cold Cream, 50c Größe, zu	37c

Der bemerkenswerteste 35c Luncheon

in der „Loop" wird täglich in unserem großen 8. Floor-Restaurant für Einkäufer und Geschäftsleute serviert.

Versucht es morgen.

Recht vorbehalten, Quantität zu beschränken. Hauptfloor.

J. & P. Coats mercerized Häkelbaumwolle, weiß od. ecru, Mont., Ball 10c

5c Box Peters Schuhwichse, 3½c — Snap Dreß Fasteners 1 Dutzend, 3½c

Bringt die Magazine und Bücher für „The Boys" hierher. Dritter Floor.

Bargains in Groceries zu Anfang des Monats

Mazola oder Douglas Corn Oil, Gallonenkanne, $2.15.

Extra fancy California getrocknete Limabohnen, Pfd., 16c.

10 Pfd. Pearl oder Flake Hominy, 59c.

5 Pfd. grober Barley, 45c.

5 Pfd. frisch gerösteter alte Ernte spezielle Kombination Kaffee, $1.00.

Hart Brand extra fancy Sweet Wrinkled Erbsen, 1918 Ernte, Dutzend Büchsen, $2.55; Büchse, 23c.

10 Stücke Swift's Pride Seife, 53c.

Royal Backpulver, 1 Pfund-Büchse, 49c.

4 Pfd. Büchse Counteß Brand California Pflaumen, 75c.

Del Monte Chinook Lachs — in ½ Pfd.-Büchsen, 1 Dutzend Büchsen, $2.75; Büchse, 24c.

Oxford Brand Mincemeat — in 1½ Pfd.-Jars, 44c.

Libby's Pork und Beans, mit Tomaten Sauce, mittlere Größe Büchsen, 15c.

Pillsbury's Health Bran — 2 Packete für 25c.

Saftige Isle of Pines Grapefruit, Kisten enthaltend 64, 70, 80 oder 96 Grapefruit, morgen zu nur **$3.95**

Amerikorn Mehl, 24½ Pfd.-Sack, $1.49; 5 Pfd.-Sack, 35c.

Morris Supreme Schinken 10 bis 12 Pfund im Durchschn.; Pfund, **37½c**

Pot Roast, Native Beef, Pfund,	28c
Beef Tenderloin 4 Pfd. im Durchschnitt, Pfd.,	30c
Lamm Schulter Roast, das Pfund,	22c
Leaf Lard. Bell Shape, Pfd., 7. Floor,	29c

Die Regierung gestattet nur eine Ablieferung per Tag. Bitte macht Eure Bestellung den Tag vorher.

B. & M. Lima-Bohnen, 1 Dutzend Nr. 2 Büchsen, $1.45; Büchse, 12½c. **Aristo Brand Evaporated Milch,** hohe Büchsen, 12c. **Fancy Country Gentleman Corn,** 1918 Ernte, Büchse, 21c.

Baker's Cocoanut in Milch, Büchse, 9c. **Extra fancy Orange Pekoe Tee,** Pfd., 69c. **5 Pfd.-Sack präpariertes Buchweizen oder** Pfannkuchenmehl, 42c. **Lakeside extra ausgew. Stringleß Wachs**bohnen. 1 Dz. Nr. 2 Büchs. $2.50; Bch., 22c.

U. S. Food Administration License Nr. G-10333. Siebenter Floor.

Wundervoller Verkauf von Winter-Mänteln für Damen unter'm Preise, $21.75, $28.50, $35

$2 bis $2.25 Georgette Crepes, speziell, Yard, $1.69

Venise Cluny und Filet Spitzen, eine große Auswahl zeitgemäßer Muster — Bands, Kanten und Einsätze; zwei große Partien, wert bis 59c; Yard, 29c; wert bis 35c, Yard zu 19c.

Stickerei Edges und Einsätze, Openwork Muster, auch eine feine Partie von Torchon Spitzen, bis zu 5 Zoll breit, Yard, **10c**

5,000 Yards Valenciennes Spitzen — in angebroch. Sets, Odds und Ends, in Edges und Einsätzen, in einer guten Partie von Mustern — 12 Yards für nur **50c**

Hauptfloor.

Knaben-Mackinaws, $10

Warme, bequeme Kleidungsstücke aus schweren Stoffen, helle Farben, mit Shawl- oder Convertible Kragen, Gürtel rund herum, Größen bis 18 Jahre. Ihr findet in ganz Chicago keine besseren Ueberzieher-Werte für das Geld, speziell zu **$10**

Zweiter Floor.

Neue Blusen zu Suits passend, $5.95

Eine Auswahl der neuesten Mode Effekte; spez. gemacht, um zu den neuesten Suit-Modellen zu passen, prächtige tucked Blusen, hübsch bestickte und geschneid. Blusen — hohe Kragen-Effekte, zahlreiche in kontrastieren Schattierungen besetzt — speziell zu nur **$5.95**

Vierter Floor.

Cashmere-Handschuhe, 59c

Importierte Cashmere Handschuhe f. Damen, in schwarz oder grau, halbes Chamoisfutter, Paar, **59c**

Suede Lederhandschuhe für Knaben — lohfarbig mit gefließtem Futter, das Paar zu **69c**

Glace Handschuhe f. Damen, französisches Fabrikat, in Lambskin, nur in schwarz, Größen 5¼ bis 6½, Paar, **89c**

Jersey Gauntlets f. Knaben, in braun, mit schwarz imitierten Leder-Manschetten, Paar zu **29c**

Hauptfloor.

Garantiertes nicht eingehendes Unterzeug

Wir ersetzen jedes Kleidungsstück, welches einläuft, ganz gleich ob gestrickt aus Wolle, Merino oder Baumwolle.

Feingerippte weiße od. Perlenfarbige baumw. UnionSuits f. junge Mädchen, Rücken weichgefl., **$1.25**

Schwere Merino Unionsuits für Knaben, feingerippt, Jägerfarbig, verkauft zu **$2.00**

Feingerippte Merino Unionsuits für junge Mädchen, weiß oder grau, morgen zu **$2.00**

Schwergefließte gefütterte Leibchen und Hosen für Damen, feingerippt, zu **$1.00**

Weiße Merinoleibchen und Hosen für Damen, Springneedle Rib, gutes Wintergewicht, **$1.75**

Weiße Merino Unionsuits für Damen, Spring Needle Rib, Band Top, zu **$2.50**

Schwere fließgefütterte Union Suits für Damen, fein gerippt, weiß, zu **$.200**

Feine Merino Union Suits für Damen, Spring Needle Rib, mit Seide eingefaßt, **$4.00**

Schwer gerippte baumwoll. Hemden und Hosen für Männer, fein gerippt, ecrufarbig, zu **$1.50**

Schwere lohfarbige oder naturgraue wollengemischte Hemden und Hosen für Männer, **$3.50**

Feine Merino Hemden und Hosen für Männer, blaugemischte Farbe, mittelschwer, **$2.00**

Schwere reinwoll. Hemden und Hosen für Männer, naturgrau, australische Wolle, **$5.00**

Schwere fließgefütt. baumwoll. Union Suits f. Männer, feinger., weiß, ecru od. Peeler, **$2.50**

Extra schwere Wollenprozeß Union Suits für Männer, weit gerippt, naturgrau, zu **$3.00**

Mittelleichte Merino Union Suits für Männer, feines Spring Needle Rib, zu **$4.00**

„Roco" Merino Union Suits für Männer, feingerippt, gutes Wintergewicht, **$4.00**

Tuck Rib naturgraue Merino Union Suits für Männer, schwere Wintersorte, **$3.00**

Schwere naturgraue Wool Spun Männer-Unionsuits, weit gerippt, $6.00 und **$5.00**

Schwere fließgefütt. baumwollene Knaben-Unionsuits, fein gerippt, naturfarbig, grau, ecru oder weiß, zu **$1.25**

Haupt-Floor.

Die Kalkulation der Fabrikanten ist durch das Wetter in dieser Saison gänzlich über den Haufen geworfen. Der sommerliche Oktober hat den Mäntel-Verkauf fast vollständig eingestellt und Ueberschüsse häuften sich an, so um schnell zu verkaufen, offerierten sie uns außergewöhnliche Preisempfehlungen. Ihr werdet staunen über die Schönheit der Fassons, die Güte der Stoffe, die ausgezeichnete Arbeit, die vielen Eigenheiten, die diese Mäntel so vornehm machen. Vierter Floor

1,200 wundervolle Mäntel für Damen — Drei Gruppen

Eine Menge wollene Mäntel, reizend und modern entworfen, hübsch gefüttert und zwischengefüttert, schöne Gürtel-Modelle, elegante halbanliegende Modelle und loser Schnitt Fassons, in Broadcloth, Pom Pom, Silvertones, Kerseys, Seal Plüsch und vielen Typen wollener Velour Stoffe und Novelty Mischungen. **Jeder Mantel ist bei genauer Untersuchung das Materials und Arbeit das, was er sein soll. Jede populäre neue Farbe, wie auch gangbare Schattierungen,** **$21.75 $28.50 $35**

Pelzbesetzte oder geschneiderte Herbst- und Winter-Suits für Damen. Neuste Modelle für Wintergebrauch, vornehme und originelle Moden aufweisend. Hübsche Geschäfs-Suits, feine Dreß Suits, praktische Utility Suits in den allerbesten Serges, woll. Poplins, Velours, Gabardines und Broadcloths. Suits, die fehlerlos geschneidert sind. Zu einer großen Ersparnis morgen zu dem speziellen Preise von nur **$35 & $23.50**

Ausgezeichnete Kleider für Damen, einschließlich Satins, Seiden, Serges und Velveteens. Für Straßen- und Nachmittags-Gebrauch offerieren wir diese Kleider in allen neuen Herbst-Schattierungen. Zahlreiche neue drapierte und lose Panel Effekte werden gezeigt; ebenso die neuen Girdles, Sashes, die eigenartige Halslinie und die neuesten seidenen gefransten Effekte. Bemerkenswerte Werte, zu **$25 & $19.75**

Näh-Maschinen

Zu ein Drittel bis zur Hälfte des Agentenpreises

Hemstitcher Free

Neuer patentirter Hemstitcher frei mit jeder Domestic Nähmaschine

$50.00 Domestic Nähmaschine ist berühmt wegen ihrer verbesserter Teile. Geräuschlos wie eine Rotary und vereinfacht. Verkaufspreis, zu **$34.50**

$50 Domestic Eine Verbesserung der Konstruktion vom Kabinet und dem Mechanismus ist nicht möglich. — Berühmtes Sit Rite Modell, **$37.50**

$60 Singer Drophead Eichen Gehäuse. Sehr hübsche Politur. Agenten verlangen $60.00 für dieselbe Nähmaschine. — Verkaufspreis **$29.75** Bedingungen so niedrig wie $1 wöchentl.

$45 White Automatisches Lift Modell, in Eichengehäuse, Sämmtl. neuesten Verbesserungen, Verkaufspr. **$29.50** Bedingungen so niedrig wie $1 wöchentl.

$45 Willard Eine der praktischsten und leicht laufenden Nähmaschinen im Handel. Von der Domestic Sewing Machine Co. hergestellt. Prachtvolles Drop-head Gehäuse. Verkaufspreis **$32.50** Bedingungen so niedrig wie $1 wöchentl.

$30 Helma Bedenkt den niedrigen Preis für eine Maschine, von der berühmten Domestic Co. gemacht. Mit einer 10 Jahr Garantie verkauft. **$19.75** Bedingungen so niedrig wie $1 die Woche.

Extra — Demonstration und Verkauf in **Maschinen** Drophead StilSingers, Whites, New Homes, Wheeler & Wilson, Domestic und anderen. Auswahl **$9.85**

Zweiter Floor.

Baby-Mäntel zu $4.95

Die Kleinen merken nichts vom Winter, wenn sie in einen dieser warmen, weißen Eider Cloth Mantel gehüllt sind; mit Gürtel versehen, schwerem quilted Futter, Größen 6 Mon. bis 2 Jahre, **$4.95**

Bonnets aus Eider-Cloth, mit zurückgeschlag. Frontstück, mit Seideschnur garniert — zu **$1.50**

Flanelette-Nachtkleider für Babies, mit Draw-String, Pinning Blanket und Kimonos, Montag zu **59c**

Nachtkleider aus weißem Flannelette, mit rundem Yoke versehen, Größen 4 bis 6 Jahre, zu 85c — Größen 8 bis 14 Jahre, zu **98c**

Baby-Slips, lange und kurze bis zu zwei Jahren, zu **75c**

Dritter Floor.

Gute Gardinen, Paar $3.50

Das Sortiment ist auch nicht so klein, mehr als ein halbes Dutzend populärer Fassons sind darin mit eingeschlossen. Die Ersparnis ist ein volles Drittel, dies ist unser Rabatt von einem Jobber, der sie über die Saison hinübernahm; Paar, $3.50. Fünfter Floor.

Farbige seidene Overdrapery in hübschen Schattier. von Rose, Mulberry, blau u. braun, Yd., 45c

36-zöllige figurierte Cretonnes, gute Gewebe, prächtige Farben — die Yard zu 45c

$1.39 Linoleum, Quadrat-Yard zu 84c

Beste Kork Qualität, 4 Yards breit, bedeckt das Durchschnittszimmer ohne zu stückeln.

Axminster Rugs, 9 bei 12 Fuß, schwere Qualität, mit langem seid. Nap gewebt, ausgesuchte Muster, $42.50 wert, **$36.98**

Wilton Velvet Rugs, 9 bei 12 F., in einem soliden Stück gewebt, — Royal Wilton Entwürfe u. Farben; speziell zu **$41.50**

Nahtlose Brussels Rugs, 9 bei 12 Fuß, fest gewebte nette Body Brussels Entwürfe und Farben, $31.50 wert, zu **$26.50**

Axminster Rugs, 27 bei 52 Zoll — gute Qualität, die Auswahl von Mustern, speziell für morgen zu **$3.50**

Fünfter Floor.

2-Stunden Verkauf Eßzimmer-Tische 8:30 bis 10:30, $19.75

Golden und Fumed Oak Tische, 6 und 8 Fuß lang, einer von jeder Sorte, Werte bis zu $40.00; ein schneller Verkauf für eine sofortige Ablieferung — kommt frühzeitig. Sechster Floor.

$17.50 Sliding Day Bett, Stahlgestell und Spring, $10.00

Sixth Floor.

2-Stücke Day Bett, in volle Größe Bett zu verwandeln — 52 Zoll breit, wenn offen, kann auseinander genommen und 2 Couches daraus gemacht werden, $10. **$12.00 Hinged Matratze,** dazu passend, $7.75.

Damen-Schuhe zu $5.85

Hochfeines Schuhzeug, glasiertes Kid und mattes Calf, echte Goodyear Welt, genäht, Effekte zum Schnüren u. Knöpfen, in zahlreichen Fassons, niedrige oder hohe Absätze — sehr außergewöhnliche Werte, speziell das Paar offeriert zu nur $5.85

Kinderschuhe, für Schul- oder Dreßgebrauch, in Knöpf- und Schnür-Fassons — in glasiertem Kid, mattem Calf und Patentleder, für den morgigen Verkauf herabgesetzt, Paar zu **$2.95**

Third Floor.

Keine Post- od. Tel.-Bestellungen. Recht vorbehalten, die Quantitäten zu beschränken.

Ersparnisse an Hauswaren

$4.80 Rex Holzgestell Wringers — garantiert auf 1 Jahr — speziell zu zu nur **$3.45**

$2.15 Imperial fertig gemischte Hausfarbe, große Auswahl von Farben — die Gallone zu nur **$1.75**

$1.40 Wetterstreifen — Holz und Gummi — per 100 Fuß zu nur **95c**

$2.05 verstellbare Pin Gardinen Strecker — nickelplatt. Messing Pins, speziell zu **$1.45**

$4.25 Electric Bügeleisen, 6 Pfd.-Größe, ganz nickelplattiert — voll garantiert, **$3.25**

$1.60 galvanis. Abfall-Eimer, mit Deckel, große Sorte, zu nur **$1.25**

$1.15 Resco Doppel Roasters, aus glattem Stahl gemacht, zu nur **79c**

59c Handtuch Bars; aus Messing, nickelplattiert, **45c**

$1.05 Kombination Glas- und Seifenhalter aus Messing, nickelplattiert, **75c**

Achter Floor.

95c Wand Kaffeemühlen, 1 Pfund-Glas Canister, **75c**

$1.35 Mehlbehälter, lackiert und verziert, 25 Pfund-Größe, **98c**

$17.50 Elite Economy Oak Heizofen, schwer blaues Stahlgestell, Schüttelrost mit Mittelzug, lose Nickelbeschläge, 14-zöll. Diameter, brennen irgend ein Heizmaterial, ein sehr guter Heizofen, **14.50**

Seiden- und Kleiderstoffe: Spezielle Werte

Die populärsten Gewebe der Saison, die große Mengen von Käufern nach dem zweiten Floor morgen bringen werden. Zweiter Floor

Satin Mousseline Ducheß in einer feinen Auswahl von Farben, ebenfalls schwarz, 36 Zoll breit, Yard, **$2.50**

Satin Charmeuse, 40 Zoll breit, in Farben und schwarz, speziell, die Yard, **$3.00**

Velutina, 44 Zoll breit, wunderbare Aehnlichkeit m. Seide-Sammet, feineFarbenausw., Yd. **$4.95**

Chiffon-Sammete, in Farben und schwarz, zwei gute Qualitäten, Yard $5.95 und **$7.50**

Besatz-Sammet, in allen Farben und Längen, von einer halben bis 5 Yards, reguläre $2.00 Qualität, Yard **$1.48**

Velour du Nord, diese feine Qualität ist 50 Zoll breit, nur in schwarz, Yard, **$9.50**

Wollenwaren — Ungewöhnliche Werte

2000 Yards 54zöllige reinwollene Stoffe, reguläre $3.95 bis $4.95 Qualitäten, einschließlich französische Serges, in schlichten Farben, ebenfalls Novelty Plaid und fancy Gewebe, die Yard, $2.95

Reinwoll. Jerseys, in beliebten Farben, einschließlich Navy und Taupe, 54-zöllig, Yard, **$5.95**

Palid Serge, reinwoll., 2 Qualitäten, Yard, **$2.50 & $3.95**

365 elegante, garnirte Hüte, regulär $7, $8 bis zu $10 — Speziell zu . . $5

Eine interessante Kollektion von allerneuesten Hüten, von einem der ersten Putzwaarenhändler in Amerika, zu einer Preisermäßigung eingekauft, die unseren niedrigen Preis ermöglicht.

Einbegriffen sind Semi-Dreß- und Dreß-Hüte, die neuesten gegenwärtigen Moden repräsentierend. Die Fassons repräsentieren die neuesten Moden, die Farben sind schwarz, braun, Navy, Taupe, purpurrot, Castor, usw. Garnierungen bestehen aus tatsächlich allem, was modern ist — Flügeln, fancy Federn, Straußen-Ornamenten usw.

Vierter Floor.

$5 Die abgebildeten Hüte geben nur eine schwache Idee von dieser Kollektion von modernen Hüten, die zu weniger als den Herstellungskosten verkauft werden sollen.

$8.50 importirte Satin Bettdecken, $4.69

Leichte Seconds, englisches Fabrikat, schöne Qualität, Einzel- und Doppelbettgröße, — es sind Werte bis zu $8.50 — Montags spezieller Verkaufspreis, solange die Partie vorhält, zu

Extra große Sorte Bett Blankets, nette sortierte Plaids, 72 bei 84 Zoll, woll. Finish, feine besseren, $10 Werte, Paar, **$7.95**

Farbige Mitchelien Bett Sets — dazu paff. Bolster und Decke, rosa, blau und Gold, $7.50 wert, Set zu **$5.98**

Cotton Batting, Winterschwere, Comforter Größe, alles Carded u. gerollt in eine große Tafel. 72 bei 84 Zoll, 3 Pfd. schwer, feine Qual. — nur 2 an jeden Kunden; Rolle zu nur **98c**

Extra schwere Outing und Tennis Flanelle, 27 Zoll breit, prächtige Qual., extra gefließter Nap — nette Fassons, auch einfach weiß, Yard zu **29c**

Comforter Cretonnes, 36 Zoll breit, auch 36zöll. Comforter Challis, Bookfold nette Persian, geblümte und andere Entwürfe, Yard zu **29c**

Damast Tischbedeckung, 72 Zoll breit, fein mercerized permanenter Satin Finish, alle netten Entwürfe, $1.25 wert, Yard, **89c**

Hochfein mercerized Servietten, 20 Zoll breit, nette sortierte Entwürfe, permanenter Finish, Auswahl, 6 für **79c**

Muster Tischtücher, 72 bei 72 Zoll, nette fancy Entwürfe, echtes irisches Fabrikat, reg. $5.50, jedes zu **$4.25**

Gebleichter Küchen-Crash, 17 Zoll breit, extra schwer, echtfarbiger roter Border, bester Wert, reg. 17c, Yard, **12½c**

Mercerized Tischdecke, Größe 72 bei 72 Zoll, prächtige Entwürfe — nette farbige Borten, gezackt oder hohlgesäumt, $2.59 wert, jedes zu **$1.85**

Zweiter Floor.

Natürliche Moschusratten-Mäntel

Hudson Seal besetzt, $150 Werte, zu $125

Mäntel, neue elegante Moden, aus schönen, gut zusammenpassenden Fellen gemacht. Sie sind 36 Zoll lang, mit fancy Pussy Willow Satin gefüttert. Der hübsche Rollkragen und die Aufschläge aus Hudson Seal erhöhen noch ihre Eleganz, verkauft zu **$125**

Schöne Marmot-Mäntel, $95.00

Eine der beliebtesten Pelzsorten der Saison, unübertroffen in Dauerhaftigkeit, großer Shawlkragen, reichsatingefüttert, — zu **$95.00**

Kolinsky gefärbte Marmot Coatees, Capes, Stoles und Scarfs — von $85.00 herunter bis auf **$19.75**

Gefärbte Skunk Capes, Stoles und Scarfs, $59.50 herunter bis **$19.75**

Fourth Floor.

Basement-Verkauf von Damen- und Mädchen-Wintermänteln

Schwere Mäntel in mehreren populären Modellen; in schwarz, Navy und Mischungen. Alle Mäntel sind halbgefüttert und finished mit Sammet-Kragen, Werte bis zu $15, zu

$8.98 Bargain Basement

Basement Cash and Carry Grocery

Kaffee-Spezialität — 3,500 Pfd. frisch gerösteter Guatemala, 30c wert — 5 Pfund., $1.10; morgen, per Pfund, **23c**

California reiner Zitronensaft, 3 volle Pintflaschen, 50c; Flasche, 17c; ½ Pintflasche, **9c**

Große ausgesuchte Eier, f. Kochen od. Poaching, Dz. **49c**

10 reguläre 7c Stücke Werk's White Naphtha oder Marshall's Laundryseife, **54c**

Honor Brand Lachs, hohe Büchse, Southern Hominy, oder Old Mammy's Pumpkin, Nr. 3 Büchse, Büchse zu **12½c**

Uneeda, Oysterette oder Uneeda Lunch Biscuits, Paket zu nur **7½c**

Fancy Kopfreis, per Pfund, **12½c**

California Pitted Pflaumen, frei von Kernen, 3¼ Pfd., 50c; das Pfund, **16c**

$5 Damenschuhe u. Slippers, angebrochene Größ., **$1.88**

Kleiderpercales Helle Shirting Entwürfe, 36 Zoll breit, volle Stücke, beste Qualität, nette f'cy Figuren, wert bis 35c die Yard; spez. im Bargain Square — Yard, **25c**

Kleiderstoffe Storm Serge, Herbstfarb., auch Plaid Serge, speziell zu **$1.05**

Bargain Basement.

$1.50 fließgefütterte Kinder-Union Suits

lange Aermel., Knöchellänge, Drop Sitz, gute Winterschwere, Größen bis 12 Jahre, zu **85c**

$2 schwere fließgefütt. gerippte Männer-Unterhemden und Hosen, schwer u. warm, Ecrufarbig, alle Größen; speziell zu nur **$1.45**

Schwer fließgefütt. Damen-Leibchen u. Beinkleider, Band Top Pants, Ellbogenlange Aermel — gute Winterschwere, Montag zu **75c**

Basement.

Graue gestreifte Flannelette Rompers f. Babies,

Gürtel, mit Taschen und piped Edge, zu **69c**

Flannelette Unterröcke für Kinder, mit Muslin Waist, einige mit bestickter oder mit ausgezackter Kante, zu nur **39c**

Gestreifte Flannelette Slippers für Kinder, mit Füßen, andere sind weiße Flannelette, **79c**

$2 Baby Charakter Puppen, $1.45

..Prächtige unbekleidete Baby Puppen, feiner gelenkiger Körper, unzerbrechliche Köpfe, **$1.45**

Rohr Puppenwagen, **$3.98**

Zahnarbeit

F.A. CARTER D.D.S.

Set Zähne, Goldplatten, $35. — Andere Sets $5 bis $150. Füllungen und Brückenarbeit. Zähne gezogen. **Gas oder lokale Anaesthesia.** Neunter Floor.

Garderoben-Koffer, $27.95

Fiber Covered Koffer, Veneered Gestell, Schloß und Zugriegel, solide Messingbeschläge, figuriertes Leinenfutter — vier Schubladen, eine für den Hut; doppeltes Extension HingeTrolley. Hänger für Damen- oder Männer-Kleidungsstücke; Regulation Größe; spez. Montag zu **$27.95**

Fünfter Floor.

Sweaters für Männer, $5.95

Alle Fassons, alle Farben, einschließlich Cardigan Jackets, Shakers, Jumbos, auch fein gestrickte Soldaten Khaki Sweaters, wert bis $8.95, Ausw. **$5.95**

Rollhals Jersey Sweaters für Männer, extra warm, dicht gestrickt, alle Farben, einschließlich Streifen, aus guter Qual. Wolle-Garn; alle Größen, **$2.19**

Siebenter Floor.

$2.95 Dresser Set zu $1.89

Handgemaltes Porzellan Set, wie Abbildung, reich dekoriert in Veilchenmuster, goldliniert; Set besteht aus Haarbehälter mit Fuß, Puderbüchse, Hutnadelhalter u. großem Kamm und Bürste; gibt ein ideales Geschenk; $2.95 Wert; solange 100 Sets vorhalten das Set zu **$1.89**

Verziertes Dinner Set, wie Abbildung, mit konventioneller Borte in lohfarbig mit schwarzen Panels und Rosenknöpfen zwischen zwei Goldlinien; Set besteht aus 6 Dinnertellern, 6 Brot- und Buttertellern, 6 Saucenäpfen, 6 Tassen und Untertassen, 1 Fleischplatte; ein $8.25 Wert, — für diesen Verkauf zu **$4.89**

Dinner Set, mit Teerosen dekoriert, goldgerändert; 6 Dinnerteller, 6 Brot- und Butterteller, 6 Saucenäpfchen, 6 Tassen und Untertassen, 1 Fleischplatte; $7.95 Set, **$4.29**

Fifth Floor.

UMI